7

Schmid 291

Voltz del. A. Dalbon sc.

Rosa von Tannenburg.

Eine

Geschichte des Alterthums

für

Aeltern und Kinder.

Erzählt

von

dem Verfasser der Genovefa.

[= Christoph von Schmid]

Mit einem Kupfer.

Augsburg,
in der Mart. Veith = und Mich. Rieger'schen
Buchhandlung.
1823.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

1950 · 3133

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite
Rosa wird von einer guten Mutter erzogen . . 1

Zweytes Kapitel.
Rosa verliert ihre Mutter 19

Drittes Kapitel.
Rosa verpflegt ihren Vater 25

Viertes Kapitel.
Rosa wird von ihrem Vater getrennt 35

Fünftes Kapitel.
Rosa nimmt ihre Zuflucht zu einem armen Köhler . 45

Sechstes Kapitel.
Rosa in der Köhlerwohnung 54

Siebentes Kapitel.
Rosa als Köhlermädchen 62

Achtes Kapitel.
Rosa sucht Dienste in einer feindlichen Burg . . 71

Neuntes Kapitel.
Rosa als Dienstmädchen 78

Seite

Zehntes Kapitel.

Rosa kommt zu ihrem Vater in das Gefängniß . 88

Eilftes Kapitel.

Rosa giebt sich ihrem Vater zu erkennen . . . 95

Zwölftes Kapitel.

Rosa erleichtert das Elend ihres Vaters . . . 103

Dreyzehntes Kapitel.

Rosa giebt den Ermahnungen ihres Vaters Gehör . 115

Vierzehntes Kapitel.

Rosa's Heldenmuth 123

Fünfzehntes Kapitel.

Rosa's edelmüthige Gesinnungen 132

Sechszehntes Kapitel.

Rosa's adeliche Abkunft wird entdeckt 139

Siebenzehntes Kapitel.

Rosa bittet um die Befreyung ihres Vaters . . 148

Achtzehntes Kapitel.

Rosa kündet ihrem Vater seine Befreyung an . . 160

Neunzehntes Kapitel.

Rosa und ihr Vater erhalten ihre Güter zurück . 171

Zwanzigstes Kapitel.

Was von Rosa's Schicksalen noch weiter bekannt ist 184

Erstes Kapitel.

Rosa wird von einer guten Mutter erzogen.

An den südlichen Gränzen Schwabens, in jenen mahlerischen Gegenden voll blühender Thäler und waldiger Berge, hinter denen sich in blendendweißer Pracht die Schneegebirge der Schweiz erheben, stand vor uralter Zeit auf einer hohen, mit Tannen bewachsenen Felsenspitze das ansehnliche Schloß Tannenburg. Noch Jahrhunderte, nachdem es zerstört war, machten die zerfallenen Thürme und die bemoosten Mauern, zumal wenn sie von der untergehenden Sonne geröthet oder von dem Mondlichte blaß beleuchtet waren, einen eigenen Eindruk auf das Gemüth des Wanderers. Er segnete in seinem Herzen die edlen Menschen, die ehemals hier gewohnt und weit umher die ganze Gegend beglückt hatten, und setzte, von dem schauerlichen Gefühle der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge ergriffen, seinen Stab weiter.

Auf diesem Schlosse lebte ehemals Ritter Edelbert mit seiner Gemahlin Mathilde in der seligsten Ein-

tracht. Edelbert war ein sehr tapferer Ritter. So rauh aber sein Beruf war, Schwert und Lanze zu führen, so sanft und mild war sein Sinn. Unter dem eisernen Panzer schlug ein Herz voll Menschlichkeit. Er war ein überaus gottseliger Herr, ein biederer deutscher Mann, ein gütiger Beherrscher seiner Unterthanen. Der Herzog von Schwaben ehrte ihn als seinen Freund, und selbst der Kaiser hatte ihn vor allen übrigen Rittern sehr rühmlich ausgezeichnet. Mathilde, Edelberts Gemahlin, galt wegen ihres Verstandes, ihrer Frömmigkeit, ihrer Tugend, ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen für die vortrefflichste Frau weit und breit; dabey war sie von ganz ausnehmender Schönheit.

Ritter Edelbert befand sich in jenen unruhigen, kriegerischen Zeiten wenig auf seinem Schlosse; er begleitete den Herzog auf dessen Kriegszügen und war oft Jahre lang im Felde. Mathilde fand während der Abwesenheit ihres Gemahls ihre süßesten Freuden in der Gesellschaft ihres einzigen Kindes, eines zarten Fräuleins, das Rosa hieß, und an trefflichen Geistesgaben und Schönheit der Gestalt der Mutter glich. Dieses hoffnungsvolle Kind gut zu erziehen, war die größte Angelegenheit der liebenden Mutter. Ihre Erziehungsart war sehr einfach aber vortrefflich; da sie selbst von Herzen fromm und gut war, so konnte es ihr nicht schwer werden, auch ihre Tochter fromm und gut zu erziehen.

Die fromme Mutter lehrte ihre Tochter vor allem Gott kennen, und suchte eine recht kindliche Liebe zu dem Vater im Himmel in ihr zartes Herz zu pflanzen. Die edle Frau hatte Sinn und Gefühl für die herlichen Werke Gottes, und konnte sie mit großer Andacht betrachten und sich von Herzen darüber freuen. Von dem hohen Bogenfenster ihrer gewöhnlichen Wohnstube, an dem sie viele Stunden des Tages bey ihrer Arbeit zubrachte, hatte man eine prachtvolle Aussicht. Himmel und Erde gewährten, von dieser Höhe betrachtet, einen unbeschreiblich schönen herzerhebenden Anblick, und gaben der guten Mutter mannigfaltige Gelegenheiten, ihre Tochter auf die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes in seinen Werken aufmerksam zu machen.

Mathilde weckte zum Beyspiele einmal an einem herrlichen Sommermorgen die kleine Rosa sehr frühe. „O komm doch, Rosa, rief sie, und sieh wie schön heute die Sonne aufgeht! Sieh, sagte sie und öffnete das Fenster, wie da, wo jetzt die Sonne heraufkommen wird, der Himmel so helle glüht! Sieh, die zarten Wölkchen umher glänzen vom feurigsten Roth, und die fernen Schneegebirge, dort über den dunkelgrünen Waldungen, gleichen Gebirgen von Gold. Sieh — jetzt — jetzt geht die Sonne auf! O welch ein wunderbarer Gott, der sie und alles, was ihre Strahlen beleuchten, hervorgebracht hat! — — Sieh, der Kirchenthurm da drüben ragt wie

vergoldet aus dem Walde von Obstbäumen hervor, in dem fast das ganze Dörflein versteckt liegt. Die fröhlichen Landleute gehen neugestärkt an ihre Geschäfte. Der Hirt treibt die freudig brüllenden Kühe dem tiefen Thalgrunde zu; an jenem Berge weiden die Schaafe, vom sorgsamen Schäfer begleitet. Die Mähder dort auf den blumenreichen Wiesen mähen mit ihren blitzenden Sensen; die Getreidfelder sind bereits gelb und bald wird man die Sichel anschlagen. Ueberall erblicken wir den reichsten Segen Gottes. O welch ein liebevoller Vater ist Er, der auf alle Menschen, sie mögen in Schlössern oder in Hütten wohnen, gleich liebevoll herab blickt, ihnen diese schöne Erde, die so voll seiner Gaben ist, zum Wohnplatze einräumte und sie alle einst bey sich in dem Himmel haben will! O wer sollte sich eines so guten, lieben Vaters nicht freuen!“ Solche Worte, die aus dem Herzen kamen. gingen der kleinen Rosa auch wieder zu Herzen. Sie faltete ungeheißen die kleinen Hände und sagte: „O Du guter lieber Gott, wie dank ich Dir, daß Du alles so schön gemacht hast!“

Auf eine ähnliche Art lehrte Mathilde ihre Tochter, wie alles, was wir am Himmel und auf Erden erblicken — von der Sonne bis zum Thautropfen — uns die Güte und Freundlichkeit Gottes verkünde. Die abwechselnden Jahreszeiten mit ihren

mancherley Schönheiten und Gaben bothen ihr dazu immer neue Gelegenheiten an. Rosa lernte von den Geschöpfen sich zum Schöpfer erheben; sie konnte bey dem Anblicke einer Baumfrucht oder Blume Seiner von Herzen sich freuen und voll der kindlichsten Liebe Ihm für seine Wohlthaten danken.

Die fromme Mutter hatte die heilige Geschichte ganz inne, und erzählte, während sie spann oder stickte, der horchenden Tochter oft Stundenlang solche Begebenheiten, die dem kindlichen Alter desselben angemessen waren. Rosa ward in das Paradies, in die Hütten der Patriarchen, in die Wüste der Israeliten, in das Land, das von Milch und Honig floß, versetzt, und hatte unaussprechliche Freude. Sie lernte da, wie Gott sich den Menschen als den Heiligsten offenbarte, der nur am Guten Freude hat, alles Böse haßt, und alle Menschen gut und heilig haben will. In den bösen Menschen, die uns die heilige Geschichte aufstellt, erblickte sie abschreckende Beyspiele der Laster; in den guten aber freundliche Vorbilder jeder liebenswürdigen Tugend. Am liebsten hörte Rosa von Jesus Christus erzählen. Sie freute sich mit den Engeln und Hirten des göttlichen Kindes in der Krippe zu Bethlehem, und opferte mit den Waisen aus Morgenland dem neugebohrnen Könige, dessen Stern am Himmel glänzte, die kindlichsten Empfindungen der Anbethung und des Dankes, die köstlicher als Gold und Weihrauch

waren. Sie sah den holden Himmelsknaben in der Hütte zu Nazareth, wie Er der heiligen Mutter und dem frommen Nährvater gehorchte, wie Er bethete, arbeitete, an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen wie an Alter zunahm — und sie machte die herzlichsten Vorsätze, ihren Aeltern auch so zu gehorsamen und täglich in allen Guten zuzunehmen. Sie begleitete in Gedanken den göttlichen Lehrer auf seinen Reisen durch das gelobte Land, stand im Geiste unter seinen Zuhörern dort am Berge, oder am See, oder im Tempel, hörte Ihm voll Andacht und Aufmerksamkeit zu, und versprach es ihrer Mutter heilig, solche schöne Lehren auch getreulich zu befolgen. Die innigste Freude erfüllte ihr Herz, als sie vernahm, wie Er, der göttliche Kinderfreund, die Kleinen liebreich zu sich rief und sie segnete, wie Er den trauernden Aeltern des gestorbenen Mädchens sagte: „Das Kind schläft nur!“ und es aufweckte, und wie Er dort zu dem todten Jünglinge auf der Bahre sprach: „Steh auf!“ und ihn der weinenden Mutter wieder lebend zuführte. Sie nahm sich vor, stets ein gutes Kind zu seyn, das seinen Segen verdiente, Ihn zu lieben und Ihm zu vertrauen, der alle Thränen trocknen, in jeder Noth helfen, selbst dem Tode alles Schreckliche benehmen und das ewige Leben geben kann. Als endlich die Mutter von den Leiden, die Er, der Schuldloseste, aus Liebe zu den Menschen auf sich nahm, erzählte, und wie

Er, am Kreuze blutend, noch mit erblassenden Lippen für seine Mörder um Erbarmen zum Vater im Himmel flehte und durch Leiden und Tod in seine Herlichkeit einging, da floßen die hellen Thränen über Rosas zarte Wangen. Sie gelobte in ihrem Herzen, Dem, der auch für Sie starb, ihr ganzes Leben zu weihen. So lehrte die fromme Mutter ihre Tochter Gott und den göttlichen Erlöser kennen, und lieben.

Wie die Mutter Liebe zu Gott in das Herz ihrer Tochter pflanzte, so wollte sie, daß auch Liebe zu allen Menschen darin Wurzel fasse, vor allem zu ihren Aeltern. Die mütterliche Liebe zu ihrer Tochter gewann ihr die kindliche Liebe der Tochter von selbst. Eben so liebte Rosa, obwohl er wenig daheim war, den Vater, weil die Mutter immer mit herzlicher Liebe von ihm sprach. Wenn die Mutter sagte: „Mache doch, daß ich den lieben Vater, wenn er kommt, nichts als Gutes von dir erzählen kann!“ so war das für Rosa immer die kräftigste Ermunterung zum Guten. Und kam dann der Vater wirklich nach Hause, so bemühte sich Rosa, so wie die Mutter, ihm nichts als Freude zu machen.

Der Vater aß zum Beyspiele die Pfirsiche sehr gern, die ein Baum an der Schloßmauer trug. Die Mutter brach einst die ersten Früchte, theilte sie in drey gleiche Theile, für den Vater, sich und Rosa, sagte aber dabey: „Die meinigen werde ich dem Va-

ter geben.“ Rosa sagte sogleich: „Ich werde es mit den meinigen auch so machen.“ Um alle Welt hätte sie keine davon gegessen. Mit freudiger Geschäftigkeit ordnete sie alle Pfirsiche in ein zierliches Körbchen, damit das liebliche Roth derselben recht schön in das Auge falle, und brachte sie dem Vater.

Mathilde war es gewohnt, wahrhaft Dürftige mit Geld oder Lebensmitteln zu unterstützen. Viele dieser Gaben ließ sie durch die Hand ihrer Tochter austheilen, damit diese die Seligkeit des Gebens aus Erfahrung möge kennen lernen. Sie wußte Rosas Mitleid für fremde Noth anzuregen, und sie dahin zu bringen, ihr eignes Vergnügen dem Wohle Anderer aufzuopfern. Rosa bekam einst von dem Vater ein Goldstück zu ihrem Geburtstag. Der Vater sagte, sie möchte sich von Putzwaren dasjenige selbst dafür anschaffen, was ihr das angenehmste wäre. Rosa that eine Menge Fragen an die Mutter, was man alles Schönes für dieses Gold bekommen könnte. Die Mutter nannte allerley und die erfreute Rosa konnte gar nicht mit sich einig werden, was sie wählen sollte. Jezt ließ sich aber eine arme Wittwe melden, der ihre einzige Kuh durch die Seuche darauf gegangen war. Die Mutter rief die Wittwe herein, hörte sie an und sagte: „Ja, mein Gott, ich habe schon so vielen Leuten, die das nämliche Unglück hatten, Geld gegeben. Ich wer-

de kaum so viel entbehren können, ich muß doch noch einiges wenige für die täglichen Ausgaben behalten.“ Sie ging indessen, brachte Geld und zählte es auf den Tisch. „Mehr kann ich Euch nicht wohl geben, sprach sie; allein wenn Ihr noch einen Goldgulden weiter hättet, so könntet Ihr eine schöne Kuh kaufen.“ Da lief Rosa eilends, brachte ihr Goldstück und legte es zu dem hingezählten Gelde auf den Tisch. „Ich habe ja schon Kleider genug, sagte sie; die arme Wittwe hat die Kuh viel nöthiger, als ich ein neues Kleidungsstück.“ Das arme Weib weinte vor Freuden und wollte Rosas Hand küssen. Da sie fort war, umarmte die Mutter ihre Tochter und sprach: „Du hast dich wohlgehalten, Rosa; dieses dein thätiges Mitleid ist mehr werth, als zehntausend Goldstüke und aller Putz und alle Pracht der Welt.“

Die Mutter gewöhnte Rosa von deren zarten Kindheit an zu einem freudigen Gehorsam. „Denn, sagte die verständige Mutter, der Eigenwille ist das mächtigste Hinderniß des Guten. Ein Kind muß erst lernen, seinen Willen dem Willen der Aeltern zu unterwerfen; dann wird es ihn um so leichter dem Willen Gottes unterwerfen können. Denn wenn es den Aeltern, die es sieht, nicht gehorcht; wie sollte es Gott gehorchen, den es nicht sieht? — Die heftigen Neigungen in dem Herzen des Kindes müssen gemäßiget, das Unkraut muß ausgerottet werden, damit die schönen Blumen edlerer Empfindungen auf-

blühen können.“ Was daher nicht erlaubt werden konnte, schlug die Mutter kurz und bestimmt ab. Die kleine Rosa suchte, wie alle Kinder, anfangs Manches, was sie heftig begehrte, mit Bitten und Thränen zu erzwingen. Allein sie merkte bald, daß ein „Nein“ der Mutter so viel als tausend Worte gelte; sie sah ein, daß alles Bitten und Weinen vergebens seyn würde, und unterließ es. Die Mutter gab ihr täglich kleine Anlässe, sich im Gehorsamen, im Ueberwinden sinnlicher Neigungen zu üben. Was die Mutter befahl, mußte sogleich geschehen; alle andere Beschäftigungen, alle Spiele mußten sogleich bei Seite gelegt werden. Keine Blume im Garten durfte gepflückt, keine Frucht abgebrochen werden, ehe die Mutter es erlaubte. Allein die Mutter hatte keine Freude an zu vielen Verbiethen und Befehlen. Sie haßte das unaufhörliche, oft sehr überflüßige Meistern und Zurechtweisen an den Kindern, worüber diese zuletzt nicht mehr wissen, wo Ihnen der Kopf steht. „Es sind nur wenige Gebothe nöthig, sagte sie; diese müssen aber genau befolgt werden. Der liebe Gott gab nur zehn Gebothe, die Menschen gut und glüklich zu machen, und wären diese immer gehalten worden, so hätte man sich zehntausend andere ersparen können.“ Diese weise Mutter fand auch bald, um die Kinder zum Gehorsame zu ermuntern und vom Ungehorsame abzuschreken, seyen Belohnungen und Strafen nothwendig. „Der liebe

Gott, sagte sie, macht es mit uns großen Kindern ja auch so." Es war der Mutter eine Freude, ihrer geliebten Rosa von den schönsten Früchten des Gartens reichlich mitzutheilen. Allein Rosa mußte sie verdienen. Die Mutter sprach zum Beyspiele: „Wenn du die Reime, die ich dir vorsagen werde, ohne Fehler auswendig kannst, so bekommst du diese schöne Kirschen!" Oder sie sagte ein anders Mal: „Wenn du das, was ich dir zum Striken aufgegeben, recht machest und damit fertig bist, so gebe ich dir jene Traube." Rosa hatte die Aufgabe bald zu Stande gebracht, und ihre Freude war nun größer, als wenn sie die Früchte ohne ihr Verdienst erhalten hätte. Wenn Rosa einen Fehler gemacht hatte, so durfte sie nicht mit der Mutter in den Garten. Dieß war Strafe genug. Und bald brauchte es auch dieses nicht mehr. Wenn die Mutter mit ernstem Blicke sagte: „Das hätte ich von dir nicht geglaubt! Betrübe mich doch nicht!" so hatte Rosa keine Ruhe mehr, bis die geliebte Mutter wieder lächelte.

Die treffliche Mutter, die man nie müßig sah, hielt sehr darauf, ihre Tochter immer zu beschäftigen. Wenn sie bei ihrer Arbeit saß, so mußte auch die kleine Rosa immer etwas zu thun haben. „Der emsige Fleiß des Kindes nützt freilich noch nichts in der Haushaltung, sagte dann wohl die Mutter, indem sie dem Kinde mit Wohlgefallen zusah. Allein er hat für das Kind selbst einen desto größeren Nutzen. Er

bewahrt es vor langer Weile und übler Laune, und gewöhnt es früh an ein thätiges Leben. Rosa lernte auch wirklich sehr früh zierlich spinnen, und bald wußte sie auch die Nähnadel sehr geschickt zu führen. Sie verfertigte sich, unter Anleitung der Mutter, aus der selbstgesponnenen Leinwand ein Kleid — und hatte darüber eine ganz ungemeine Freude. Der reiche Stoff, den ihr der Vater einst von einem seiner Züge mitgebracht hate, freute sie lang nicht so. — Mathilde besorgte, wie es damals Sitte war, die helle, glänzende Küche selbst. Auch da wußte sie für Rosa, von deren zarter Kindheit an, immer irgend ein kleines Geschäft ausfindig zu machen — und wäre es auch nichts Weiters gewesen, als Erbsen auszulösen oder Bohnen abzufäden. — Die angenehmste Beschäftigung aber fand die Mutter in dem schön angelegten Schloßgarten; zumal die Bewegung in der frischen Luft ihrer Gesundheit sehr wohl kam. Auch Rosa zeigte bald Lust zur Gartenarbeit. Die Mutter wies ihr einige besondere Gartenbeete an und ließ ihr einen kleinen Rechen, eine niedliche Gießkanne und andere Gartengeräthe machen. Da gab es nun von den ersten Frühlingstagen an, in denen die lieblich rothe Pfirsichblüthe hervorkam, bis im Herbste das Laub fiel, immer etwas für Rosa zu thun. Mit der freudigsten Emsigkeit legte sie Gesäme ein und setzte junge Pflänzchen; sie begoß die nützlichen Gewächse und jätete das keimende Un-

kraut aus; sie häufelte um den jungen Kohl her die Erde auf, und band die empor rankenden Erbsenstauden an Stäbe. Als die ersten Gartenerbsen, die Rosa gezogen und gekocht hatte — auf den Tisch kamen, hatte sie kein geringes Vergnügen; sie glaubte, nie habe ihr eine Sprise so wohl geschmeckt. „Das sind die süßen Früchte des Fleißes, sagte die Mutter. So belohnt Gott den Fleiß — im Kleinen und im Großen. Fleiß hat die ganze Gegend, die unser Schloß umgiebt, aus einer Wildniß in einen reichen Garten umgeschaffen."

Wie die Mutter darauf bedacht war, ihre kleine Rosa immer zu beschäftigen, und, damit das Einförmige nicht ermüde, sehr weise mit den Beschäftigungen abwechselte — so ließ sie es ihr auch nicht an Erholung fehlen. Zwey oder dreymal in der Woche durften einige arme, aber wohlgesittete Mädchen von Rosas Alter auf Besuch kommen, unter denen sich besonders eines, Namens Agnes, durch Gutherzigkeit auszeichnete. Rosa bewirthete allemal zuerst ihre kleine Freudinnen, dann spannen sie eine Zeit lang, und machten hierauf in der Wohnstube oder in dem Garten ein Spiel. Die Mutter hatte aber die Kinder, ohne daß diese es eben merkten, immer im Auge, und hörte alles, was sie mit einander redeten. Sie gab ihnen die Spiele an, und wußte selbst das Spiel für sie lehrreich zu machen. Auf diese und ähnliche Art erhielt sie ihre Tochter — was sie für ein we-

sentliches Stück einer guten Erziehung ansah — immer heiter und fröhlich. Rosa war immer seelenvergnügt, und deshalb zu jedem Geschäfte williger und zu allem Guten aufgelegter.

Noch ganz vorzüglich war die weise Mutter darauf bedacht, daß die keimende Eitelkeit und die Liebe zum Putze für Rosas Herz nicht verderblich werde. Eines Tages, da Rosa schon etwas mehr heran gewachsen war, kam der Herzog nach Tanenburg, um seinen Freund Edelbert zu besuchen. Mehrere Ritter und Rittersfrauen aus der umliegenden Gegend wurden eingeladen. Rosa mußte in einem ihrem Stande angemessenen Putze erscheinen; sie war in Seide gekleidet und mit Edelsteinen geschmückt. Die fremden Herren und Frauen lobten die Schönheit und den Putz des Fräuleins über die Maaßen und sagten ihr viele Schmeicheleyen, die Rosa nicht ungern vernahm. Als die vornehmen Gäste fort waren, sprach die Mutter zu Rosa: „Die Worte, die diese Herren und Frauen dir sagten, haben mich recht betrübt! So wußten sie denn nichts an dir zu loben, als diese glänzenden Flittern, die dir nur angeheftet sind und die du jetzt wieder ablegst! Dem Seidenweber und den Steinschleifer galten ihre Lobsprüche, nicht dir. Nur deine Gestalt rühmten sie, die nicht dein Verdienst ist, deren Schönheit bald vergeht, die einst in Staub zerfallen wird. Ach mein Gott, wenn sonst an dir nichts lobenswürdig wäre, so wäre

ich wohl eine recht unglückliche Mutter! O meine liebe, gute Rosa, trachte doch nach solchen Eigenschaften, die dir wahrhaft zur Ehre gereichen.“ Die Mutter ordnete ihren Schmuck traurig in das zierliche Schmuckkästchen. „Ach, sagte sie, was sind diese Kleinodien gegen ein edles Herz? Diese Dinge können mich nicht glücklich machen. Wann man mich einst zu Grabe tragen wird, so bleibt dieses Kästchen hier stehen. Edle Gesinnungen und Thaten allein sind die rechten Edelsteine, die in jener Welt noch einen Werth haben.“

Mehr als alles aber, was Mathilde sagen konnte, Rosa gut zu erziehen, wirkte ihr eignes schönes Beyspiel. Das ganze Betragen der Mutter war gleichsam ein heller, reiner Spiegel, in dem es die Tochter den ganzen Tag vor Augen sah, wie sie beschaffen seyn sollte und was sie werden müsse. Die Mutter war so bescheiden, so sanft, so sittsam, daß ihr Benehmen beständig eine stillschweigende Lobrede auf diese Tugenden war. Sie sprach nie ruhmredig von sich selbst. Keinem Menschen ließ sie ihren Vorzug an Rang, Reichthum und Einsichten empfinden. Ihr mildes, freundliches Angesicht ward nie von Zorn entstellt. Nie redete sie Uebels von Anderen; nie kamen tadelsüchtige oder tadelnswürdige Worte aus ihrem Munde. Vorzüglich aber machten ihre Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit auf das

Herz der Tochter einen solchen Eindruck, daß derselbe in ihrem ganzen Leben hindurch nicht mehr erlosch.

In der Burg befand sich eine alterthümliche Kapelle mit farbicht bemahlten Fenstern. Hier kniete die fromme Mutter öfter mit einer Ehrerbiethigkeit, einer Innigkeit vor dem Altar, daß man es ihr ansah, sie sey ganz in Gott versunken, und daß ihr Angesicht wie verklärt ward. Die bethende Mutter war für Rosa ein himmlischer Anblick, und erhob auch ihr Herz zum Himmel. Rosa sah es hier mit Augen und fühlte es tief im Herzen: „Die edelste und seligste aller Empfindungen sey — die wahre Andacht.“ Ein ganzes, weitläufiges Buch hätte sie nicht so klar und so anschaulich davon überzeugen können.

Mathilde nahm sich der Kranken, der Leidenden und Bedrängten aller Art sehr thätig an. Einmal war, in dem Dorfe, unten am Berge, eine arme Tagwerkerin, die Mutter von sieben unerzogenen Kindern, sehr gefährlich krank geworden. Da war es der edlen Frau nicht zuviel, den hohen Schloßberg hinab zu steigen, die arme Kranke unter dem niedrigen Strohdache zu besuchen, sich nach ihren Umständen zu erkundigen, alles Dienliche anzuordnen, und ihr, um ihr Muth zum Einnehmen zu machen, die Arzney wohl selbst zu reichen. Sie wiederholte den Besuch täglich, und Rosa mußte sie begleiten, damit sie bey Zeiten mit dem mensch-

lichen Elende bekannt würde, und lernen möge, es Andern zu erleichtern und auch sich selbst einmal um so leichter darein zu finden. Als Mathilde eines Tages wieder an das dürftige Krankenlager kam, und erklärte, daß die Kranke nun außer Gefahr sey, als jezt alle sieben Kinder, der bekümmerte Vater und selbst die kranke Mutter in Freudenthränen ausbrachen, als der Vater die Kinder ermahnte, der gnädigen Frau, die der Mutter das Leben rettete, auf den Knien zu danken; als er im Uebermaße der Empfindung selbst weinend auf die Knie niederfiel; als die Kinder die Hand und das Kleid ihrer Wohlthäterin küßten — da ward Rosa so gerührt, daß sie selbst mitweinte, sich glücklich schäzte, eine so gute Mutter zu haben, und es in ihrem Herzen Gott heilig angelobte, in ihre Fußstapfen zu treten.

Eine so gute Erziehung konnte nicht ohne gute Früchte bleiben. Rosa ward recht das Bild jeder jungfräulichen Tugend. Sie war die lautere Liebe gegen Gott, gegen ihre Aeltern, gegen alle Menschen. Ihre Bescheidenheit, ihre Sittsamkeit, ihr sanftes Wesen, ihr frommer, reiner Sinn veredelte und verschönerte ihr holdes Angesicht. Einfach und rein, wie ihr Sinn, war ihre Kleidung von selbst gesponnener und selbst gebleichter Leinwand; ein Paar blaue Kornblumen oder eine Rosenknospe zu dem blendendweißen Kleide war ihr liebster Schmuk. Allein ihre schuldlosen, freundlichen Augen waren

schöner blau als die Kornblumen, und die Farbe der Unschuld auf ihren blühenden Wangen, beschämte das Roth der aufbrechenden Rosenknospe. Wer sie nur sah, sagte: „Rosa von Tannenburg ist wohl das schönste Fräulein von ganz Schwaben; allein ihre Tugend macht sie noch unendlich liebenswürdiger, als sie wegen ihrer Schönheit es ist.“

Zweytes Kapitel.

Rosa verliert ihre Mutter.

Ach, daß die gute Rosa des Glückes, eine so vortreffliche Mutter zu haben, nicht länger genießen konnte! Rosa war etwa vierzehn Jahre alt — da wurde die Mutter plötzlich sehr krank. Sie fühlte die Gefahr und verhehlte sie ihrer Tochter nicht. Ritter Edelbert war zu Felde gezogen. Sie sprach daher zu Rosa: „Liebste Rosa, schicke doch sogleich einen reitenden Bothen an deinen Vater. Ich möchte ihn in dieser Welt noch einmal sehen! Und dann — laß den frommen Abt Norbert rufen! Er hat mich getauft — und mich bey dem Eintritte in dieses Leben Gott geweiht und geheiligt. Er wird mir bey dem Austritte aus diesem Leben seinen Beystand nicht versagen, mich sanft hinüber zu geleiten in jenes bessere Leben — hinüber zu meinem Schöpfer und meinem Erlöser! — Es wäre wohl zu spät, fuhr sie fort, wenn ich mich erst jetzt auf den Tod vorbereiten wollte. Das ganze Erdenleben soll ja eine Vorbereitung auf jenes im Himmel seyn. Dazu sind wir

in der Welt. Indeß kann ein Mensch in diesen wichtigen Augenblicken wohl nichts Besseres thun, als sich Gott widmen, sich noch einmal, auch wegen der kleinsten Fehler, mit ihm aussöhnen und sich nach Anordnung der Kirche mit Ihm vereinigen.“ Der fromme Abt, ein liebenswürdiger, freundlicher Greis, erschien. Mathilde redete eine Zeit allein mit ihm. Sie empfing aus seiner Hand das Brod des Lebens. Die Flamme ihrer Andacht ergriff auch das Herz der guten Rosa und milderte ihren unaussprechlichen Schmerz. Der ehrwürdige Abt bethete der Kranken vor. Er sprach mit einer Kraft, mit einer Ueberzeugung von dem ewigen Leben, daß Rosa von ganzem Herzen wünschte, sogleich mit ihrer Mutter zu sterben.

Rosa blieb — voll Andacht, Liebe und Mitleid, gleich einem dienenden Engel, immer an dem Krankenbette der Mutter. Ritter Edelbert kam nach etlichen Tagen spät in der Nacht an. Rosa eilte ihm entgegen. Sie begrüßte ihn, als sie ihm unten an der steinernen Wendeltreppe begegnete, mit einem Strome von Thränen. Tiefbetrübt trat der Ritter an das Krankenbett. Er erschrak, seine innigstgeliebte Gemahlin so blaß und verändert zu finden. Sein Schreken löste sich endlich in Thränen auf. Rosa stand schluchzend an der andern Seite des Bettes. Die todtkranke Frau both ihrem theueren Gemahl, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit lächelnd,

die Hand; die andere reichte sie ihrer Tochter. „Liebster Edelbert! liebste Rosa! sagte sie mit schwacher Stimme, mein Stündlein ist da. Ich werde die aufgehende Sonne nicht mehr sehen. Aber weinet nicht! Ich bekomme es ja besser dort oben in dem Hause unsers himmlischen Vaters, wo viele Wohnungen sind. Laßt euch segnen; ich gehe jezt nur in ein anderes Wohnzimmer. Ich bin darum nicht für euch verloren. Wir sehen uns bald wieder — und werden dann nie mehr von einander scheiden.“ Sie schwieg — die Schwäche gestattete ihr nicht weiter zu reden.

„Liebster Edelbert! sprach sie über eine Weile wieder, sieh da unsere Tochter! — Nie habe ich dir ein gemahltes Bild von mir gegeben. Sieh, unsere geliebte Tochter, mein lebendiges Ebenbild, sey dir ein besseres Andenken an mich, ja das beste, das ich dir zurück lassen kann. Dir übergebe ich sie jezt in meinen lezten Augenblicken — wie vor Gottes Angesicht! Ich suchte sie fromm und christlich zu erziehen — vollende du jezt diese Erziehung! Verbessere, was ich etwa versah! Wende alle Liebe, die du mir erwiesen hast, und für die ich dir jezt noch sterbend danke, ihr zu!“

„Und du, liebste Rosa! fuhr sie fort, du hast mir viele Freude gemacht — — du hast mich nie betrübt — du warst mir eine gute Tochter! Dieß Zeugniß muß ich dir noch in der Stunde meines Todes ge-

ben. O bleibe fromm, unschuldig, gut — liebe Gott — halte dich an unsern göttlichen Erlöser — thu, was Er uns lehrt — thu nie etwas Böses! — Ehre und liebe deinen guten Vater. Ach, er ist im Kriege immer so vielen Gefahren ausgesezt. Sollte er einmal verwundet nach Hause gebracht werden, so vertritt meine Stelle an ihm. Sey ihm einst in den Tagen des Alters, eine liebevolle Verpflegerin, da ich es nicht seyn kann. Bleibe ihm eine gute Tochter — und lebe wohl!“

„O Gott, sprach sie noch mit einem frommen Blick zum Himmel, bewahre du sie vor dem Bösen, und erhalte sie im Guten! Erhöre mein leztes Gebeth, das heiße Flehen eines Mutterherzen, das jezt bricht, und laß mich sie dort im Himmel wiedersehen!“

Vater und Tochter zerflossen in Thränen. Die fromme Sterbende fügte die Hand ihres Gemahls und die Hand ihrer Tochter zusammen und hielt sie zwischen ihren erkaltenden Händen. „Wir drey, sagte sie, waren immer ein Herz und ein Sinn in dieser Welt, wir werden es mit Gottes Hülfe auch in jener seyn. Der Tod kann unserer Liebe nichts anhaben. Wir werden in dem Himmel ewig leben und uns ewig lieben.“

Sie blickte ihren Gemahl und ihre Tochter mit der Heiterkeit eines Engels an. In ihrem Angesichte schimmerten schon die Strahlen ihrer nahen Verklärung. „Gott, sprach sie, gewährt mir einen gro=

ßen Trost und eine große Freudigkeit in diesen letzten Augenblicken. Ihm sey Dank! — O meine Rosa, wie freue ich mich, daß du an mir siehst, wie getrost und selig diejenigen sterben können, die an Gott, an Christus und an das ewige Leben glauben. Christus läßt es denjenigen, die an Ihn glauben, nicht an Trost fehlen; wo sie ihn gerade am nöthigsten haben. Er läßt uns nicht waise. Ich achte den Tod für nichts; ich bin in der Hoffnung des ewigen Lebens schon selig.“

Sie richtete jetzt ihre Blicke auf ein schönes Gemählde des sterbenden Erlösers, das ihr gegenüber an der Wand hieng. Sie faltete die Hände und sagte noch mit leiser, fast unvernehmbarer Stimme: „Wie Du, mein Erlöser, deinen Geist in die Hände deines Vaters empfohlen hast, so empfehle ich meinen Geist in deine Hände.“ Sie schwieg — sie wurde blässer — ihre Augen starrten — sie verschied. Rosa war vor Jammer sprachlos. Edelbert sagte schluchzend: „Sie lebte und starb wie eine Heilige! Sie hat nun überwunden. Gott nehme uns einmal auch so sanft zu sich und führe uns mit ihr dort oben wieder zusammen!“

Die Trauer des guten Edelberts und der betrübten Rosa in dieser Nacht, den folgenden Tag, und bey dem Leichenbegängnisse war unbeschreiblich. Die ganze Gegend weit und breit trauerte mit ihnen. In jedem Hause, jeder Hütte ihrer Unterthanen war ein

Jammer, als wäre ihnen die eigene Mutter gestorben! Der ehrwürdige Abt bestattete die Leiche zur Erde. Er fing an zu der unzähligen Menge von Menschen, die sich bey dem Leichenbegängnisse eingefunden hatte, zu reden. Das allgemeine Schluchzen wurde bald so laut, daß man die Stimme des Greises nicht weiter vernahm. Er selbst brach in Thränen aus. Er winkte mit der Hand, stille zu seyn, und sagte nichts mehr als die Worte: „Wo die Thränen so laut sprechen, muß ich schweigen! Laßt uns so leben, daß auch an unserm Grabe dankbare Thränen fließen! Laßt uns hier reichlich aussäen, wie die Verklärte — so werden wir dort auch reichlich einärnten!“ — —

Drittes Kapitel.

Rosa verpflegt ihren Vater.

Ritter Edelbert war wieder in den Krieg gezogen, allein eines Tages im Herbste kam er, am rechten Arme schwer verwundet, zurück auf seine Burg. Rosa war sehr bestürzt und empfand das zärtlichste Mitleid mit dem geliebten Vater. Sie wich nimmer von seinem Bette. Sie bereitete und brachte ihm alle Speisen. Sie half bey dem Verbande der Wunde. Und da der Arm nur sehr langsam besser wurde, und Edelbert oft mißmuthig an dem Kaminfeuer saß, daß er seine Pflicht als Rittersmann nicht erfüllen und dem Herzoge nicht beystehen könne, so wußte nur Rosa ihn zu erheitern. Sie setzte sich mit ihrer Stickrahme oder dem Spinnrocken zu ihm. Sie redete von ihrer seligen Mutter, und erzählte so manche weise Worte, so manche edle Handlungen von ihr, die dem Vater noch nicht bekannt waren. Sie fragte nach diesem oder jenem Umstande aus der Geschichte seiner ritterlichen Thaten. Sie beredete ihn, den silbernen Becher, den er noch vom Ahnherrn, dem Vater ihrer Mutter zum Geschenke bekommen hatte,

wenigstens dem Ahnherrn zu lieb, noch einmal füllen zu lassen. Der Ritter kam unvermerkt ins Gespräch, sein Mißmuth verschwand. Viele Stunden des traurigen Winters vergingen ihm wie Augenblicke.

In den ersten Tagen des Frühlings kam ein sehr edler Ritter auf Edelberts Burg an, und forderte ihn auf, mit dem Herzoge wieder zu Felde zu ziehen. Edelbert fühlte zu seiner großen Betrübniß seinen Arm noch zu schwach, Schwert und Lanze zu führen. Indeß berief er sogleich seine Dienstleute auf seine Burg, sie dem Herzoge zu Hülfe zu schicken. Er bewirthete sie drei Tage. An dem Morgen des vierten Tages, der zum Aufbruche bestimmt war, versammelte er sie in dem großen Rittersaale der Burg. Ritterlich gekleidet und mit einer goldenen Kette geziert, jedoch ohne Harnisch, dessen eherne Armschienen sein wunder Arm noch nicht vertragen konnte, trat er in ihre Mitte, übergab sie feyerlich der Führung des fremden Ritters, und ermunterte sie zur Tapferkeit und guten Mannszucht. „Seyd gegen den Feind tapfer wie ein Löwe; gegen den friedlichen Landmann aber sanft wie ein Lamm!“ sagte er unter Anderm. Mit Thränen in den Augen sah er von den Fenstern der Burg dem Zuge nach, bis derselbe in dem nächsten Walde verschwand. Vergebens suchte er sich den Tag hindurch aufzuheitern; seine stille Burg schien ihm, nach dem Abzuge seiner treuen Kriegsgefährten, einsam und verödet. Traurig setzte er sich nach dem

Abendessen an das Kaminfeuer. Der Abend war kalt und schauerlich. Ein fürchterlicher Sturm sauste um die Thürme der Burg, und der Regen schlug an die Fenster der Stube, daß sie klirrten. Rosa legte mehr Holz an das Feuer, brachte ihrem Vater in dem silbernen Becher seinen Abendtrunk, setzte sich zu ihm und sagte: „Lieber Vater! Erzähle mir doch einmal die Geschichte des wackern Köhlers, der dich diesen Nachmittag besuchte. Ich weiß wohl davon. Er wohnte ja ehemals auf unserer Burg, und die kleine Agnes war die Gespielin meiner Kindheit. Allein ich möchte die Geschichte doch einmal recht ausführlich hören."

„Die Geschichte meines braven Burkhards? rief der Ritter. O recht gern! Der gute Mann besuchte mich wohl nicht ohne Ursache gerade an dem heutigen Tage. Er wußte wohl, wie es mir zu Muthe war, so allein zurückbleiben zu müssen. Er hat das auch erfahren. Er war einst gar ein tapferer Krieger, der mich auf vielen Zügen begleitete."

„Doch — bevor ich von dem wackern Burkhard erzählen kann, muß ich dir erst Einiges von dem Ritter Kunerich von Fichtenburg sagen. Die prächtige Burgfeste Fichtenburg ist dir zwar nicht unbekannt; wir sehen ja von den Fenstern unsers Saales ihre Thürme in weiter Ferne aus dunkeln Fichtenwaldungen hervorragen; allein den Ritter selbst hast du noch niemals gesehen. Denn Er war von jeher

sehr feindselig gegen mich gesinnt, und hat mich noch niemals besucht. Sein Haß gegen mich entspann sich schon sehr frühe. Wir waren beyde in unserm zarten Alter als Edelknaben an den Hof des Herzogs gekommen. Kunerich war als Knabe schon sehr eigensinnig, aufbrausend und ruhmredig, und deßhalb bey dem Herzoge nicht sehr beliebt; und da haßte und beneidete er mich, weil ich ihm vorgezogen wurde. Als wir beyde wehrhaft gemacht waren und auf einem Turniere, das der Herzog dem jungen Adel gab, unsere Geschicklichkeit in Führung des Schwertes und der Lanze das erste Mal öffentlich zeigen mußten, erhielt ich den ersten Preis, ein Schwert mit einem goldenen Griffe, das mir deine selige Mutter, die damals das schönste und sittsamste Fräulein an dem herzoglichen Hofe war, im Angesichte der schwäbischen Ritterschaft auf einem Purpurkissen überreichte; Kunerich hingegen erhielt den letzten Preis, ein Paar silberne Sporn. Von dieser Zeit an haßte er mich noch mehr und konnte mich gar nicht mehr gerade ansehen. Aufs höchste aber stieg sein Haß gegen mich, als der Kaiser, wie du weißt, mir nach jener großen Schlacht dieses goldene Ehrenzeichen hier umhängte; dem Ritter Kunerich aber, durch dessen Unbesonnenheit und Ungestüm die Schlacht beynahe verloren gegangen wäre, einen derben Verweis gab."

„Der wackere Burkhard hatte nun als mein Lehensmann und Kriegsgefährte ein kleines Gütlein inne,

das an der Gränze meines Gebiethes liegt, und an Kunerichs Waldungen anstößt. Allein Ritter Kunerich war meinem guten Burkhard ein sehr böser Nachbar. Er unterhielt in seinem Gebiethe eine Menge Wild. Die Hirsche kamen häufig über die Gränze und verheerten des guten Burkhards Aecker, die Wildschweine zerwühlten seine schönen Wiesen. Ich gab dem wackern Manne den Auftrag, sie ohne weiters nieder zu schießen und sie mir einzuliefern; indem alles Wild, das auf meinem Grund und Boden erlegt würde, von Rechtswegen mir gehöre. Einmal nun ritt ich Abends mit meinen Leuten von der Jagd heim. Die Sonne war bereits untergegangen, und das Abendroth blickte freundlich durch die Tannen. Da kam auf einmal des ehrlichen Burkhards Weib mit zerstreuten Haaren lautjammernd mir entgegen, fiel auf die Knie nieder, und flehte mich mit gerungenen Händen um Hülfe an. Sie hatte ihre kleine Agnes mitgebracht; das Kind kniete neben der Mutter und erhob zitternd und weinend die kleinen Händchen. Der Anblick gieng mir durch die Seele. Ich stieg ab, und ließ mir erzählen, was sich begeben."

„Die Geschichte war diese: Der gute Burkhard, sein Weib Gertraud und die kleine Agnes hatten unter dem Baume vor ihrer Hausthüre zu Nacht gegessen und an nichts Böses gedacht — da überfiel sie plötzlich Ritter Kunerich, von mehreren bewaffneten

Knechten zu Pferd und zu Fuß begleitet. Die Knechte ergriffen den guten Burkhard, banden ihm die Hände auf den Rücken; warfen ihn auf einen Karren und führten ihn fort. Dieß that Kunerich, weil Burkhard kürzlich an der Gränze, aber auf unserm Grund und Boden, einen Hirsch erlegt, und ihn nach Tannenburg geliefert hatte. Der aufgebrachte Kunerich hatte geschworen, er wolle den boshaften Wilddieb, wie er den ehrlichen Burkhard nannte, in dem fürchterlichsten Kerker zu Fichtenburg unter Kröten und Unken verschmachten lassen."

„Er soll frey werden, sagte ich dem Weibe, und sollte ich das ganze Raubnest darüber zerstören müssen. Sey nur getrost und geh einstweilen mit deinem Kinde auf meine Burg."

„Ich machte mich augenblicklich mit meinen Knechten auf den Weg, ihm seinen Raub, wo möglich, noch abzujagen, ehe er damit seine Burg erreichte. Ich schickte einige Reitersknechte auf Kundschaft aus, nannte ihnen einen Platz, wo wir wieder zusammen kommen wollten, und ritt im scharfen Trab Fichtenburg zu. Die Knechte brachten mir bald Nachricht, Kunerich sitze mit seinen Leuten in der Mühle im Föhrengrunde und zeche. Der Karren mit dem armen Burkhard stehe vor der Thüre. Ich fand, daß ich mit meinen Leuten auf dem Wege zu Kunerichs Burg schon einen guten Vorsprung hatte. Wir hielten daher an einem bequemen Platze im Walde, wo

der Zug vorbei mußte. Sie kamen endlich, keine Gefahr ahnend, gutes Muthes und mit großem Gelärme. Plötzlich, wie ein Blitz vom klaren Himmel, überfielen wir die Räuber. Der Vollmond, der eben aufgegangen war, übernahm das Geschäft, uns bei dieser Arbeit zu leuchten. Da Kunerich auf den Ueberfall nicht gefaßt war und überdieß zu viel getrunken hatte, focht er sehr schlecht, und nahm nach einer kurzen Gegenwehr mit seinen Leuten die Flucht. Ich hätte ihn wohl fangen können. Allein ich hatte Mitleid mit ihm und ließ ihn entrinnen. Gottlob kam bei dem Gefechte niemand ums Leben. Nur mit feindlichen Waffen war der Boden bestreut.“

„Wir banden nun den Mann auf dem Karren los, luden anstatt seiner die eroberten Waffen auf, gaben ihm ein Pferd, das im Getümmel einen feindlichen Reiter abgeworfen hatte, und zogen freudig nach Hause. Was sein Weib und seine kleine Tochter für eine Freude hatten, als wir zum Burgthore hereinritten und sie den Burkhard mir zur Seite reiten sahen, läßt sich gar nicht beschreiben! Und doch war meine Freude noch größer. O es ist ein seliges Gefühl, Andere aus der Noth errettet zu haben!“

Ich wies den guten Leuten ein Plätzchen in unserer Burg an, damit sie vor Kunerichs Rache sicher wären. Späterhin wurde Burkhard im Kriege verwundet und konnte keine Kriegsdienste mehr leisten. Indeß war er nicht zu aller Arbeit unbrauchbar ge-

worden und wollte deßhalb sein Stücklein Brod nicht müßig verzehren. Er machte in der wildesten Gegend des Waldes ein kleines verborgenes Thälchen ausfindig, wo er sich anzusiedeln wünschte. Ich ließ ihm dort ein hübsches Haus bauen. Er brach ein Stük Boden zu einem Ackerfeld um, das ihm Brod giebt, und treibt mit meiner Bewilligung nebenzu das Kohlenbrennen. Die Gegend, wo er wohnt, wird fast nie von Menschen besucht, und Ruß und Kohlstaub machten überdieß sein sonst blühendes Angesicht fast unkenntlich. So glaubte er sich vor Kunerichs Nachstellungen sicher genug, und wurde seitdem auch nicht im Geringsten beunruhigt.“

Dieser Geschichte fügte Ritter Edelbert noch einige Beyspiele von Burkhards Tapferkeit und Treue bey, so daß die Erzählung bis spät in die Nacht währte. Rosa hatte so aufmerksam zugehört, daß der Becher ihres Vaters schon lange leer stand, und daß es ihr sogar außer Acht gekommen war, neues Holz an das Feuer zu legen.

Da erhob sich plötzlich in der Burg ein furchtbarer Lärm. Die gewölbten Gänge wiederhallten vom Geklirre der Waffen und dem Geschreye streitender Männer. Mehrere Fußtritte näherten sich der Wohnstube, in der sich Edelbert und seine Tochter befanden. Der Ritter sprang auf, und blickte nach Waffen umher; Rosa riegelte eilends die Thüre. Allein mit einem fürchterlichen Stoße wurde die Thüre auf-

gesprengt und ein geharnischter Mann, begleitet von mehreren Bewaffneten, trat herein.

„Nun Edelbert! – sprach er mit blitzenden Augen und mit donnernder Stimme — ist die Stunde der Rache gekommen. Ich bin Kunerich, dem du so oft zuwider gehandelt und ihn so oft beleidiget hast. Nun sollst du mir dafür büßen.“ Er wandte sich hierauf zu seinen Kriegsknechten und rief: „Schlagt ihn in Ketten und bewacht ihn bis wir aufbrechen; das schauerlichste Gefängniß zu Fichtenburg soll von nun an seine Wohnung seyn. Diese Burg hier ist jetzt mein! Was von Rüstungen und Waffen, Kleidern und Kostbarkeiten mir anständig ist, will ich mir jetzt aussuchen. Alsdann mögt ihr zum Lohne eurer Tapferkeit die ganze Burg rein ausplündern, während ich mir bey einem Krug alten Weines gütlich thue. Macht hurtig! In drey Stunden ziehen wir von dannen.“

Rosa warf sich dem grausamen Ritter weinend zu Füßen und flehte um Erbarmen für ihren Vater. Der Wütherich stieß sie von sich, und ging, ohne weiter auf sie zu achten, mit stolzen Schritten zur Thüre hinaus. Edelbert wurde gefesselt und zwey Kriegsknechte hielten vor der Thür Wache.

Kunerich hatte den Augenblick, da Edelbert seine tapfere Rechte nicht gebrauchen konnte für den günstigsten gehalten, seine glühende Rache in helle Flammen ausbrechen zu lassen. Er hatte überdieß noch

so lange zugewartet, bis Edelberts tapferste Krieger mit dem Herzoge zu Felde gezogen waren, und ihn also nicht schützen konnten. Unter Edelberts wenigen Leuten, die der Burg zur Besatzung dienten, hatte er einen feigen, wenig nützen Kriegsknecht, den Edelbert nur aus Barmherzigkeit beybehielt, durch Geld gewonnen. Dieser hatte ihm zu Nacht ein geheimes von Felsentrümmern und Dorngesträuch verstecktes Pförtchen geöffnet, das durch einen unterirdischen Gang in das Schloß führte. Die übrigen Kriegsknechte hatten die eindringenden Feinde zu spät bemerkt, und wurden trotz alles Widerstandes in wenigen Augenblicken überwältigt und zu Boden geworfen. So kam es, daß Kunerich so plötzlich in Edelberts Wohnstube eindringen, und ihn in Mitte seiner Burg zum Gefangenen machen konnte.

Viertes Kapitel.

Rosa wird von ihrem Vater getrennt.

Edelbert saß in seinen Ketten traurig an dem erlöschenden Kaminfeuer. Rosa kniete weinend, jammernd und bethend bey ihm. Sie rang die Hände und ihre Locken flogen zerstreut umher. Sie war wie betäubt. Sie blickte mit ihren thränenvollen Augen zu ihrem Vater auf. Es war ihr nicht anders, als sähe sie bey dem röthlichen Scheine der ersterbenden Glut blos sein Bild im Traume. Durch das ganze Schloß hin hallte der wilde Lärm der plündernden und zechenden Feinde. In der Stube war es aber so stille und düster, wie in einer Todtengruft, die nur von einer schwachen, trüben Lampe erhellt ist. Nur Rosa seufzte zuweilen schwer auf, und rief wehmüthig: „Die Hand, die so oft die Unschuld rettete, zu fesseln! — Sogar den verwundeten Arm in Ketten zu schlagen! — O Gott hilf Du!“ Dann schwieg sie wieder und konnte nichts als schluchzen.

Edelbert brach endlich das Stillschweigen. „Fasse dich, liebes Kind, sprach er, und trockne deine Thränen! Dieses Leiden hat Gott gesendet. Laß

uns seine Hand küssen, auch wenn sie uns schlägt. Er thut nur weh, um wohl zu thun. Er wird auch diesen harten Schlag zu unserm Besten lenken. Wir sind in Gottes Hand; gegen seinen Willen kann uns nichts geschehen. Sogar unsere Feinde können nichts — als an unserm Besten mitarbeiten. Im Vertrauen auf Gott wollen wir also fest stehen. Ja ich glaube, mein Wohl steht jetzt fester gegründet, als vorhin. Vorhin traute ich zu viel auf die Gnade des Kaisers und auf die Gunst des Herzogs. Allein diese haben jetzt mit sich selbst zu thun, und können sich kaum ihrer mächtigen Feinde erwehren. Ich verließ mich wohl gar auf Stein und Eisen, auf Mauern und Riegel; jetzt verlasse ich mich auf Gott allein. Er sey von nun an mein einziger liebreicher und treuer Beschützer und meine feste Burg."

„Wir werden nun bald scheiden müssen, liebste Tochter!" sagte er nach einer Weile, und umschlang sie mit seinem linken Arme, weil der rechte Arm mit der schweren Kette beladen war, und die Wunde davon ihn aufs neue sehr schmerzte.

„O rede doch nicht vom Scheiden, liebster Vater! rief Rosa, ihm um den Hals fallend. Aus deinen Armen sollen sie mich nicht reißen! Ich gehe mit dir in das Gefängniß und in den Tod."

„Nein, liebe Rosa, sprach der Vater ruhig, das wird Kunerich nie zugeben, daß du bey mir bleibest. Diesen Trost gönnt er mir nicht. Noch einmal, wir

müssen scheiden! Höre aber jetzt meinen Rath. Auf dich achtet wegen deines zarten Alters wohl niemand sonderlich. Suche also aus dem Schlosse zu entkommen, damit du dein Leben nicht etwa gleich einer Sklavin in schmählicher Dienstbarkeit zubringen müssest. Einer oder der andere meiner Diener wird dir zur Flucht verhülflich seyn."

„Dieses Schloß und alles, was darin ist, nimmt nun Kunerich in Besitz. Du bist jetzt aus einem Ritterfräulein ein sehr, sehr armes Mädchen geworden, ärmer als das geringste Söldnermädchen in meiner Herrschaft. Doch, obwohl man dich jetzt wie du gehst und stehst, aus deiner väterlichen Wohnung verstößt und du von deinem mütterlichen Erbe und dem reichen Schmucke deiner Mutter nicht eines Hellers Werth erhalten wirst, so verzage darum nicht. Zeitliche Güter verdienen es nicht, daß wir uns über ihren Verlust betrüben. Wir können sie nicht einmal mit Wahrheit unser nennen. Du erfährst es eben jetzt, wie leicht sie uns können genommen werden. Und behielten wir sie auch die kurze Zeit unsers Lebens, so raubte sie uns doch der Tod einst alle gewiß. Es giebt noch edlere Schätze, liebes Kind, die uns kein Schicksal und kein Tod rauben kann, gegen die Gold, Perlen und Edelsteine nichts sind — ich meyne Frömmigkeit, Fleiß, Keuschheit, Sanftmuth. Diese und ähnliche Tugenden waren der größte Reichthum und der schönste Schmuck deiner Mutter. Wenn

dir nur dieses Erbtheil deiner Mutter bleibt, dann bist du reich genug!“

„Hast du dich aus der Burg gerettet, so suche unsern guten Kohlenbrenner, den ehrlichen Burkhard, auf. Er und sein frommes Weib werden für dich sorgen. Da kannst du in stiller Verborgenheit leben, bis er dich auf der Burg eines meiner Freunde unterbringt. Und solltest du auch Jahre lang bey ihm bleiben, ja dein ganzes Leben unter seinem niedrigen Dache zubringen müssen, so laß es deinen Trost seyn, daß man auch in einer Hütte — und in einer Hütte oft noch leichter als in einem Schlosse — zufrieden leben und selig sterben kann. Und daß ist am Ende doch das Beste!“

„Schäme dich deßhalb der ländlichen Arbeiten nicht. Die Schwielen an den Fingern der fleißigen Hand verdienen mehr Achtung, als die Edelsteine und Perlen an müßigen Händen. O wie gut kommt es dir jetzt, daß deine selige Mutter dich an Arbeitsamkeit gewöhnte und dich dein Glück nicht in eitelm Putze, köstlichen Speisen und rauschenden Lustbarkeiten suchen lehrte.“

„Mit fleißiger Arbeit vereine frommes Gebeth. Wir sind Leib und Seele. Der Leib soll arbeiten; der Geist sich zu Gott erheben. Arbeit gewinnt Brod für den Leib; Gebeth nährt die Seele. Wenn du also auch die Sichel in die Hand nehmen mußt, so habe Gott im Herzen. Stetes Andenken an Gott

kann auch die geringsten Arbeiten veredeln; und gleichsam Spinnrad und Sichel in Gold verwandeln.“

„Vor allem bewahre deine Unschuld. Fliehe Menschen, die solche Reden führen, daß du darüber erröthen mußt. Ich kann nicht mehr auf dich Acht haben und nicht mehr dein guter Engel seyn. Sey es also selbst! Denk, daß Gott dich überall sieht und daß Er auch in das Herz blickt. Thue also nie Böses — ja denke nicht einmal etwas Böses.“

„Um mich sey unbesorgt. Bethe für mich und laß den lieben Gott sorgen. Ich weiß gewiß, Er verläßt mich nicht. Dein frommes Gebeth wird nicht unerhört bleiben. So hart mein Schicksal seyn mag, Gott kann es mir leicht machen. Eiserne Thüren und Riegel halten Ihn nicht ab. Gott ist überall, nur im Herzen des Bösewichts nicht. Er wird auch in dem Kerker mit mir seyn. Vertrau auf Ihn wie ich auf Ihn vertraue — auf Ihn, den einzigen Freund, der uns nie verläßt.“

„Gott wird, wie ich es getrost hoffe, mich einst wieder aus der Gefangenschaft befreyen. Sollte es aber das letzte Mal seyn, daß du, liebste Tochter, das Angesicht deines Vaters siehest, und sollte ich Lebenslang im Kerker schmachten müssen — so laß mir nur den Trost, daß ich in meinem Elende denken könne: Meine Rosa vergißt die Ermahnungen ihres Vaters nicht — sie tritt in die Fußstapfen ihrer frommen Mutter ein, sie ist ihrer Aeltern und gott-

seligen Voraltern werth. Und sollte denn auch in dem düstern, einsamen Kerker die Todesstunde für mich anbrechen, kein Auge mich sterben sehen, kein Ohr meine letzten Seufzer hören, keine freundliche Hand mir die Augen sanft zudrücken so bleibe mir doch im Tode der Trost: Ich lasse eine gute Tochter zurück — oder vielmehr — ich lasse sie nicht zurück, sie wird mir nachfolgen in den Himmel!“

„Die letzten Worte deiner verklärten Mutter, die auch meine letzten Worte seyn würden, wenn du bey meinem Tode zugegen wärest, wiederhole ich dir jetzt: „Bleibe fromm, unschuldig, gut; liebe Gott; halte dich an unsern göttlichen Erlöser; thu nie etwas Böses.“ Wenn du hören solltest, der Tod habe meine Ketten auf immer gelöst, so denke, jene letzten Worte meiner Mutter waren auch die letzten, die mein Vater mir bey dem Abschiede sagte! Befolge diese Worte, so wird Gott, der aus unerforschlichen, aber gewiß weisen und liebvollen Absichten dir schon früher deine Mutter nahm und dir jetzt auch deinen Vater nimmt, uns alle drey im Himmel wieder vereinigen.“

„Und sieh da — da habe ich heute eben die goldene Denkmünze an der goldenen Kette umgehängt, die ich ehemals aus der Hand des Kaisers erhielt. Ich habe sie, als vorhin die Feinde zur Thüre herein kamen, hier unter meinem Kleide verborgen. Ach, ich kann sie ohne Schmerz nicht ansehen! Wie unbe-

ständig ist doch alles Glück auf Erden! Ehemals hat mich der Kaiser mit dieser goldenen Kette beehrt; jetzt muß ich gleich einem Uebelthäter diese eiserne Kette tragen!«

„Nimm dieses goldene Ehrenzeichen indessen zum Andenken an mich! Verkauf es nicht, auch nicht in der größten Noth. Es kann, wenn ich einmal nicht mehr lebe, für dich von Wichtigkeit seyn. Du kannst dadurch vielleicht einst beweisen, daß du aus dem edlen Geschlechte der von Tannenburg bist.“

„Die schönen Sinnbilder und die tröstlichen Worte auf der goldenen Denkmünze sind mehr werth, als das Gold, aus dem die Münze geprägt ist.“

„Sieh das Auge Gottes von Strahlen umgeben auf der einen Seite mit der Umschrift: „Wenn Gott für uns, wer wider uns!“ erinnere dich daran, daß Gottes Auge uns überall sieht, und immer über uns wacht, und daß diejenigen, die alles wie vor Gottes Augen thun und sich vor Sünden rein bewahren, nichts zu fürchten haben.“

„Das Kreuz im Strahlenkranze auf der andern Seite mit den Worten: „In diesem überwinde!“ erinnere dich stets an die Liebe Desjenigen, der für uns am Kreuze starb. Wir Menschen alle haben in dieser Welt zu streiten und zu leiden. Im Glauben an den Gekreuzigten aber, im treuen Gehorsam gegen seine heiligen Gebothe, in Liebe und Geduld nach seinem schönen Beyspiele im Vertrauen

auf seine allmächtige Gnade, in der Hoffnung auf seine Verheißungen können wir alles Böse überwinden und alles Widrige frohen Muthes übertragen."

„Gott hat jetzt wohl ein großes Leiden über uns kommen lassen! Allein was ist dieses Leiden gegen jene Leiden, durch die unser göttlicher Erlöser in seine Herrlichkeit einging! An seiner Herrlichkeit werden wir auch Theil haben, wenn wir unsern Kampf auf Erden glücklich vollenden, und in der Geduld ausharren bis ans Ende."

„Und nun knie nieder, liebste Tochter, damit ich dich noch segne." Rosa kniete weinend nieder, faltete die Hände, und neigte ihr liebliches Angesicht voll unbeschreiblicher Andacht und Wehmuth. — Der Vater legte ihr seine gefesselte Hand auf das Haupt und sprach. „Gott, der Allmächtige, segne dich, und die Gnade unsers Herrn und Heilands sey mit dir ewig." Rosa zerfloß in Thränen. Der Vater schloß sie noch einmal in seine Arme und sagte, indem er selbst in Thränen ausbrach: „Ich werde deiner nie vergessen und in meinem Kerker stets für dich bethen. Versprich auch du mir, daß du meine getreuen väterlichen Ermahnungen nicht vergessen, sondern sie treulich befolgen wollest."

„O alles, sprach Rosa schluchzend, alles will ich mit Freuden thun, was du mir immer gesagt hast; nur Eines nicht! Ach ich kann, kann dich nicht verlassen. Ach verlange es nicht, daß ich entfliehen

solle! Vielleicht können meine Bitten, meine heißen Thränen diesen hartherzigen Ritter bewegen, daß er mir gestatte, dir in die Gefangenschaft zu folgen und dich im Gefängnisse zu bedienen!"

Jetzt entstand in dem Schloße aufs neue Lärm. Der feindliche Ritter befahl seinen Leuten aufzubrechen; nur einigen geboth er, als Besatzung in der Burg zurück zu bleiben. Bewaffnete drangen in Edelberts Zimmer. Rosa hielt sich fest an ihrem Vater, und bath, sie mit ihm ins Gefängniß zu bringen. Sie wurde ihm mit Gewalt aus den Armen gerissen.

Edelbert wurde hinunter geführt in den Schloßhof, der von mehreren brennenden Pechfackeln furchtbar beleuchtet war. Die Schloßthore standen weit offen. Eine Menge Kriegsknechte zu Pferde, deren jeder noch ein leeres Pferd an der Hand führte, waren nachgekommen. Kunerichs Kriegsroß, mit schimmerndem Zaume und purpurner Decke geschmückt, befand sich darunter. Den trefflichen, hochberühmten Edelbert setzte man auf einen schlechten Karren. Zwey große Wagen, die Edelbert gehörten, standen mit geraubten Gütern hoch beladen da. Edelbert mußte es mit ansehen, wie seine Zugpferde aus dem Stalle geführt und vor die Wagen gespannt wurden. Der gute Mann, der von seiner Wunde noch nicht ganz hergestellt war, zitterte auf dem elenden offnen Fuhrwerke schon vor Nässe und Frost, bevor man aufbrach. Endlich kam Ritter Kunerich in den

Hof und schwang sich auf sein Pferd. Reiter umringten den Karren. Jauchzend und mit wildem Getümmel zogen sie eilends zum Thore über die donnernde Fallbrücke hinaus.

Den steilen Berg hinunter ging es langsamer. Rosa holte den Zug ein. Kunerich ritt neben dem Karren, auf dem ihr Vater saß. Weinend und flehend drängte sie sich zwischen Kunerichs Pferd und den Karren, und bath mit aufgehobenen Armen, sich zu ihrem Vater setzen zu dürfen. Allein Kunerich that, als hörte er sie nicht; er sah sie gar nicht an und blickte, die eine Hand in die Seite gestemmt, und in der andern das bloße Schwert, trotzig umher. Unten am Berge rief Kunerich: „Nun vorwärts! „Alle gaben ihren Pferden die Sporne; die Fuhrleute schlugen mit den Peitschen auf die Rosse — und mit wilder Eile ritten und fuhren alle davon. Rosa lief in Sturm und Regen nach, bis ihre Kräfte erschöpft waren und der Zug endlich aus ihren Augen in Wald und Nacht verschwand.

Fünftes Kapitel.

Rosa nimmt ihre Zuflucht zu einem armen Köhler.

Rosa, die selten, ohne Begleitung aber niemals aus dem Schlosse gekommen war, befand sich um bey finsterer Nacht im weiten Felde, bey Sturm und Regen unter freyem Himmel einsam und allein. Sie wußte nicht, wo an und wo aus. Sie suchte lange vergebens nach einem trocknen Plätzchen, wo sie sich hinsetzen, und den Tag erwarten könnte. Endlich kam sie an ein dichtes Gebüsch von jungen Tannen, in dem sie gegen die Nässe und den Sturm einigen Schutz fand. Furcht fühlte sie keine, hier so allein zu übernachten. Ihr Kummer ließ sie wenig auf die Schrecknisse dieser schauerlichen Nacht achten. Sie hatte keinen andern Gedanken, als ihren Vater, und weinte, jammerte, bethete — daß es einen Stein hätte rühren können.

Als der Morgenhimmel anfing grau zu werden, kroch sie aus dem Dickicht hervor, und blickte um sich. Sie sah den Thurm ihrer väterlichen Burg,

schon etwas vom Morgenlichte erhellt, aus den Tannenspitzen des Berges hervorragen, und brach aufs neue in Thränen aus. „Wie gern, sprach sie, möchte ich meine väterlichen Wohnung noch einmal besuchen! Vielleicht träfe ich noch einen von den treuen Dienern meines Vaters an, der sich meiner erbarmte, und mir zu dem guten Burkhard den Weg zeigte. Allein die Wohnung, in der ich geboren und erzogen worden, ist nun für mich wohl auf immer verschlossen. Kaum war ich zum Thore hinaus, so wurde das Thor verriegelt und die Fallbrücke aufgezogen. Meine väterliche Burg ist für mich nun in eine feindliche verwandelt!“ Traurig ging sie unten am Berge vorbey — dem Walde zu, indem der ehrliche Kohlenbrenner wohnte.

Sie wußte die Gegend aus den Erzählungen ihres Vaters nur beyläufig. Tief im Walde erhoben sich ein Paar rauhe finstre Berge voll Tannen. Zwischen diesen zwey Bergen lag die Köhlerwohnung. Es war ungefähr zwey Meilen dahin. Rosa faßte die beyden Berggipfel wohl ins Auge, und nahm ihren Weg so, als wollte sie mitten zwischen denselben hindurch gehen. Allein sie fand in dem wilden Walde weder Weg noch Steg. Sie mußte sich bald mit Mühe durch ein Dickicht hindurcharbeiten, bald einen Sumpf umgehen, und bald sich durch einen Waldbach wagen. Der dichte Wald hinderte sie, die Berge von Weiten zu sehen. Der Mittag war bereits vorbey,

und noch immer wollte kein Berg kommen. Sie wanderte muthig weiter. Da fing es, keine zehn Schritte von ihr, in dem Gebüsche plötzlich an, mächtig zu rauschen und zu krachen. Ein großer Hirsch mit hohem zackigen Geweihe erhob sich, starrte sie mit seinen weit offenen, schwarzen Augen an, wandte sich dann seitwärts — brach sich durch die Zweige einen Weg, und entfloh. Sie setzte ihren Weg unermüdet fort. Jetzt schreckte sie auf einmal das Grunzen eines wilden Schweins. Rosa blickte hin. Das ungeheure Thier hatte in einem Sumpfe gewühlt, stand auf, blickte grimmig aus seinen kleinen Augen, und drohte ihr mit seinen fürchterlichen Zähnen. Rosa nahm eilends die Flucht und lief, fast außer Athem, so weit sie konnte. Dichte Gesträuche hielten sie endlich auf. Sie setzte sich ermüdet unter einen Baum, dessen niedrige Aeste sie zu ersteigen dachte, wenn das Thier nachkäme. Sie horchte beständig; allein alles blieb ruhig und stille. Sie hatte sich aber nun ganz verirrt; sie wußte durchaus nicht mehr, welchen Weg sie nehmen solle — und die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. „Ach, seufzte die arme Rosa, ich werde wohl in diesem fürchterlichen Walde unter den wilden Thieren einsam übernachten müssen.“

Der Hunger, den sie vor Jammer über das Schicksal ihres Vaters bisher wenig gefühlt hatte, fing jetzt an, sie so sehr zu quälen, daß sie zu ver-

schmachten fürchtete. Beynahe ganz entkräftet von Hunger und Müdigkeit machte sie sich wieder auf und erreichte eine kleine Anhöhe im Walde, auf der sie freyer um sich blicken konnte. Schwarze Wolken mit glutrothem Rande bedeckten die untergehende Sonne; die ganze düstre Gegend lag in trübem blau-rothen Dunst gehüllt. Rosa kniete nieder und bethete. „Lieber Gott! sagte sie unter Anderm, Du sprichst ja selbst: „Ruf Mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du wirst mich preisen.“ Ach erfülle an mir dieses dein Wort!“ Und sieh indem sie noch bethete, brach die Sonne noch einmal aus den Wolken, und ihre Strahlen vergoldeten eine Rauchsäule, die in weiter Entfernung aus dem waldigen Grunde empor-stieg. „O Gott! rief Rosa freudig; Dir sey Lob und Dank! Du hast dein Wort an mir erfüllt! Du hast mich gerettet! — Dort brennt der gute Burkhard Kohlen; denn sonst ist ja der ganze Wald unbewohnt.“ Sie raffte ihre letzten Kräfte zusammen und eilte da-hin, wo sie den Rauch aufsteigen sah.

Es war so, wie Rosa dachte. Burkhard hatte dort seine Kohlenstätte aufgeschlagen und rings umher den Wald schon ziemlich gelichtet. Er saß auf einem umgehauenen Baumstamme bey dem brennenden Koh-lenhaufen. Der Stock des abgehauenen Baumes, auf den er ein kleines viereckiges Brett befestigt hatte, diente ihm zum ländlichen Tischchen, worauf sich seine Abendmahlzeit, Brod, Butter und ein Krug

mit Wasser befand. Seine Axt und sein Schürhaken lagen neben ihn im Grase. Er sah dem Untergange der Sonne zu, und sang mit einer kräftigen Baßstimme andächtig sein Abendlied, daß es rings umher im Walde wiederhallte. Rosa vernahm seine Stimme mit Freuden, und eilte noch mehr.

Als der gute Burkhard Rosa, ohne sie noch zu kennen, in der Ferne kommen sah — stutzte er und wunderte sich, wie in aller Welt ein so zartes Fräulein hieher in den wilden Wald komme. Sobald er sie aber erkannte, sprang er auf, grüßte sie mit lautem Zurufe schon von weitem, eilte auf sie zu, drückte und schüttelte ihr nach altdeutscher Art kräftig die Hand, und bath dann erschrocken und sehr höflich um Vergebung, daß er ihr zartes weißes Händchen so schwarz und rußig gemacht habe. Doch fing er sogleich an, ihr sein Erstaunen zu bezeugen, sie hier zu sehen. „Gott im Himmel! sagte er, Ihr seyd es, Fräulein, Ihr! Wie um des Himmels willen kommt Ihr hieher, so allein, so spät am Abende? Gewiß habt Ihr euch verirrt. Nun, nun, Ihr kommt eben recht. Ich halte heute Abends offene Tafel vor allen Tannen und Fichten, Eichen und Buchen umher, und die Mahlzeit ist eben aufgetragen. Kommt und setzt Euch zu mir auf mein neues hölzernes Kanapee, und ruht aus und labt Euch ein wenig. Denn Ihr müßt heute noch nach Hause. Dafür hilft nichts. Euer Vater

könnte sonst, so wahr ich Burkhard heiße, vor Kummer die ganze Nacht kein Auge zuthun!“

„Ach mein Vater!“ fing Rosa an und konnte vor Schluchzen kaum mehr ein Wort hervorbringen. Wißt ihr denn die schreckliche Geschichte noch nicht?“

„Euer Vater, der gestrenge Ritter!“ rief der Kohlenbrenner erschrocken. Wenn sein Gesicht von Kohlenstaub und Ruß nicht so schwarz gewesen wäre, so wäre es todtenbleich geworden. „O liebstes Fräulein Röschen, fuhr er fort, redet doch, um Gotteswillen redet, was es giebt! Was ist ihm geschehen?“

„Ach Gott! sprach Rosa, Kunerich von Fichtenburg hat ihn die vergangene Nacht gefangen und in Ketten und Banden fortgeschleppt auf seine Burg.“

„Der!“ rief der Kohlenbrenner und griff nach seinem Schürhaken, den soll — „Doch, sprach er und ließ den Hacken fallen, ich will nicht fluchen! Wenn ihn aber der in seiner Gewalt hat, dann ists nicht gut. Allein erzählt doch, wie das zuging! Ich begreife noch gar nicht, wie das möglich ist. Ich verließ Euren Vater ja erst gestern Abends und alles war in Ruh und Frieden. Wie konnte Kunerich eine solche unersteigliche Burg in Einer Nacht erobern?“

Rosa setzte sich neben den Mann auf den Baumstamm und fing an zu erzählen. Der ehrliche Burkhard merkte aber bald, daß sie vor Hunger und Ermüdung nicht mehr reden konnte. Er gab ihr nun mit herzlichem Wohlwollen das Butterbrod, das für

ihn bestimmt war. Sie aß, und trank dazu von Zeit zu Zeit von dem klaren Quellwasser im Kruge. Der brennende Kohlenhaufen leuchtete zu der kleinen dürftigen Mahlzeit. Dennoch versicherte Rosa, in ihrem Leben habe ihr Speise und Trank nicht so gut geschmeckt.

„Ja, ja, sprach der Köhler, der Hunger ist ein kostbares Gewürz, desgleichen man in den Gewürzschachteln der Reichen keines findet — und wir Armen haben es umsonst! So gleicht der Liebe Gott alles aus!“

Nachdem sich Rosa erquickt und Gott für seine Gaben herzlich gedankt hatte, erzählte sie ausführlich, wie es ihrem Vater ergangen sey. Burkhard hörte mit offenem Munde zu, schmähte zwischen ein über den grausamen Kunerich, jammerte um seinen lieber, guten Herrn und fuhr mit der Hand öfter über die Augen. Als er aber vernahm, daß Ritter Edelbert das Fräulein an ihn gewiesen habe, so fing er von diesem Zutrauen gerührt, an laut zu schlachzen.

„Nun, nun, liebstes Fräulein! sagte er, einen so guten Herrn kann der liebe Gott nicht stecken lassen. Gott hilft ihm gewiß wieder aus der Wolfsgrube — dem verwünschten Fichtenburg. Denn Gott führt in die Grube und führt wieder heraus. Laßt nur den lieben Gott walten, so wirds recht werden. Was aber Euch betrifft, liebstes Fräulein — seht ihr hier den brennenden Kohlenhaufen? — Ihr dürft nur ein Wort sagen, so spring ich hinein. Für Euch und Euren Vater geh' ich durchs Feuer. Doch — vor

allem braucht Ihr nun Ruhe. Zu meiner Wohnung ists für Euch jetzt zu weit. Ich habe aber da ein Hüttlein, wie es so die Köhler zu bauen pflegen — und in dem ist gerade Raum für Eine Person. Seht Ihr es dort im rothen Scheine des Kohlenhaufens unter den drey Buchen stehen?“ Das Hüttchen bestand aus einigen schief gegen einander in die Erde geschlagenen Pfählen, die mit jungen Tannenästen durchflochten und mit dichtem Rasen belegt waren. „Die vier Wände, sagte Burkhard lächelnd, sind zwar vergessen; das Hüttlein ist lauter Dach. Es ist aber so dicht und fest, daß kein Regentropfen durchdringt. Das Bett darin ist von dem schönsten trocknen Moose. Eine Matte von Bast, die ich selbst flocht, ist zugleich der Bettvorhang und die Hausthüre. Ich versichere Euch aber, wenn man, wie Ihr, ein gutes Gewissen hat und müde ist, so schläft es sich so gut darin, als auf Pflaumfedern unter einem goldenen Thronhimmel mit seidenen Vorhängen.“

Er führte das Fräulein hinein, und setzte sich dann nicht weit von seinem Kohlenhaufen unter ein Paar dickästige Tannen, wo er einen bequemen Rasensitz angebracht hatte. Er sann die ganze Nacht über die Erzählung des Fräuleins nach. Was ihn am meisten schmerzte, war der Gedanke, daß die Hülfe, die Edelbert ihm gegen Kunerich geleistet hatte, wenigstens zum Theile Ursache an der Gefan-

gennehmung des edlen Ritters sey. Er kratzte hundertmal hinter den Ohren, schob seine rußige Mütze hundertmal hin und her — zuletzt aber nahm er sie gar ab, faßte sie zwischen die gefalteten Hände, und bethete inbrünstig zu Gott, Er wolle den edlen Ritter retten, und das gute Fräulein einstweilen trösten. Er dachte an keinen Schlaf. Rosa aber war sogleich eingeschlafen, und schlief ruhig bis an den lichten Morgen, wiewohl bis Tagesanbruch furchtbare Sturmwinde durch die schwankenden Tannen brausten und der ganze Wald mehrmals von heftigen Platzregen rauschte.

Sechstes Kapitel

Rosa in der Köhlerwohnung.

Als der Morgen angebrochen war, legte sich der Wind. Die Wolken hatten sich zerstreut. Alles war stille, und die Gipfel der Tannen umher glühten im reinsten Morgengolde. Der Kohlenbrenner horchte von Zeit zu Zeit, ob sich das Fräulein noch nicht rege. Er meynte einige Male, sie sey erwacht, und freute sich alle Mal wieder, wenn es nicht so war. „Mein Gott, sagte er, wie gönne ich ihr diese Ruhe! O der Schlaf ist eine große Wohlthat Gottes! Er macht uns die Leiden vergessen; er nimmt uns die Last, die wir zu tragen haben, eine Zeit ab, und giebt uns neue Kraft, sie wieder aufzunehmen. Lieber Gott, fuhr er gerührt fort und nahm die Mütze ab, sey gelobt für diese deine stille Wohlthat — den Schlaf. So, denke ich, ists wohl auch mit seinem Bruder, dem längern Schlafe unter der grünen Bettdecke von Rasen. Ja, dieser ist wohl noch eine größere Wohlthat. Er macht uns der Leiden auf immer los, und ihm folgt, wenn wir unser Tagwerk gut vollbracht haben, das fröhlichste Erwachen.“

Ueber eine Weile kam Agnes, des Kohlenbrenners

Tochter, ein sehr freundliches, gutherziges Mädchen, auf der Kohlenstätte an. Sie trug einen Korb an dem Arme, in dem sich zugleich Frühstück, Mittag- und Abendessen für ihren Vater befand. Sie sah es dem Vater sogleich an, daß es mit den Augen nicht richtig stand, und daß er einen schweren Stein auf dem Herzen habe. Sie fragte, was ihm fehle. Er winkte ihr, stille zu seyn, damit sie das Fräulein nicht wecke, führte sie auf den Rasensitz unter den Tannen, und erzählte ihr Edelberts Geschichte ausführlich — und das gute Mädchen weinte, daß eine Thräne die andere schlug.

Rosa war indessen erwacht. Die Morgensonne hatte ihr durch eine kleine Oeffnung der Hütte, die der Kohlenbrenner gelassen hatte, damit er nach dem Kohlenhaufen sehen könne, gerade in ihr holdes Angesicht geschienen, und sie geweckt. Nachdem sie sich besonnen hatte, wo sie war, weinte sie aufs neue. Mit Thränen auf den lieblichen Wangen kam sie aus der Hütre hervor. Der Köhler und seine Tochter standen von dem Rasensitze auf und eilten auf sie zu.

„O nicht doch, liebstes Fräulein! sagte der Köhler. Begrüßt den schönen Morgen nicht sogleich mit Thränen. Seht, wie der Himmel nach der vergangenen stürmischen Regennacht so schön und hell ist, wie klar die Tropfen an den jungen Tannenästen und den Wachholdergesträuchen blitzen und wie warm und lieblich die Sonne scheint! So wird auch der Sturm,

der über Euch und Euren Vater kam, wieder vorüber gehen. Nach Ungewitter kommt Sonnenschein, nach Leid kommt Freud'. Vertraut nur auf den lieben Gott, von dem Sonnenschein und Regen, Leid und Freud' kommen."

Rosa und Agnes begrüßten sich nun als Bekannte von ihrer Kindheit her auf das freundlichste. Sie hatten sich lange nicht mehr gesehen. Eine Jede wunderte sich, wie groß die Andere indeß geworden sey.

Agnes öffnete hierauf ihren Armkorb. Sie nahm eine irdene Flasche heraus, goß süße Milch in ein reinliches, irdenes Schüsselchen und stellte es auf das ländliche Tischchen. Dann langte sie frischen Butter und kräftiges Brod hervor, und lud das Fräulein zum Frühstück ein. Rosa setzte sich auf den Baumstamm, brockte Brod in die Milch, aß sie mit einem zierlich geschnitzten hölzernen Löffel und verzehrte dann noch ein Stückchen Butterbrod.

Nachdem Rosa satt war und Gott und dem Köhler gedankt hatte, sagte der treuherzige Mann: „Jetzt, mein liebstes Fräulein, geht mit meiner Agnes in meine Wohnung und bleibt dort so lange, bis der liebe Gott hilft. Ich will indessen hier überlegen, ob ich mit Gottes Hülfe nicht auch etwas dabey thun könne. Geht also mit Gott! Sobald der Kohlenhaufen da es erlaubt, komme ich nach. Seyd mir aber indessen nicht so traurig und weinet nicht so viel. Traurig-

keit hilft ja nichts, und Weinen macht die Sache nicht besser. Horcht, wie die kleinen Vögelein auf den Bäumen umher ihr Morgenliedchen so munter singen. Der liebe Gott sorgt so liebreich für die Armen Thierchen; darum sind sie so fröhlich. Für Euch, liebstes Fräulein, und Euren Vater sorgt Er gewiß noch viel liebreicher. Darum seyd auch Ihr fröhlich und getrost. — Du aber, Agnes, biethe auf den steilen Felsenwegen dem Fräulein sorgsam die Hand, damit sie nicht falle — und grüße mir die Mutter. So — jetzt geht miteinander und der liebe Gott geleite Euch!“

Rosa und Agnes machten sich auf den Weg in die rauhe fast unzugängliche Wildniß, von der die Köhlerwohnung umgeben war. Zuerst mußten sie wohl eine Stunde ohne einen eigentlichen Weg zu haben, durch einen hohen, dunkeln Tannenwald gehen. Hierauf kammen sie an ungeheure, mit Moos und Gebüsch bewachsene Felsen, zwischen denen sich ein enger Steig aufwärts schlang. Sie mußten lange Zeit steigen. Nun führte sie der schmale Fußweg längs einer hohen Felsenwand hin und an Abgründen vorbey, in denen sie die Gipfel der höchsten Tannen tief unter sich erblickten. Endlich ging es durch eine fürchterliche Felsenschlucht wieder sehr steil abwärts. Rosa schaute nicht ohne Aengstlichkeit zu den himmelhohen, buschigen Felsen empor, die drohend über ihrem Haupte hingen und von dem hellen klaren Himmel kaum mehr eine Spanne breit erblicken ließen.

„Ach, Agnes, sagte sie, wo führst du mich hin? Mir ist bange, ob wir noch einen Ausweg finden oder in was für eine schauerliche Wildniß wir jetzt kommen werden.“ Sie hatte dieß kaum gesagt, so thaten sich die Felsen seitwärts auf und ein kleines Thal, das einem blühenden Garten glich, lag in vollem Glanze der Sonne vor ihr.

„O, wie schön! rief Rosa; mir ist es, als käme ich aus der Wüste ins gelobte Land.“ Es ward ihr sehr leicht um das Herz; es regte sich in ihr die frohe Hoffnung, Gott werde auf ähnliche Art auch ihrem traurigen Schicksal einen freudigen Ausgang geben, und sie auf rauhen Wegen zum Glücke führen.

Oben im Thale, das sich sanft gegen sie herab senkte, stand das Köhlerhaus mit flachen, weit vorstehendem Dache. Das Haus war ganz von Holz erbaut, und die gelbbraune Holzfarbe gab ihm kein unangenehmes Ansehen. Dunkelgrüne Tannen erhoben sich hinter dem Hause; junge, weiß und roth blühende Obstbäume umgaben es. Ein Bächlein, hell wie Kristall, rauschte daran vorbey. Das ganze Thal prangte mit frischem Grün und lieblichen Blumen von allen Farben. Die hohen Felsen und Bäume, die das Thal rings einschlossen, wehrten den rauhen Winden, daß sich der Frühling hier immer früher einstellte. Unten im Thalgrunde graseten ein Paar Kühe; seitwärts an den buschigen Felsen kletterten Ziegen. Ein kleines wohlgebautes Gärtchen, mit

einem gegitterten Zaune aus Tannenästen, grünte und blühte nächst dem Hause. Ein Bienenstand mit strohgeflochtenen Bienenkörben befand sich in der Ecke des Gärtchens; die Bienen summten fröhlich umher und trugen emsig ein. Einige Hühner scharrten neben der Hausthüre im Sande. Rosa trat in das Wohnstübchen und setzte sich ermüdet auf die hölzerne Bank. Das Stübchen war äußerst reinlich und durch die kleinen hellen Fenster hatte man eine prächtige Aussicht in das Felsenthal.

Es war bereits Mittag. Die Köhlerin war in der Küche beschäftigt. Da sie aber ihre Tochter mit jemanden reden hörte, kam sie jetzt schnell zur Thüre herein. Sie begrüßte das Fräulein mit unbeschreiblichem Jubel. Sie glaubte, Rosa sey nur auf einen freundlichen Besuch gekommen. Als sie aber vernahm, wie die Sache stand, brach sie in lautes Weinen aus. Doch faßte sie sich wieder, und tröstete Rosa auf das liebreichste. „Liebstes, bestes Fräulein, sagte sie, seyd uns in unserm kleinen Thale, in unserer armen Hütte von ganzem Herzen willkommen. Seht, dieses Häuschen, das Euer Vater uns bauen ließ, hat er ohne es zu wissen, für Euch bauen lassen. Euch soll es nun ganz gehören. Seyd hier in Eurem Eigenthume nur recht zu Hause, bis der liebe Gott Euch und Euren Vater wieder in Euer Schloß zurück führt, was Er gewiß bald thun wird. Wir alle wollen uns indeß beeifern, nur zu Eurem Dienste zu leben."

Rosa sagte gerührt: „O mein Gott, wie wohl thut es einen, wenn man im Unglücke gute Menschen antrifft! Wie danke ich Euch für Eure Liebe! Wie gut ists, daß mein Vater immer gut gegen Euch war!“

Die gute Köhlerin hatte aber nun auf einmal einen andern Jammer, der wenigstens für sie nicht klein war, und sie Rosa's großen Jammer für jetzt vergessen machte. „Ach, sagte sie, ich habe einen so lieben und werthen, einen so vornehmen Besuch, und weiß nicht was ich dem Fräulein auftischen soll. Wir haben heute nichts als ein Habermuß; das ist so dicht und fest, daß man drauf tanzen könnte. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Wenn es nur nicht schon Mittagszeit wäre! Doch — Agnes, vertreib du dem Fräulein einstweilen die Zeit. Ich will in die Küche, und sehen, was ich aus Mehl und Eyern, Milch und Butter noch zusammen bringen kann.“ Rosa suchte vergebens, sie zu beruhigen. Die bekümmerte Hausmutter ging indeß in die Küche — und brachte etwa in einer halben Stunde ein Paar ländliche Gerichte, die wirklich sehr gut bereitet waren. Sie fing aber aufs neue an sich zu entschuldigen. „Bier und Wein haben wir auch nicht sagte sie seufzend; einem gnädigen Fräulein bey Tische nichts als Wasser aufzusetzen — das hat doch gar keine Art. Es ist zum Verzweifeln. Heute ist es

das erste Mal in meinem Leben, daß mir unsere Armuth schwer fällt!“

„O meine liebe Gertraud, sagte Rosa, Ihr wißt nicht, wie reich und glücklich Ihr in Eurer Armuth seyd. Von Eurer Kost, bey der Ihr alle gesund und stark seyd, und die auch mir sehr wohl schmeckt, will ich jetzt gar nicht reden. Ihr habt aber etwas Besseres, als seltene Speisen und kostbare Getränke — ein stilles, ruhiges Leben. O wie thut diese Stille und Ruhe in Eurem friedlichen Thale meinem Herzen so wohl! Wie unruhig war es dagegen auf unserer Burg! Wie mußte mein Vater, bey alle seinen Schmerzen, sich immer mit allerley Welthändeln plagen; wie oft wurde er von Menschen, die Streit hatten, überlaufen; wie oft von traurigen Kriegsnachrichten betrübt, und wie schrecklich war erst der letzte feindliche Ueberfall! O seyd froh und danket Gott für diesen freundlichen Aufenthalt, in dem ihr anstatt des Weltgetümmels und der kriegerischen Trompeten nichts hört, als den Gesang der Waldvögel und den Hahnenruf, die Schellen Eurer Kühe und die Glöcklein der Ziegen. Ich wollte gern mein Lebenlang hier bleiben, wenn nur auch mein Vater hier wäre! Und er ist gewiß auch so gesinnt, wie ich.“

Siebentes Kapitel.

Rosa als Köhlermädchen.

Der ehrliche Köhler Burkhard hatte mehrere Tage nichts von sich sehen und hören lassen. Er hatte seiner Tochter, als sie ihm wieder das Essen in den Wald brachte, blos gesagt, er werde jetzt seine Kohlen in die Stadt liefern, sie dürfe ihm nichts mehr zu essen bringen; er hoffe bald selbst nach Hause zu kommen. Alle waren bereits sehr besorgt um ihn. Da trat er eines Abends plötzlich in die Stube. Er hatte einen schweren Rehbock auf den Schultern, und in der Hand trug er Pfeil und Bogen. Er legte seine Last auf den Boden, und grüßte das Fräulein und seine Leute, die alle sehr erfreut waren, auf das herzlichste. „Hast du deine Kohlen gut verkauft, lieber Burkhard?“ sagte die Köhlerin. „Ey was Kohlen! rief Burkhard. Die wären jetzt mein geringster Kummer; wenn mir nur meine goldene Hoffnungen nicht zu Kohlen geworden wären! Ich habe indessen allerley Gänge gemacht, von denen ich euch zuvor nichts sagen wollte. Ich war bey Rittern, denen einst der Vater unsers lieben Fräuleins aus großer Noth ge-

holfen hatte. Ich forderte sie auf, Kunerichs Burg zu stürmen und unsern guten Herren mit bewaffneter Hand zu befreyen, oder wenigstens den Kunerich auf der Jagd zu überfallen, ihn zu fangen, und in den tiefsten Thurm einzusperren, bis er Edelbert los lasse und ihm alles geraubte Gut zurückgebe. Allein all mein Zureden war vergebens. Sie sagten, Kunerich sey zu mächtig, das Unternehmen sey zu gefährlich, es könnte übel ablaufen; man müsse zusehen, bis Edelberts übrige Freunde aus dem Kriege heimkämen; dann ließe sich vielleicht ein Versuch machen. Nach Euch, mein Fräulein, erkundigten sich die matten Seelen nicht einmal. Ich hätte über diesen Undank blutige Zähren weinen mögen. Ich mochte ihnen gar nichts mehr davon sagen, daß Ihr, liebes Fräulein, Euch bey mir befindet; ich mochte auch keinen fragen, ob er Euch wohl in seine Burg aufnähme. Ihr thut besser, bey uns zu bleiben; doch könnet Ihr die Sache noch bedenken."

„Da ist nichts zu bedenken, sagte Rosa. Ich bleibe hundertmal lieber bey Euch — wenn ihr so gut seyn wollet, mich zu behalten."

„Behalten! rief der Köhler mit Thränen in den Augen. Meynet Ihr, wir haben es vergessen, wie Euer edelherziger Vater mich aus der Hand des grausamen Kunerichs rettete: Wie er mich mit Weib und Kind so freundlich in seine Burg aufnahm! Haus und Hof und alles, was wir haben, haben wir von ihm.

Wir wären die undankbarsten Menschen von der Welt, wenn wir solcher Wohlthaten vergessen könnten. Nein, nein, so undankbar sind wir nicht. Bleibt daher bey uns, bestes Fräulein! Ich will Vaterstelle an Euch vertreten. Meine Gertraud und meine Agnes werden Euch auf den Händen tragen. Wir alle werden alles aufbiethen, Euch diesen einsamen Aufenthalt erträglich zu machen. Glaubt es: Wir finden die größte Glückseligkeit darin, einem so guten Fräulein, der Tochter unsers Wohlthäters und Herrn, Gutes zu erweisen."

Er nahm nun den Rehbock, der noch zu seinen Füßen lag, wieder auf und sagte: „Ihr habt mehrere Tage mit Fastenspeisen vorlieb nehmen müßen, mein gutes Fräulein; die frische Rehleber soll Euch nun ein treffliches Abendessen geben. Ich will sie selbst zurichten; ich habe das oft gethan, wenn ich mit Eurem Vater auf der Jagd war." Und nachdem er dieses gesagt hatte, trug er das Wildbret in die Küche.

Am folgenden Morgen veränderte er Vieles in seinem Hause, um Rosa anständiger zu beherbergen. Er trat ihr die beste Kammer des Hauses ab, die er so gut einrichtete, als er nur konnte. „So, mein Fräulein, sagte er, als er mit der Arbeit fertig war, jetzt habt Ihr doch einmal Dach und Fach. An Nahrung soll es Euch auch nicht fehlen. Alles Wild in dem großen, weiten Wald' umher gehört ja Eurem Vater; ich will Euch Rehe und Hasen, wilde Enten

und Schnepfen, im Ueberflusse einliefern; ja, wenn Ihr wollt, ganze Hirsche und Wildschweine.“ Er führte Rosa im Thale umher, und sein Weib und Agnes gingen auch mit. Er zeigte ihr seine Aecker und Wiesen, indem er beständig die Großmuth ihres wohlthätigen Vaters rühmte. Er führte sie in sein Gärtchen, und da Rosa Freude an den Bienen zeigte, so schenkte er ihr sogleich seinen schönsten Bienenstock und brach, da die Bienen gut durch den Winter gekommen waren, sogleich für das Fräulein ein Paar Wachskuchen aus, in deren sechseckigen Zellen der Honig wie durchsichtiges Gold glänzte. Nie kam er von der Kohlenstätte zurück, ohne ihr irgend etwas mitzubringen — bald ein Gefäß aus Tannenrinde voll duftender Beeren, bald ein Körbchen voll großer Krebse, bald ein Gericht eßbarer Waldschwämme. Er fing ihr ein Paar Turteltäubchen, für die er selbst den Käfig mit vieler Mühe verfertigte. Einmal kam er mit einem niedlichen jungen Rehe aus dem Walde zurück, das ihm wie ein Hündchen nachlief; er hatte es für Rosa zahm gemacht, an die es sich auch bald gewöhnte. Wenn er ein Paar Tage zu Hause blieb, so wußte er sie sehr gut zu unterhalten; er erzählte ihr von den edlen, ritterlichen Thaten ihres Vaters und von der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ihrer seligen Mutter sehr vieles aus früheren Zeiten, was Rosa noch nicht wußte; welche Erzählungen für sie immer so lehrreich als angenehm waren.

Die gute Köhlerin gab an Gefälligkeit ihrem Manne nichts nach. Da sie mit Schmerzen gehört hatte, daß Rosa um all ihr weißes Zeug gekommen sey, so war sie mit hausmütterlicher Sorgfalt darauf bedacht, sie recht bald wieder damit zu versehen. Sie nahm Leinwand aus dem Kasten, und schnitt davon zu einigen Hemden für Rosa ab; sie gab ihr Strickgarn zu Strümpfen und bedauerte nur, daß diese Waare für das Fräulein nicht fein genug sey. Die fleißige Hausmutter hatte den Winter über Garn zu einem Stückchen sehr feinen Leinentuch gesponnen; sobald es vom Weber kam, schenkte sie es dem Fräulein, und das Tuch wurde nun sogleich auf dem grünen Rasen nächst dem Bächlein zum Bleichen ausgespannt. Diese Geschenke waren der guten Rosa, weil sie dieselben so nöthig hatte, und weil sie ihr zugleich eine nützliche Beschäftigung gaben, doppelt lieb und werth.

Auch Agnes war dem Fräulein eine sehr liebreiche und angenehme Gesellschafterin. Sie arbeiteten und ergötzten sich zusammen. Fräulein Rosa unterrichtete sie im Nähen und Stricken. Sie begossen mit einander das Tuch auf der kleinen Bleiche sehr fleißig. Sie besorgten mit einander das Gärtchen am Hause, an dem Rosa sehr viel Vergnügen hatte, obwohl man fast nichts darin sah, als die nöthigsten Gemüse, Kohl und Salat, Lauch und Zwiebel, Rettich und Rüben, Gartenerbsen und Bohnen, und

dann noch zur Zierde einige goldgelbe Ringelblumen, feuerfarbene Kapuzinerkresse, blaue Winden, und hie und da einen purpurrothen Mohn. Sie giengen in dem blühenden Thale und in dem prächtigen Walde zusammen spazieren, beobachteten die schnellen Fischchen in dem klaren Wasser, und warfen ihnen von dem geländerten Stege Brosamen hinab; sie horchten auf den Gesang der mancherley Vögel, die Agnes alle zu nennen wußte; sie pflückten Beeren und sammelten mancherley Kräuter, an denen Rosa eine besondere Freude hatte.

Allein nie wurde das Fräulein ganz heiter; immer lag ihr das Schicksal ihres Vaters im Sinne. Oft wußte man nicht, wo sie war — und nach langem Suchen fand man sie im tiefen Dunkel des Waldes oder in einer Felsenhöhle, wo sie mit Thränen für ihren Vater bethete. Es wurde je länger je ärger. Sie wurde nur heiter, wenn sie und die guten Köhlerleute Entwürfe zusammen machten, wie dem theuern Gefangenen sein Elend erleichtert oder wie er gar befreyt werden könnte.

Eines Sonntags saßen alle vier bey dem Mitagsessen, und die Befreyung des guten Ritters aus dem Gefängnisse war, wie gewöhnlich, fast das einzige Tischgespräch. Die kleine Mahlzeit war bald vorbey und es stand nur noch ein irdenes Näpfchen voll goldgelber Schwämme; köstlich mit frischem Butter und würzhaftem Kümmel zugerichtet, auf dem Tische.

Der Köhler, der die eßbaren und giftigen Schwämme sehr gut zu unterscheiden wußte, hatte sie mit vieler Sorgfalt für Rosa gesammelt, weil Rosa sie so gerne aß. „Eßt doch, eßt! sagte er; wir machen uns nicht viel aus dem Zeuge. Aber die vornehmen Leute glauben Wunder, was sie daran haben. Ich brachte ehemals viele in Euer Schloß, besonders von denen, die man Morcheln oder Morauchen nennt, und die nirgends so gut, als auf den Kohlenstätten gerathen. Ein anderer Köhler in des von Fichtenburgs Waldungen schickte durch seine Kinder auch immer sehr viele nach Fichtenburg. Ein Mädchen von ihm kam sogar zum Thorwärter in den Dienst. Allein die Thorwärterin, die ein wahrer Drache seyn soll, jagte vor einigen Tagen das Mädchen davon, und da hat denn mein rußiger Herr Kollega, der auch ein ziemlicher Brausekopf ist, geschworen, keine Schwämme mehr hinzuschicken, und sollten die Leute auf den Köpfen heraus kommen, und ihn darum bitten.“

Jetzt sprang Rosa plötzlich vom Tische auf und rief freudig: „Ich habs; so kanns gehen! — Ich kleide mich als Köhlermädchen, trage Schwämme in die Burg, suche der Thorwärterin Gunst zu gewinnen, komme zu ihr in Dienst und — bringe es dann schon so weit, daß ich meinen Vater sehen, ihm manches Gute thun, und ihn vielleicht gar befreyen kann.“ „O Gott, sprach sie, und blickte mit

gefalteten Händen zum Himmel, gieb Du deinen Segen zu diesem Einfall!"

Der Köhler schüttelte den Kopf, sagte „Hum, Hum!" und machte Einwendungen. Rosa widerlegte alle; er mußte nachgeben. Sie eilte zur Thüre hinaus, und kam in einigen Minuten als Köhlermädchen gekleidet wieder herein. Sie hatte ihr langes himmelblaues Kleid mit einem Anzuge der Agnes verwechselt, der sehr nett und reinlich war. Das rothe Mieder, die schwarze Jacke, der grüne Rock nebst blendend weißen Koller und Schurze waren ihr wie angemessen, und auch der ländliche Strohhut stand ihr sehr gut. Die Köhlerin und Agnes hatten ihre Herzenslust daran, das Fräulein ihnen ähnlich gekleidet zu sehen, klatschten vor Freude in die Hände, und waren nun viel zutraulicher gegen sie, als vorhin. „Die Kleider stehen Euch unvergleichlich, sagte die Köhlerin; allein Euer liebliches Gesichtlein, das wie Milch und Blut aussieht, und Eure zarten weißen Hände passen nicht dazu. Man wird bald errathen, wer Ihr seyd!" Burkhard wußte ein unschädliches Mittel, ihrem Angesichte und ihren Händen eine braune Farbe zu geben, die sich leicht wieder abwaschen ließ. Er machte sogleich den Versuch damit, und die Köhlerin und Agnes riefen: „Jetzt gehts gewiß; nun kennt Euch kein Mensch!"

Rosa wollte sogleich am folgenden Tag den Gang nach Fichtenburg wagen. Sie fürchtete, ein

anderes Mädchen möchte ihr zuvor kommen. „So wagt es denn in Gottes Namen, sagte der Köhler. Noch diesen Abend will ich Euch die schönsten goldgelben und silbergrauen Schwämme sammeln; und einige Schnüre getrockneter Morcheln werden noch oben in der Kammer hängen. Agnes soll Euch begleiten bis zum Ausgange des Waldes an einen kleinen Hügel, auf den drey steinerne Kreuze stehen, wo man Fichtenburg sehen und den Weg nicht mehr verfehlen kann. Dort, bey den drey Kreuzen am Walde, soll sie auf Euch warten, bis Ihr wieder zurückkommt.“

Am folgenden Morgen war Rosa schon sehr frühe reisefertig. Sie nahm den Korb mit Schwämmen an den Arm; Agnes trug einen andern, in dem einige Lebensmittel waren. Der Köhler und die Köhlerin segneten Rosa an der Thüre herzlich und gaben ihr noch viele Klugheitslehren. Mit Thränen in den Augen sahen sie ihr nach. „Das gute Kind! sagte der Köhler. Es muß ihr gelingen; sonst bliebe die Verheißung, die bey dem vierten Gebothe steht, nicht in ihrer Kraft.“

Achtes Kapitel.

Rosa sucht Dienste in einer feindlichen Burg.

Rosa hatte in der Tracht eines Köhlermädchens, von Agnes begleitet, glücklich das Ende des Waldes erreicht, der sie bisher von der ganzen übrigen Welt geschieden hatte. Ein Stich ging ihr ins Herz, als sie die Fichtenburg mit dem hohen Wartthurme von Weitem erblickte. „Ach Gott, sagte sie, vielleicht zu unterst in diesem Thurme liegt mein Vater! Was macht er wohl? Ist er gesund? Haben Jammer und Kerkerelend ihn noch nicht aufgezehrt? Lebt er noch? O daß es mir gelänge, zu ihm zu kommen! O Gott lenke Du meine Tritte und laß mich Gnade finden vor den Menschen, zu denen ich jetzt gehe!“

Rosa nahm Abschied von Agnes und setzte ihren Weg allein weiter fort. Als sie den hohen Berg erstiegen hatte und in das offene Burgthor trat, erblickte sie in dem Burghofe sogleich den Ritter Kunerich hoch zu Pferd, prächtig in Grün und Gold gekleidet, und mit einem wankenden Busche weißer und schwarzer Straußenfedern auf dem Haupte. Er war

von mehreren Edelknechten und Jägern zu Pferde umgeben und wollte eben ausreiten auf die Jagd. Der guten Rosa brachen bey dem Anblicke des grausamen Feindes ihres Vaters beynahe die Knie. Sie mußte sich auf die steinerne Bank setzen, die nächst dem Thore war; sonst wäre sie umgesunken. Jetzt erklangen die Jagdhörner, und der Zug kam sehr nahe an ihr vorbey. Rosa stand auf. Allein der stolze Ritter blickte das arme zitternde Mädchen kaum an — und ritt mit seinen Leuten zum Thore hinaus.

Rosa setzte sich wieder auf die Bank. Es war ihr unbeschreiblich ängstlich und bange um das Herz. Sie dachte, es wäre das Beste, zu warten, bis man sie anredete. Ueber eine kleine Weile kamen ein Paar Kinder, blieben in einer kleinen Entfernung von ihr stehen, und schauten sie an. Rosa grüßte die Kinder freundlich, und fragte nach ihren Namen. Sie sagten die Namen, und wurden nun sogleich zutraulicher. Othmar, der Knabe, machte den Deckelkorb auf, der neben ihr auf der Bank stand, und guckte, was sie darin habe. Die kleine Bertha streckte das Händchen nach den blauen und rothen Kornblumen aus, die Rosa auf den Strohhut gesteckt hatte. Rosa gab dem Mädchen die Blumen und beschenkte beyde Kinder mit einigen süßen Frühbirnen, die sie aus dem Korbe nahm und die ihr die Köhlerin mit auf den Weg gegeben hatte. Alle drey redeten zusammen, als wären sie Geschwister.

Die Kinder gehörten dem Thorwärter. Er blickte eben heimlich aus einem Seitenfensterlein der Thorstube, das da angebracht war, um leicht zu sehen, wer aus und ein gehe. Er ward gerührt, daß ein fremdes Mädchen mit seinen Kindern so freundlich rede. Die reine Aussprache, die liebliche Stimme, der edle Anstand des freundlichen Landmädchens in der netten, reinlichen Bauerntracht fielen ihm auf. „In meinem Leben, sagte er, habe ich kein so ordentliches, wohlgezogenes Bauernmädchen gesehen.“

Er kam heraus und führte Rosa in die Stube. „Was hast du denn da feil?“ sagte er freundlich. Rosa öffnete den Korb und zeigte die Schwämme. Der Mann fragte, was sie dafür verlange. „Was Ihr gern dafür geben wollet, sagte Rosa. Denn ich denke, Ihr gebt einem armen Mädchen gewiß nicht zu wenig.“ „Das ist gut geantwortet! sagte der Mann. Warte hier; ich will die Schwämme selbst in die Schloßküche tragen, und für dich handeln. Sie haben schon lange keine mehr zu sehen gekriegt. Ich stehe dir gut, du sollst nicht zu wenig dafür bekommen.“ Er nahm den Korb und ging.

Bald darauf trat die Thorwärterin mit der Mittagssuppe in die Stube. „Wie kommst du da herein, du verwegener Nickel? sagte sie zu Rosa. Wer bist du? Was willst du? Was unterstehst du dich als fremd sogleich unangemeldet in diese Stube zu gehen? Auf der Stelle pack dich hinaus, oder ich

werfe dir die Schüssel an den Kopf und lasse dich mit dem großen Hofhunde hinaus hetzen!“

Die Kinder bathen für Rosa und zeigten die Früchte und die Blumen, die sie von ihr bekommen hatten. Eben kam auch der Thorwärter mit dem leeren Korbe und dem Gelde zurück.

„Nun, nun sagte er, sey nur nicht gar so hitzig. Das Mädchen ist brav. Ich dachte schon, ob sie wohl nicht bey dir dienen möchte, da wir doch wieder ein Dienstmädchen brauchen. Aber wenn du gleich so oben hinaus bist, so bleibt kein Mensch mehr bey dir! — Ich selbst führte übrigens das gute Kind in die Stube.“

„Dann ist es etwas Anders, sagte die Thorwärterin; dann mag sie bleiben. Du mußt mirs aber nicht übel nehmen, Mädchen, daß ich in Eifer kam; für das haben wir das Brod, daß wir auf fremde Leute wohl Acht haben.“

„Ihr habt Recht, sagte Rosa; daß ich herein geführt wurde, konntet Ihr ja nicht wissen. Auch war es gefehlt von mir, daß ich in einer fremden Stube allein blieb. In dieser Hinsicht lobe ich Euren Eifer und bitte Euch um Verzeihung.“

Das gefiel der Thorwärterin. Wenn man ihr nur Recht ließ, so gab sie sich schon zufrieden. „Weil du dein Obst mit meinen Kindern theiltest, sagte sie, so sollst du an unserm Mittagsmahl auch Theil haben. Komm, setz dich an den Tisch und iß mit.“

Rosa aß mit. Die zwey Kinder gaben ihr aber so viel zu thun, daß sie kaum einen Löffel zum Munde bringen konnte. Doch redete sie mit der ihr ganz eigenen Leutseligkeit immer mit ihnen, beantwortete alle ihre Fragen, und war so freundlich gegen die Kleinen, daß es die Mutter entzückte.

Als Rosa den leeren Korb nahm und gehen wollte, schrien beyde Kinder: „Da bleiben, da bleiben!“

„Ja, mir wäre es auch lieb, wenn du bleiben könntest! sagte die Mutter. Möchtest du nicht zu mir in den Dienst?“

„O von Herzen gern, sagte Rosa und ich würde Euch gewiß treu und redlich dienen.“

„Nun wohl, sagte die Thorwärterin, so gehe erst nach Hause und rede zuvor noch mit deinen Leuten, und wenn es diesen auch recht ist, so kannst du den kommenden Samstag deinen Dienst dahier antreten.“

Die Thorwärterin sagte noch, was sie ihr Lohn geben wolle, und that ihr weißes Brod und geräuchertes Fleisch in ihren Korb. „Bringe das deinen Leuten zum Gruß, sprach sie, und komme gut nach Hause.“

Rosa dankte für die Gabe und eilte nun freudig dem Walde zu. Agnes saß nicht weit von den drey Kreuzen unter einer Haselstaude und strickte. Sie

sprang, sobald sie das Fräulein von Weitem kommen sah, augenblicklich auf, lief ihr entgegen und sagte: „Nun Gottlob, mein liebstes Fräulein, daß Ihr wieder da seyd. Ihr werdet müde und hungrig seyn. Kommt, setzt Euch dort unter den Haselstrauch, wo mein Korb steht, ins Grüne, und labt Euch mit Milch und Butterbrod — und erzählt mir, wie alles gegangen sey.“

Rosa ging mit ihr. „O du gute Agnes, sagte sie; du hast ja mit dem Essen gewartet, bis ich kam. Du hast indessen nichts angerührt. Iß doch jetzt! Ich habe schon zu essen bekommen. Einige Augenblicke will ich mich indessen doch zu dir setzen. Laß uns aber eilen; wir dürfen uns nicht in die Gefahren der Nacht wagen. Erzählen kann ich dir ja im Gehen — und etwa unterwegs auch noch ein Stückchen Butterbrod verzehren.“ Agnes sagte: „Je, das kann ich ja auch!“ Sie machten sich unverzüglich auf den Weg.

Tief im Walde, als die Sonne bereits unterging, kamen ihnen der treue Köhler und sein Weib, die um Rosa und Agnes besorgt waren, entgegen. Die guten Leute freuten sich, daß alles so gut abgelaufen sey; nur schmerzte es sie, daß sie nun ihr liebes Fräulein verlieren sollten. Sie legten den übrigen Weg unter vertraulichen Gesprächen glücklich zurück. Als

sie in das kleine Thal kamen, war eben der Vollmond safrangelb in Osten aufgegangen und beleuchtete die friedliche Köhlerwohnung. Rosa begab sich, sehr ermüdet, aber auch sehr vergnügt, auf ihre Kammer und dankte, bevor sie sich niederlegte, Gott auf den Knien, daß Er den Anfang ihres Unternehmens gesegnet, und flehte zu Ihm, daß Er es auch zu einem glücklichen Ende führen wolle.

Neuntes Kapitel.

Rosa als Dienstmädchen.

Der nächste Samstag, an dem Rosa abreisen sollte, war für alle im Hause ein sehr trauriger Tag. Es kam Rosa unaussprechlich hart an, diese guten Leute, die es so redlich mit ihr meynten, und das freundliche Thal, in dem sie so ruhig lebte, zu verlassen — und hinzugehen in die Burg eines Feindes, an den sie nicht ohne Schrecken denken konnte. Auch wußte sie wohl, daß sie sich jetzt in einen Dienst begebe, in dem keine geringe Leiden auf sie warteten. Allein im Vertrauen auf Gott und aus Liebe zu ihrem Vater trat sie diesen harten Weg muthig an. Der ehrliche Burkhard und sein gutes Weib gingen bis zu Ende des Waldes mit ihr — und nahmen dann unter tausend heißen Thränen und frommen Segenswünschen Abschied von ihr. Agnes aber, die ihr das kleine Wanderbündelein trug, begleitete sie bis in die Thorstube zu Fichtenburg.

Die Thorwärterin nahm beyde sehr freundlich auf. „Das ist brav, daß du Wort hältst, sagte sie zu Rosa. Setzt euch nun beyde; ich will euch beyde

gut bewirthen.“ Rosa öffnete den Korb, den sie am Arm hatte, und überreichte, als einen kleinen Gegengruß von ihren Leuten, der Thorwärterin einige Reisten sehr feinen Flachs. Da ward sie noch freundlicher. „Du und deine Leute wissen zu leben, sagte sie; es wird gut gehen.“ Für die Kinder hatte Rosa Birnen und Pflaumen und eine Menge Haselnüsse und getrockneter Dornschlehen mitgebracht, worüber die Kinder eine ungemeine Freude hatten. Alle waren sehr vergnügt.

Nach dem Essen nahm Agnes, bitterlich weinend, Abschied von Rosa. „Nun, nun, sagte die Thorwärterin; weine nicht so! Du kannst uns ja öfter besuchen. Es wird mir allemal lieb seyn. Und wenn du allemal Morcheln mitbringen willst, so wird es mir noch lieber seyn, und dir wird dann noch obendrein der Gang bezahlt.“ Agnes versprach recht oft zu kommen, und ging schluchzend zur Thüre hinaus. Der guten Rosa aber, die sich jetzt, von allen ihren guten Freunden getrennt, in den Mauern einer feindlichen Burg sah, war es nicht anders als wäre sie nun ganz allein auf der Welt.

Nachdem Agnes fort war, setzte sich die Thorwärterin in den großen Lehnsessel, der neben dem Ofen stand, nahm eine etwas höhere Miene an, und sagte, indem sie mit dem Finger auf den Boden zeigte: „Du, Rosa! Steh einmal daher, hieher

auf dieses Plätzchen. Ich habe ein Paar Wörtlein mit dir zu sprechen. Merke also wohl auf.“

„Ich weiß wohl, man sagt mir nach, es sey mit mir gar nicht auszukommen; ich sey zu hitzig und aufbrausend; ich habe in einer Zeit von fünf Jahren bey zwanzig Mägde gehabt. Das sagt man weit umher im ganzen Lande. Davon sagt man aber nichts, was alle diese Mägde für Fehler hatten. Ich muß dir diese Muster doch ein wenig beschreiben.“

Sie fing nun an, mit sehr geläufiger Zunge und vieler Hitze ihre bisherigen Mägde abzuschildern.

„Die Erste, sagte sie, die Brigitt — doch ich will die Namen der Mägde nicht nennen, um sie nicht in üblen Ruf zu bringen; ich will dir nur ihre Fehler zur Warnung vor Augen stellen — die Brigitt also, über die ich mich fast am meisten erzürnte, war höchst stolz und hochmüthig, wollte alles besser wissen, und niemals Unrecht haben. Einmal hatte sie mir einen Eyerkuchen so vollkommen zu Kohlen verbrannt, als hätte sie diese Kunst von einem Kohlenbrenner gelernt. Und da war sie noch so unverschämt und behauptete mir unter das Gesicht, der Kuchen sehe schön gelb aus wie Gold und keiner auf der ganzen Welt könne besser schmecken. Da überlief mir die Galle und ich wies ihr die Thüre.“

„Die Andere war ungenügsam, mit nichts zufrieden, immer mürrisch und verdrießlich. Sie machte beständig ein Gesicht, als kaute sie Wermuth.

Immer wußte sie etwas an der Kost zu tadeln. Mehr als zehnmal warf sie mir die viele Arbeit und den wenigen Lohn vor. Da bekam ichs endlich genug, und sagte: Nun Urschel, so suche dir denn einen Dienst, wo du mehr Lohn und weniger Arbeit hast."

„Die Dritte war die Faulheit selbst. Ich glaubte es nicht zu erleben, bis sie mit einer Arbeit fertig war. Bis sie einen Topf gespült hatte, hätte Moos daran wachsen können. Sie war zu faul, sich zu bücken. Wenn sie die Stube gekehrt hatte, ließ sie den Besen vor der Thüre liegen, und stieg zehnmal darüber hinüber, bis ich ihn endlich in die Ecke stellte. Alle Morgen mußte ich sie wecken und wohl zehnmal rufen: Steh doch einmal auf, du faule Käther! Es wäre fast nothwendig gewesen, der Engel mit der Posaune wäre gekommen, sie zu erwecken. Ich glaube, wenn ich sie einmal hätte liegen lassen, sie schliefe noch. Wen wäre nun mit einer so trägen Magd gedient gewesen? Ich sagte, sie sollte gehen, oder wenn sie zu faul dazu wäre, so wolle ich sie auf dem Schubkarren fortführen lassen."

„Die Vierte war naschhaft. Rahm und Butter, Fleisch und Speck waren so wenig vor ihr sicher, als vor einer Katze. Einmal im Frühlinge, an einem Sonntage Nachmittags, wollte ich meinem Manne, der über Feld war, entgegen gehen bis auf das nächste Dorf. Unterwegs schaute ich mich um, und

sah aus meinem Kamine Rauch aufsteigen. Ich kehrte auf der Stelle um — und als ich in die Küche trat, was erblickt ich da? Da saß meine saubere Margreth auf dem Heerde und hatte eine große Schüssel voll Apfelküchlein vor sich stehen. Alle Welt, wie ich da auffuhr! Sie mußte sich über Hals und Kopf aus dem Hause packen. Wer hätte ein so treuloses Thier auch nur noch einmal über Nacht behalten mögen?“

„Die Fünfte war unreinlich in ihrem Anzuge. Zwar an den Sonn- und Festtagen stieg sie geputzt einher, wie ein Pfau. Aber an den Werktagen sah sie aus, als wäre sie ganz aus Schmutz und Lumpen zusammen gesetzt. Wenn man sie ausgestopft und auf den Acker hinaus gestellt hätte, so hätte sie nicht nur die Vögel verscheucht; sogar die wilden Schweine wären vor ihr davon gelaufen. Diese schaffte mir der Ritter weg; er sagte, es sey unanständig, daß einem sogleich bey dem Eintritte in das Schloß eine solche Vogelscheuhe in das Auge falle.“

„Die Sechste war höchst vergeßlich und unachtsam und sah nicht im Geringsten auf meinen Nutzen. Sie dachte an gar nichts und ich mußte es ihr alle Tage aufs neue sagen, was sie jede Stunde zu thun habe. Sie zerbrach mir mehr Schüsseln und Häfen, als Tage im Jahre sind. Die zinnernen Löffel schüttete sie mit dem Spülwasser aus; ich fand einmal einen im Schweinstalle und das Schwein

hatte ihn zerbissen. Bald darauf zerbrach sie ein Glas. Ich hörte es klingeln und lief in die Küche. Sie hatte aber die Scherben schon versteckt und läugnete die That. Ich suchte lange vergebens. Mir war sie aber nicht zu listig. Sie hatte die Scherben in das Spülwasser geworfen, aus dem ich sie heraus fischte und mich im Eifer noch dazu in die Finger schnitt. Darüber wurde ich noch zorniger. So, sagte ich, die Glasscherben hätte wieder mein Schwein verschluken sollen. Aber ehe ich mein Schwein darauf gehen lasse — gehst mir lieber du. Sie mußte fort."

„Die Siebente war vorwitziger und schwatzhafter als eine Dohle. Immer horchte sie heimlich an den Thüren. Alles, was im Hause vorging, plauderte sie aus und stiftete dadurch vielen Zank und Hader an. Wenn man wollte, daß etwas recht bald allgemein bekannt werde, durfte man es nur ihr anvertrauen, so konnte man sich das Trinkgeld für das Ausschellen ersparen. Sie war eine entsetzliche Plaudertasche, die alles übertrieb und an kein Ende kommen konnte. Doch — horch! — eben hat man mir geschellt; jetzt muß ich abbrechen. Das ist mir recht leid, denn ich habe mich ohne das sehr kurz gefaßt. Ich könnte dir von jeder dieser Mägde drey Stunden lang erzählen. Wir wollen das Weitere auf morgen sparen. Da ists Sonntag; da haben wir recht Zeit dazu. Merk dir indessen diese Fehler

und hüthe dich davor, so wie vor allen andern, die ich dir noch in dem Spiegel meiner Mägde zeigen werde; so werden wir, wie ich hoffe, nicht übel miteinander auskommen."

Rosa sah wohl ein, daß die Thorwärterin selbst übertreibe und gar nicht Ursache habe, andern über die Schwazhaftigkeit Vorwürfe zu machen. Auch war Rosa der richtigen Meynung, daß man diese Mägde zuvor auch anhören müßte, ehe man über sie urtheilen könnte. Sie sagte indessen blos: „Wenn eine Magd nur den zehnten Theil von einem der genannten Fehler an sich hätte, so verdiente sie schon Tadel, und eine Hausfrau, die auf Fleiß, Reinlichkeit und gute Hausordnung hält, könnte allerdings nicht mit ihr zufrieden seyn. Ich werde mich bemühen, alle diese Fehler gänzlich zu meiden."

Wirklich war auch Rosa recht das Bild einer guten Dienstmagd. Sie diente nach der Lehre Jesu und seiner Apostel ihrer zeitlichen Herrschaft nicht blos unter den Augen, um sich bey den Menschen wohl daran zu machen, sondern mit einem redlichen Herzen und aus Furcht Gottes. Was sie immer that, das that sie von Herzen gern, als thäte sie es Gott, und nicht den Menschen. Sie war unermüdet fleißig; es war eine Lust anzusehen, wie flink und frisch sie die Arbeit angriff, und wie schnell und gut ihr alles von Statten ging. Nichts mußte man ihr zweymal befehlen; sie verrichtete die Arbeiten, die täglich vor-

kamen, zu rechter Zeit und wartete nicht, bis man sie daran mahnte. Sie sah selbst ein, was zu thun sey; ja manche Arbeit war schon gethan, ehe man daran gedacht hatte, sie ihr zu befehlen. Hausgeräthe und Geschirre stellte sie, wenn man sie nicht mehr brauchte, an ihren Ort. Die Stube hielt sie höchst reinlich, und sie ruhte nicht, bis in der Küche alle Geschirre glänzten und blinkten, daß jeden, der hinein kam, die Reinlichkeit gleichsam anlachte. Das Eigenthum ihrer Herrschaft nahm sie mehr in Acht, als das ihrige. Sie ging mit dem irdenen Geschirre so vorsichtig um, als wäre es das feinste Porzellan. Keine Nähnadel, die sie auf dem Boden erblickte, ließ sie liegen; sie hob sie auf, und steckte sie in das Nähkissen ihrer Hausfrau. Heimlich zu naschen wäre ihr ein Gräuel gewesen; ja sie hätte sich vor der Sünde gefürchtet, auch nur ein Trümchen Faden zu veruntreuen. Sie war sehr verschwiegen, und was im Hause geredet und gethan wurde, kam nie über ihre Lippen. Sie war sehr genügsam und zufrieden, und deßhalb auch immer heiter und freundlich. Sie war die Bescheidenheit selbst. Wenn sie je etwas versah, so gestand sie den Fehler ein und bath um Verzeihung. Wenn sie ohne ihr Verschulden ausgezankt wurde, so verstand sie die große Kunst zu rechter Zeit zu schweigen, und ihr Schweigen und der Anblick ihrer sanften Engelsmiene rührte und besänftige die aufgebrachte Hausfrau auch mehr, als

alles, was Rosa zu ihrer Vertheidigung hätte sagen können. Die Thorwärterin wurde nach und nach selbst sanfter und es kam zum nicht geringen Erstaunen ihres Mannes hie und da ein Tag herum, ohne daß sie ein einziges Mal zankte.

Indessen hatte Rosa dennoch einen sehr harten Dienst. Sie war in den feinen weiblichen Arbeiten für ihr Alter eine Meisterin; allein viele der rauhen Arbeiten, die man ihr jetzt auftrug, waren ihr, als einem adelichen Fräulein, ganz und gar ungewöhnt, und fielen ihr deßhalb sehr schwer. Sie mußte jeden Morgen vor Tag aufstehen, Holz und Wasser tragen, in der Küche Feuer aufschüren und die Geschirre spülen, den Stubenboden und das Küchenpflaster auffegen und noch viele andere Arbeiten der Art verrichten. Da sie mit mancher dieser Arbeiten, die sie das erste Mal in ihrem Leben that, bey dem besten Willen nicht allemal sogleich zurecht kommen konnte, so mußte sie sich von der aufgebrachten Hausfrau dumm und ungeschickt schellten, und mit allerley garstigen Namen benennen lassen. Die Kost war zwar in ihrer Art gut; allein manche Speise kam dem guten Fräulein so fremd und seltsam vor, daß es sie keine kleine Überwindung kostete, davon zu essen. Ihr Bett war zwar sehr reinlich, allein für ein Fräulein sehr armselig.

Wenn sie nun vom frühen Morgen bis zum späten Abend hart gearbeitet hatte, und noch dafür

ausgezankt und gescholten worden, und müde und traurig auf ihre kleine Schlafkammer kam, so war es ihr einziger Trost, noch eine halbe Stunde für sich allein zu seyn und ihre Leiden Gott zu klagen. Oft öffnete sie ein Fenster, blickte mit Thränen in den Augen zu den Sternen auf und bethete. „O mein Gott, sagte sie, alle diese Leiden will ich gern ertragen, wenn nur am Ende die Leiden meines geliebten Vaters dadurch erleichtert werden.“

Zehntes Kapitel.

Rosa kommt zu ihrem Vater in das Gefängniß.

Rosa hatte in ihrem Dienste schon viele harte Tage zugebracht und noch keine Gelegenheit gefunden, zu ihrem Vater in das Gefängniß zu kommen. Es war ihr sehr schmerzlich, ihm so nahe zu seyn, und ihn doch nicht zu sehen. Indessen war ihr sogleich anfangs ein Strahl von Hoffnung aufgegangen. Sie hatte bemerkt, der Thorwärter sey zugleich Kerkermeister und er müsse den Gefangenen die Kost reichen. Sie erkundigte sich bey ihm von Zeit zu Zeit nach allen Gefangenen. Da hörte sie doch wenigstens, daß ihr lieber Vater noch lebe und gesund sey. Sie bath den Thorwärter öfter, ihr die Gefangenen zu zeigen; er aber schüttelte allemal den Kopf und sagte: „Man muß nicht so vorwitzig seyn.“ Oft konnte sie die Thränen nicht zurück halten, wenn sie das irdene Schüsselein mit magerer Suppe sah, das nebst schwarzem Brod und dem Wasserkrug für ihren Vater bestimmt war. „Ach seufzte sie, was ich auch leide, ist nichts gegen das, was er ausstehen muß! Ich will von nun an jedes Leiden für nichts achten.“

Eines Abends, als eben die Suppe für die Gefangenen in den irdenen Geschirren auf dem Tragbrette bereit stand, sagte der Thorwärter zu Rosa: „Du, Röse, komm mit! Morgen muß ich in Geschäften meines gestrengen Ritters verreisen. Ich will dir die Gefängnisse zeigen. So kannst du den Gefangenen das Essen bringen. Mein Weib hat wenig Zeit und noch weniger Lust dazu.“ Er nahm das Brett, auf dem die Geschirre standen, in eine, und den rasselnden Bund Schlüssel in die andere Hand und gieng durch einen langen, dunkeln Gang voran.

Es war für Rosa sehr unerwartet, daß sie jetzt in diesem Augenblicke ihren Vater sehen sollte. So groß ihre Freude auch war, so empfand sie doch eine Art von Schrecken. Sie war ganz erschüttert. Mit klopfenden Herzen folgte sie dem Thorwärter durch den dunkeln Gang. Sie war indeß bald wieder gefaßt, und nahm sich fest vor, sie wolle sich jetzt noch ihrem Vater nicht zu erkennen geben. „Denn, dachte sie, wenn das Geheimniß, daß ich seine Tochter sey, entdeckt würde, so würde man mir die Schlüssel zu seinem Gefängnisse gewiß nicht anvertrauen.“

Der Thorwärter blieb bey einer kleinen Oeffnung, die sich in der dicken Mauer befand und mit einem eisernen Lädchen verschlossen war, stehen, und schloß das Lädchen auf. Rosa sah ängstlich und bebend hinein. Ein Mann mit verwildertem Haare und Bart und einem schrecklichen Blick saß in dem düstern

Kerker. „Der, sagte der Thorwärter, war ein tapferer, rüstiger Kriegsmann. Aber die Spielsucht und das verwünschte Saufen verleiteten ihn aus einem edlen, tapfern Krieger ein Strassenräuber zu werden. Ich möchte den Lohn, der auf ihn wartet, nicht mit ihm theilen.“ Er gab ihm die Wassersuppe hinein und schloß wieder zu.

Hierauf öffnete er ein anderes Fensterlädchen. Rosa erblickte in dem dumpfigen Gewölbe eine todtenbleiche, weibliche Gestalt in schweren Ketten, mit zerstreuten Haaren, eingefallenen Wangen und Augen voll unbeschreiblicher Schwermuth. „Diese, sagte der Thorwärter, indem er die Suppe hinein stellte und das Lädchen wieder zuschloß, war einst ein Mädchen, schön wie ein Engel — wenn sie nur auch unschuldig geblieben wäre, wie ein Engel! So aber lief sie heimlich den bösen Gelegenheiten nach und jetzt ruht ein schwerer Verdacht auf ihr, sie sey eine Kindesmörderin. Wenn es so ist, so wird sie mit dem Schwerte hingerichtet. Die Verzweiflung macht sie oft ganz rasend. Bey Leibe öffne die Thüre ihres Gefängnisses nie. Sie könnte dir ein Leid anthun und ausreißen.“

„Nur zu diesen allein dürfen wir hineingehen, sagte der Thorwärter und öffnete eine eiserne Thüre. Dieser ist ein guter Mann, sanft und fromm wie

die Geduld. Es ist Ritter Edelbert von Tannenburg.“ Die arme bebende Rosa hätte ihn aber nicht mehr erkannt. Er war sehr bleich und hager, und hatte einen langen Bart. Seine Kleidung war abgetragen und unscheinbar. Er saß auf einem steinernen Sitze, an den er mit einer langen Kette, so daß er im Kerker umher gehen konnte, angeschlossen war. Der Tisch daneben war aus einem einzigen großen Steine ausgehauen. Ein irdener Krug, neben dem etwas trocknes Brod lag, stand darauf. Der gute Ritter hatte den linken Arm auf den Tisch gestützt, und hielt mit der Hand die Stirne. Die rechte both er wehmüthig seinem Kerkermeister dar. Neben dem Tische stand eine uralte Bettlade von wurmstichigem Holze. Etwas Stroh und eine große Wollendecke dienten zum Bette. Das ganze Gefängniß war sehr schauerlich anzusehen. Es war, weil es für gefangene Ritter bestimmt war, sehr geräumig, aus großen Felsenstücken in die Runde gemauert, und hoch gewölbt. Mauern und Gewölbe sahen von Alter ganz schwarzgrau aus. Ein einziges schmales und stark vergittertes Fenster befand sich in der dicken Mauer. Der größte Theil der kleinen runden Fensterscheiben war von außen mit Schutt verschüttet; die übrigen Scheiben waren mit Nesseln überwachsen, so, daß nur etwas grünliches Licht in diese düstere Gruft fiel und sie noch schauerlicher machte.

„Ritter, sagte der Thorwärter, morgen wird Euch mein Dienstmädchen Eure Kost reichen. Ich muß in Geschäften verreisen.“

Edelbert betrachtete Rosa. Ihr Anblick erinnerte ihn sogleich an seine Tochter; indessen kannte er sie nicht. „Mein Gott, seufzte er, und Thränen kamen ihm in die Augen; von dieser Größe und in diesem Alter ist meine Rosa auch. Ach, könnet Ihr mir denn gar nichts von Ihr sagen, lieber Kerkermeister? Habt ihr denn noch keine Kunde von ihr eingezogen, wo sie sey und wie es ihr gehe. Ich habe Euch ja schon hundertmal darum gebethen.“

Der Thorwärter sagte: „Der liebe Gott im Himmel weiß, wo sie ist! Denn von den Menschen vermag keiner auszuspähen, wo sie hingekommen.“

„Ach Gott, sagte Edelbert, so hat denn nicht ein einziger von jenen Rittern, die sich meine Freunde nannten, als ich noch im Glücke war, sich meiner Tochter erbarmt und sie in seine Burg aufgenommen!“ — Edelbert dachte jetzt wohl an seinen getreuen Burkhard. Er hoffte, Rosa werde bey ihm seyn. Er wollte es sich aber nicht merken lassen, um den guten Burkhard, dem Kunerich sehr feind war, nicht unglücklich zu machen. Er sagte also blos: „Nun, nun, ich hoffe, sie werde sich sonst bey guten Leuten befinden, die auf sie Acht haben, damit sie unschuldig und gut bleibe. — Nur dieses laß mich noch sicher erfahren, lieber Gott, ehe

ich in diesem Kerker sterbe, dann will ich meine Augen im Frieden schließen, ohne ihr Angesicht noch einmal zu sehen, so sehnlich ich dieß auch noch vor meinem Tode wünschte. — Kerkermeister, o Ihr glaubt nicht, was für ein liebes, gutes Kind meine Rosa gegen mich war, wie sie mich liebte, wie sie mir alles that, was sie mir nur immer an den Augen ansehen konnte. Sie machte mir nichts als Freude. Nun, wo sie auch ist — so wird es ihr wohl gehen!“ — „Sey du, liebes Kind, sprach er zu Rosa gewendet, gegen deine Aeltern auch so gut und folgsam, wenn sie noch leben.“

Rosa, die bisher nur Schrecken über das schauerliche Gefängniß und das bleiche Aussehen ihres Vaters empfand, fing jetzt an zu weinen und zu schluchzen. Ihr Herz brach. Bald wäre sie ihrem Vater um den Hals gefallen und nur mit Mühe hielt sie sich zurück.

Edelbert verwunderte sich, sie so gerührt zu sehen, und sagte: „Ist dir vielleicht erst kürzlich dein Vater oder deine Mutter gestorben, daß du gar so trostlos weinest?“

Rosa konnte vor Weinen kaum die Worte hervor bringen, ihre Mutter sey schon länger gestorben; ihr Vater lebe noch, es gehe ihm aber sehr hart.

„Nun sprach Edelbert, Gott wolle sich über ihn erbarmen! — Du hast aber ein sehr weiches Herz, liebes Kind! Gott bewahre es vor Verführung!“

„Es ist wahr, sagte der Thorwärter zu Rosa, du bist gar zu weichherzig! Weine nicht so, sonst kann ich dir dieß Geschäft nicht überlassen." — „Uebrigens, fuhr er gegen Edelbert fort, ist sie ein herzensgutes Kind. So fromm, so willig, so fleißig, daß man wohl zehn Meilen in die Runde kein besseres Mädchen finden kann. Und wie lieb sie meine Kinder hat und was sie an ihnen thut, das können ich und mein Weib gar nicht genug rühmen. Wenn meine kleine Bertha einmal auch so wird, so will ich Gott alle Tage auf den Knien danken!" —

Edelbert blickte Rosa mit unbeschreiblicher Freundlichkeit an. „Gott segne dich, liebe Tochter! sagte er, und both ihr die gefesselte Hand. Bleibe immer ein so gutes Kind, bethe fleißig und vertraue auf Gott! — so wird deinen Vater gewiß geholfen und er erlebt gewiß noch große Freude an dir."

„Das gebe Gott!" sagte Rosa mit gebrochener Stimme, küßte die dargebothene Hand, und ihre heißen Thränen fielen darauf.

Es war gut, daß der Kerkermeister ging; denn länger hätte Rosa sich nicht mehr halten können. Sie wußte nicht, wie sie zum Kerker hinaus kam. Sie wankte durch den langen Gang zurück und mußte sich an den Mauern halten, daß sie nicht umsank.

Eilftes Kapitel.

Rosa giebt sich ihrem Vater zu erkennen.

Rosa brachte den übrigen Abend in sehr traurigen Gedanken zu. Die bleiche Gestalt ihres geliebten Vaters, wie sie ihn mit Ketten beschwert in dem schauerlichen Gefängnisse gesehen hatte, schwebte ihr immer vor Augen. Sein Elend ging ihr durch die Seele, und nur die nahe Hoffnung, sich ihm zu entdecken, und sein Elend zu erleichtern, linderte ihren Schmerz ein wenig. Sobald sie nach vollbrachtem Tagewerke in ihre Schlafkammer trat, fiel sie auf ihre Knie nieder, und flehte mit heißen Thränen zu Gott, Er, der ihr Unternehmen bisher gesegnet habe, wolle ihr ferner beystehen, und ihrem armen bedrängten Vater durch sie Trost und Erquickung bereiten. Sie legte sich hierauf schlafen; allein sie konnte fast bis Mitternacht kein Auge schließen.

Nach Ein Uhr wurde sie von der Thorwärterin geweckt. Der Thorwärter wollte bis zwey Uhr fort. Rosa sollte ihm zuvor eine Suppe kochen. Sie schürte Feuer an und machte die Suppe. Der Thorwärter

aß, lobte Rosa's Kochkunst, versprach ihr etwas mitzubringen, wenn sie indeß ihre Geschäfte gut machen würde, schwang sich auf sein Roß und ritt fort. Die Fallbrücken wurden wieder aufgezogen, und die Thorschlüssel durch einen Kriegsknecht dem Ritter Kunerich überbracht, der sie zu Nacht immer selbst in Verwahrung nahm.

Die Thorwärterin war wieder schlafen gegangen. Rosa befand sich in der einsamen Thorstube allein. Leise und sorgsam löste sie nun den Schlüssel zu dem Gefängnisse ihres Vaters, den sie sich wohl gemerkt hatte, aus dem Bunde heraus, nahm die alte Laterne des Kerkermeisters, die neben dem Schlüsselbunde in dem Kasten hing, ging damit in ihre Kammer, und verweilte da noch einige Zeit. Jetzt, da alles im Schlosse wieder ruhig und still war, stellte sie ihr kleines Oellicht in die Laterne, bedeckte sie mit ihrer Schürze, schlich, nach abgelegten Schuhen, durch den langen schauerlichen Gang zu dem Gefängnisse ihres Vaters — und öffnete, so still als möglich, die Thüre.

Sie zündete mit der trüben Hornlaterne, die der viele Ruß noch trüber gemacht hatte, hinein — und sieh da, Edelbert saß mit ineinander geschlungenen Armen auf dem Steine neben dem Tische. Er verwunderte sich, als er bey dem braungelben Scheine der Laterne das Dienstmädchen des Thorwärters zu erkennen glaubte.

„Bist du's, gutes Kind? sagte er. Was willst du so spät in der Nacht, oder vielmehr so früh am Morgen? Es ist noch nicht lange, daß der Wächter zwey Uhr gerufen hat.“

„Vergebt, flüsterte Rosa mit leiser Stimme, daß ich Euch störe. Doch wie ich sehe, habt Ihr auch nicht geschlafen. Ich möchte gern allein mit Euch reden; deßhalb komme ich zu dieser nächtlichen Stunde.“

„O mein Kind, sagte Edelbert, das ist gefährlich. Das könnte dir böse Händel machen. Ein wackeres Mädchen sollte überhaupt zu Nacht gar keinen Fuß über die Schwelle ihrer Kammer setzen, ja lieber die Thüre fester verriegeln, als mein eisernes Kerkerthor hier.“

„Seyd ohne Sorgen, sagte Rosa. Alles im Schlosse, den Thurmwächter und den Hahn ausgenommen, liegt im tiefen Schlafe. Nicht ohne Ueberlegung und Gebeth komme ich hierher. Gott leitete meine Tritte; Er ist gewiß mit mir. Nur ein Paar Wörtchen möchte ich mit Euch reden. Euer Jammer und Eure Tochter geht mir so zu Herzen, daß ich nicht schlafen kann; ich komme, Euch Nachricht von ihr zu geben.“

„Von meiner Rosa, sagte er schnell. O Gott, wenn das wäre, so wärest du, liebes Kind, mir willkommen, wie ein Engel des Himmels, der meinen Kerker besuchte. O sag an — sag an — kennst

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

du sie? Hast du sie gesehen? Hast du selbst mit ihr geredet? Ist sie gesund? Gehts ihr wohl? O rede, rede! Kannst du mir etwas Gewisses von ihr sagen?“

„Ich kann Euch die sichersten Nachrichten von ihr geben, sprach Rosa. Da seht! — Kennet Ihr diese goldene Kette? Diese goldene Münze?“

„Gott im Himmel! rief Edelbert und grif mit zitternden Händen darnach. Das ist ja die goldene Denkmünze, die ich meiner Rosa in der Stunde des Abschieds zum steten Andenken gegeben habe. Ich habe ihr sehr nachdrücklich befohlen, dieses kostbare Geschenk nie aus den Händen zu lassen. Du mußt sehr gut mit ihr bekannt seyn, liebes Kind, und sie muß sehr viel auf dich halten, daß sie es dir anvertrauen konnte. Gewiß that sie das nur, damit ich dir leichter glaube, und die Nachrichten, die du mir von ihr bringst, sind gewiß sehr wichtig.“

„Sie gab es nicht in fremde Hände, lieber Vater, sprach jetzt Rosa; sieh — ich bin Rosa, deine Tochter!“

„Du? rief Edelbert erstaunt. O betrüge mich nicht! Meine Tochter war, was ihr Name sagt, eine blühende Rose, und du — du, nein, du bist es nicht!“

Rosa hatte, bevor sie zu ihrem Vater ging, ihr Angesicht von der entstellenden braunen Farbe sorgfältig mit Seifenwasser gereinigt. Sie nahm jetzt das helle Oellichtlein aus der düstern Laterne heraus —

und sieh da, ihr sanftes, holdes Angesicht war lieblicher und schöner, als es der Vater je gesehen hatte; weiß und röthlich gleich einer zarten Lilie im purpurnen Morgenschimmer oder im Wiederscheine einer nahen Rose. Ihre braunen Locken schwebten in Ringeln um ihr Haupt. Thränen schimmerten in ihren Augen — obwohl sie mit der Freundlichkeit eines Engels lächelte.

„Rosa, du? rief jetzt der Vater außer sich und die goldene Kette entfiel seinen Händen. Du hier? O komm in meine Arme! O, da ich dich wieder habe — jetzt mag dieser feste Bau von schweren Quaderstücken über mir zusammen stürzen; ich achte es nicht?"

Er schloß sie in seine Arme und benetzte ihr Angesicht mit Thränen und auch sie weinte lange an seinem Halse. „Vater! Vater! liebster Vater!" war alles, was sie hervorbringen konnte.

„Aber sage mir doch, liebste Rosa, sprach der Vater, wie kommst du hieher? Enthülle mir doch dieses Geheimniß. Welches schreckliche Schicksal hat meine Rosa so tief erniedrigt, die geringste Dienstmagd, die Dienerin des letzten Dieners in diesem Schlosse zu werden."

Rosa erzählte ihrem Vater ihre ganze Geschichte — wie freundlich sie der redliche Köhler im Walde aufgenommen, wie sie da immer so bekümmert um ihren Vater gewesen, wie sie auf den Gedanken ge-

kommen, als Köhlermädchen gekleidet in die Dienste des Kerkermeisters zu treten, um so wieder zu ihrem Vater zu kommen, wie schmerzlich sie sich nach dem seligen Augenblicke gesehnet, ihn wieder zu sehen. —

„Und nun, schloß sie, hat Gott mein Gebeth erhört, meinen herzlichsten Wunsch erfüllt, mir Gelegenheit verschafft, dich, bester Vater, öfter zu sehen, mit dir zu sprechen, dir hie und da eine bessere Nahrung mitzutheilen, dir allerley kleine Dienste zu erweisen. O ich bin die glücklichste Tochter! Mein ganzes Leben soll ein lauteres Dankgebeth seyn!“

Der Vater blickte weinend zum Himmel. „Ach, sagte er, nicht die glücklichste, aber die beste Tochter bist du! Ich bin der glücklichste Vater. Wie oft schmerzte mich mein hartes Schicksal, daß ich die goldene Kette hier mit der eisernen vertauschen mußte! Aber jetzt danke ich Dir, o Gott, für diese Schickung! Ohne diese Schickung hätte ich das Herz meiner Tochter nicht so kennen gelernt. Ich meynte, wie glücklich ich sey, als der Kaiser mir diese goldene Kette umhängte. Jetzt, mit dieser eisernen Kette beschwert, die meinen Arm längst wund gedrückt, bin ich glücklicher. Ich fühle sie nicht mehr. Ich gäbe diesen Augenblick, da ich dich in meinem Arme halte, nicht für alle Schätze der Welt. Ja, sagte er, und warf einen verachtenden Blick auf die gol-

dene Kette, die noch auf dem Boden lag, was ist Gold? — Nichts gegen die Tugend und die Seligkeit mit der sie lohnt.“ — „Doch halt, ich thue der Denkmünze Unrecht, sagte er jetzt und hob sie auf. Sie hat einen hohen Werth; nicht weil sie aus reinem, lauterm Golde geprägt ist, sondern weil die schönen Sinnblider und Sprüche darauf sich uns als goldreine, lautere Wahrheit bewähren!“

„Ja, liebste Rosa, eben jetzt gehen sie an uns in Erfüllung. Gottes Auge wachte über dich! Er bewahrte dich und führte dich unschuldig und gut wieder in meine Arme. Er, dessen Blicke sich von keiner Mauer abhalten lassen, schaute in meinen Kerker und erbarmte sich meines Elends. Er bereitete uns mitten in diesem schrecklichen Kerker diese Augenblicke des Himmels. Gott ist mit uns. Dieser Ritter wollte gegen uns seyn; allein er war nur ein Werkzeug in der Hand des Höchsten, mir diese Freude zu bereiten. Im Kreuze ist Heil. Durch Leiden führt Gott zu den edelsten Freuden. Dieß fühle, dieß erfahre ich jetzt schon. Kunerich mag, wenn er bey rauschender Musik, Trunk und Tanz die Nächte durchschwärmt, mich wohl für höchst elend halten; allein, laß den Jubel der Trompeten und das Geschrey der Zecher bis in meinen Kerker herab schallen, wie ichs oft noch um Mitternacht hören mußte — ich tausche nicht mit ihm. Bey Wasser und Brod hier unten in diesem dumpfen Gefängnisse bin ich

glücklicher, als er oben in den Prachtzimmern des Schlosses bey köstlichem Weine in goldnen Pokalen und bey ausgesuchten Speisen auf silbernen Tellern. Denn die Kette ist noch nicht geschmiedet, die den freyen Geist fesseln und zurückhalten könnte, sich zu Gott aufzuschwingen, und jeden Augenblick sein Glück in Ihm zu suchen und zu finden."

„O meine Rosa! Wohl dir, daß du früh erfährest, was Kreuz und Leiden ist, daß du in den Stunden der Nacht, die andere bey Spiel, Tanz und Lärm zubringen, lieber deinen leidenden Vater im Gefängnisse aufsuchst! Durch Leiden wirst du vor den Gefahren des Lasters bewahret und lernest die Schönheit der Tugend früh kennen. O Rosa, Rosa, bleibe ferner gut! Halte dich an Gott, befolge alle seine Gebothe, wie das vierte. Bleibe Gott und der Tugend getreu. Besiege im Glauben an den Gekreuzigten das Laster, verachte die falschen Freuden der Welt, und dulde ihre Leiden — und du wirst glücklicher seyn, als wärest du auf den ersten Thron von Europa erhoben!"

Rosa gab ihrem Vater innigst gerührt die Hand darauf, löschte ihre Oellampe und eilte fort; denn eben verkündete das Horn des Thurmwächters den anbrechenden Morgen.

Zwölftes Kapitel.

Rosa erleichtert das Elend ihres Vaters.

Rosa — von Gestalt nun wieder ganz das bräunliche Köhlermädchen — hatte sich mit der Thorwärterin und den zwey Kindern kaum an den Tisch gesetzt, um die Morgensuppe zu essen, da trat ganz unvermuthet Ritter Kunerich sehr stürmisch und eilfertig in die Stube. Rosa hatte keinen geringen Schrecken. Seit sie hier diente, war der Ritter nicht in die Thorstube gekommen. Was konnte sie anders denken, als sie sey verrathen? Kunerich sprach mit befehlender Stimme: „Von nun an habt ihr euch um das Burgthor nichts mehr zu bekümmern. Ich werde es von vier meiner Kriegsknechte besetzen lassen. Ihr beyde aber begebt euch auf der Stelle — in die Schloßküche, dort zu helfen. Denn heute und morgen bekomme ich viele Gäste.“ Nun wurde es Rosa wieder leicht um das Herz. Ritter Kunerich hatte wohl gesehen, wie heftig sie erschrack. Er glaubte aber, ihr Schrecken sey von der übergroßen Ehrfurcht hergekommen, die sie vor ihm habe. Er

lächelte selbstgefällig und blickte sie — das erste Mal, seit sie in Fichtenburg war — nicht ganz unfreundlich an; denn er hatte nichts lieber, als wenn die Leute ihn recht fürchteten und vor ihm zitterten.

Rosa ging mit der Thorwärterin an die angewiesene Arbeit. Schon auf Mittag kam ein benachbarter Ritter mit großem Gefolge an; am andern Tage kam noch einer, auch von vielen Reisigen begleitet, und beynahe stündlich rückte viel Volk, theils zu Fuß, theils zu Pferd, in Fichtenburg ein. Nicht nur das eigentliche Schloßgebäude, in dem Ritter Kunerich wohnte, sondern auch alle Nebengebäude, die den geräumigen Schloßhof umgaben, waren voll Kriegsleute. Sie zündeten Abends im Hofe große Feuer an und kochten, aßen und tranken und hatten ein großes Gelärme. Rosa dachte sich wohl, was dieses alles zu bedeuten habe. Wirklich trat auch, da sie eben Abends spät den zwey Kindern zu essen gab, die Thorwärterin todtenbleich in die Stube und rief, indem sie die Hände über dem Kopfe zusammen schlug: O Kinder bethet! Es ist Krieg. Euer Vater, der die Leute aufboth und eben heim kam, muß auch mit fort. Morgen in aller Frühe brechen sie auf."

Am folgenden Morgen wurde auch schon, bevor sich die Tageshelle zeigte, zum Aufbruche geblasen. Der Thorwärter, der einer von des Ritters tapfersten Kriegern war, hatte sich schon gewaffnet. Im eisernen Harnische und mit dem Schwert umgürtet,

die eherne Pickelhaube auf dem Kopfe und den Spieß in der Hand, nahm er Abschied von Weib und Kindern. Mutter und Kinder weinten, und Rosa weinte so herzlich mit, als wäre sie auch seine Tochter. Er ermahnte sein Weib und seine Kinder, alle Tage für ihn zu bethen. „Bethe auch du für mich, fromme Röse, sagte er, daß ich Weib und Kinder wieder sehen möge!“ Die fremden Ritter, alle prächtig gerüstet, die Reisigen, das Fußvolk mit den langen Piken zogen geordnet zum Thore und über die Fallbrücken hinaus. Kunerich war der letzte des Zugs. Er übergab, als alle hinaus waren, die Thorschlüssel dem alten Burgvogte und sprach: „Du, alter Getreuer, behalte diese Schlüssel nun bey Tag und bey Nacht in deiner Verwahrung; ohne daß du selbst, wenigstens mit zwey von meinen Kriegsknechten, die zur Besatzung zurückbleiben, dabey bist, darfst du niemanden weder herein noch hinaus lassen. Dafür bürgest du mir mit deinem alten grauen Kopf.“ Er gab dem Pferde den Sporn, sprengte den übrigen nach, und sogleich wurden die Fallbrücken aufgezogen und die Thorflügel verschlossen und verriegelt.

Rosa und die Thorwärterin hatten noch den ganzen Tag sehr viele Arbeit in der Schloßküche, die Geschirre zu reinigen und alles wieder in Ordnung zu bringen. Am Abende sagte die Thorwärterin zu Rosa: Röse! Morgen frühe will mit meinen zwey Kindern meine alte Mutter heimsuchen. Denn von

dem Kriegsgetümmel ist mir der Kopf ganz voll, und von dem Abschiede das Herz wund. Dieser Besuch wird mich ein wenig aufheitern. Vor späten Abende komme ich nicht heim. Der Weg ist für die Kinder ziemlich weit. Den Tag hindurch kannst du auch ausruhen. Das Schloßthor geht dich jetztnichts an. Nur vergiß das Essen für die Gefangenen nicht und sorge dafür, daß du uns, wenn wir heim kommen, ein gutes Abendessen vorsetzen könnest." Am Morgen, mit Aufgang der Sonne, ging sie mit ihren Kindern fort.

Wer war nun glücklicher, als Rosa? Sie dachte an keine Ruhe. In den verflossenen Tagen konnte sie wegen vieler Arbeit ihren Vater nur auf Augenblicke sehen; jetzt konnte sie ihm, was ihre kühnsten Wünsche übertraf, einen ganzen Tag widmen. Sie hatte sich schon lange her alles ausgedacht, und alles war schon vorbereitet, ihm sein Elend zu erleichtern. Vor allem war sie darauf bedacht gewesen, ihn mit frischem weißen Zeuge zu versehen. Sie hatte von der feinen Leinwand, die ihr die Köhlerin geschenkt hatte, ihrem Vater einige Hemden gemacht, und bey den wenigen freyen Stunden, die ihr bey ihrem harten Dienste übrig blieben, oft noch um Mitternacht daran genäht. Eben so hatte sie einige Paar Strümpfe von selbst gesponnenem Garn für ihn gestrickt. Sie eilte nun zu ihrem Vater, und brachte ihm die neuen Hemden und Strümpfe; sie stellte ihm ein großes Ge-

schirr mit lauem Wasser, nebst Seife und Handtuch in sein Gefängniß; auch gab sie ihm den Schlüssel, seine Ketten abzulegen. Dem guten Edelbert, der die Reinlichkeit über alles liebte, war dieß eine grosse Wohlthat, nach der er sich lange vergebens gesehnt hatte. „Ich fühle mich wie neugeboren!“ sagte er, als Rosa nach einer Stunde wieder kam, das Waschgeschirr zu holen.

„Nun mußt du doch wieder einmal frische Luft schöpfen, liebster Vater!“ sagte Rosa. Aus dem dunklen Gange, der zum Gefängnisse führte, ging ein enges Thürchen in ein freundliches Gärtchen, das der Kerkermeister zu benutzen hatte, und das Rosa sehr gut in Ordnung hielt. Dahin führte Rosa ihren Vater. Der Morgen war unvergleichlich schön. Die Sonne schien warm und lieblich; die Luft wehte lau und erquickend. Es war dem guten Ritter, da er so aus dem dunkeln Kerker an Gottes freye Luft und an das Sonnenlicht heraus kam, als träte er in den Himmel. „Mein Gott, sagte er, wenn es einem nach dem Tode so leicht und wohl ist, so sollte man gern sterben!“

Rosa brachte ihm nun sein Frühstück, eine kräftige Fleischsuppe, heraus unter den Nußbaum, der in einer Ecke des Gärtchens nächst dem Wartthurme stand, wo ein Tisch und eine Bank angebracht waren. Sie sagte, daß er den ganzen Tag im Freyen zubringen könne. „Gern, sagte sie, bliebe ich den

Tag hindurch bey dir, liebster Vater, wenn ich nicht so manches, das höchst nöthig ist, zu thun hätte. Ich will aber schon öfter nach dir sehen!“ Sie eilte fort; er aber ging, den herrlichen Morgen recht zu genießen, im Glanze der Sonne auf und ab. Ihre erwärmenden Strahlen thaten ihm innig wohl und belebten ihn gleichsam neu. Er dankte Gott mit Thränen für die Sonne — und noch mehr für die Liebe seiner guten Tochter. „Liebe ist die rechte Sonne in der Geisterwelt, sagte er, die alles erwärmt und belebt. Ohne sie wäre die Welt ein dumpfes trauriges Gefängniß.“

Rosa', die ihrem Vater auch ein gutes Mittagessen heraus gebracht und ihn den Tag hindurch wohl zehnmal, aber alle Mal nur auf einige Augenblicke, besucht hatte, kam nun Abends wieder, und führte ihn — ach mit welchem schweren Herzen! — zurück in das Gefängniß. Aber wie erstaunte er, als er hinein trat! Er glaubte, Rosa habe sich verirrt und ihn anstatt in seinen Kerker in ein Zimmer des Schlosses geführt. Die Wände und das Gewölbe, die vorhin schwarzgrau wie Eichenrinde aussahen, waren licht und weiß getüncht und den heißen Tag hindurch bereits völlig getrocknet. Der unfreundliche Ziegelboden war gesäubert und mit weißem Sande bestreut, der ihm ein röthliches Ansehen gab — fast so schön, sagte Rosa, wie feiner weißer Flor, den man über Rosenroth trägt. Schutt und Nesseln vor

dem Fenster waren weggeräumt und der schöne blaue Himmel blickte durch die hellgereinigten Fensterscheiben. In der Bettlade befand sich frisches Stroh, über das ein weißes Leinentuch ausgebreitet war; auch ein Kopfkissen, das bisher fehlte, war da, und frisch überzogen; ein neuer dichter Teppich von reiner Wolle diente zur Bettdecke. Auf dem weißgedeckten Tisch stand ein Geschirr voll schöner, wohlriechender Blumen. Die dumpfe Kerkerluft war verschwunden, und liebliche Blumendüfte erfüllten das Gefängniß.

„O wie viele Freude machst du mir! sagte Edelbert. Wahrhaftig, die kindliche Liebe kann die Lebenswege der Eltern mit Blumen bestreuen; Liebe kann einen düstern Kerker zu einem Paradiese umschaffen. Aber, fuhr er fort, indem er das reingeweißte Gewölbe und die Mauern betrachtete, dir allein war es nicht möglich dieses alles zu Stande zu bringen. Wer in dieser feindlichen Burg konnte so gutherzig seyn, dir zu helfen?“

Rosa sagte: „Es befindet sich ein alter Kriegsmann in dieser Burg, der in seiner Jugend ein Maurer gewesen und von seinem Handwerke noch hie und da Gebrauch macht. Vor einer Woche war er einige Tage krank. Die Thorwärterin schickte ihm auf meine Fürbitte öfter solche Speisen, die dem kranken Manne dienlich waren. Ich brachte sie ihm, und wenn es meine Zeit erlaubte, setzte ich mich an sein

Bette und redete mit ihm. Da sprach er einmal — natürlich ohne zu wissen, daß ich deine Tochter sey — mit großer Ehrfurcht und herzlichem Bedauern von dir. Er sagte, er habe in jener Schlacht, die durch Kunerich bald wäre verloren gegangen, durch dich aber gewonnen worden, auch mit gefochten und sey schwer verwundet worden; er wäre damals auf dem Schlachtfelde liegen geblieben und umgekommen, wenn du dich nicht seiner angenommen hättest. Gestern Abends bath ich ihn sehr schüchtern, mir zu helfen, dein fürchterliches Gefängniß ein wenig besser in Stand zu bringen. Ich dachte, er würde Schwierigkeiten machen. Allein er lobte mein Vorhaben sehr und übernahm den größten Theil der Arbeit mit Vergnügen. Mag es auch Kunerich inne werden, sagte er; ich frage nichts darnach. Er kann nichts dagegen haben, daß ich den Ritterstand ehre.“

Edelbert sprach: „Ich erinnere mich zwar nicht mehr, ihm Gutes erwiesen zu haben; allein die Dankbarkeit des Mannes rührt mich sehr. Du siehst hier, liebe Rosa, wie das Gute, das wir längst vergessen haben, nach vielen Jahren noch gute Folgen haben kann.“

Nun brachte Rosa das Abendessen. „Heute wollen wieder einmal zusammen speisen, liebster Vater!“ sagte sie. Sie hatte einen Stuhl mitgebracht und setzte sich zu ihm. Die Mahlzeit war klein, aber reinlich und sehr gut bereitet. Es war Rosa ge-

glückt, gerade die Lieblingsgerichte ihres Vaters zusammen zu bringen — eine Suppe von geperlter Gerste, ein Paar gebratene Feldhühner nebst Endivien-Salat, und zum Nachtische ein Teller rothgesottener Krebse, die mit grünen Selleriblättern zierlich umlegt waren. Auch stellte sie ihrem Vater, der bisher nichts als Wasser und rauhes Brod bekommen hatte, eine Flasche guten Wein nebst sehr gutem Brode auf.

„Aber um des Himmelswillen, liebste Rosa, sprach der Vater, indem er auf den Tisch und auf das Bett blickte, woher nimmst du bey deiner Armuth dieses alles!“ Rosa sagte, die Köhlerin habe ihr die weiße Leinwand geschenkt, und Agnes habe ihr erst gestern die Feldhühner und die Krebse gebracht; das wenige übrige habe sie von ihrem Lohne und von dem Trinkgelde angeschafft, das ihr die Gäste für das Aufschließen des Thores schenkten. Daß sie aber ihr eignes Kopfkissen, unter dem Kopfe hervor, ihrem Vater abgetreten hatte, davon ließ die gute Tochter sich nichts merken. Der edle Vater war höchst vergnügt. „Ich speißte schon an der Tafel des Kaisers, sprach er; allein so hat mich noch nie eine Mahlzeit erfreut und erquickt! Gott wird dir deine Liebe vergelten, liebe Rosa!“

Rosa fühlte sich aber noch glücklicher; ja in ihrem Leben hatte sie noch nie eine solche Seligkeit empfunden, als in dieser Stunde, da sie ihren Vater so

bewirthen konnte. Sie empfand es recht: „Seliger ist geben, als nehmen.“ „O wie glücklich könnten die Reichen seyn, sagte sie, wenn sie das wüßten! Wie selig könnten Kinder seyn, die reich genug sind, ihren Eltern recht viel Gutes zu thun! Sie müßten auf Erden schon den Himmel haben.“

Rosa mußte nun wieder an ihre Arbeit gehen und für die Thorwärterin und deren zwey Kinder kochen. Sie eilte, indem sie ihrem Vater gute Nacht wünschte, schnell zur Thüre hinaus. Allein das Gefühl der Vaterfreude, eine solche Tochter zu haben, ließ ihn lange nicht schlafen. Und als er endlich einschlief, so war sein Schlummer so sanft und erquickend, wie noch nie in seinem Leben.

Rosa machte nun ihrem Vater jeden Tag eine neue Freude. Morgens brachte sie ihm zu seinem Stückchen trocknen Brodes ein Glas frische Milch, oder ein Paar weich gesottene Eyer, oder goldgelben Butter auf einem grünen Rebblatte, was dem armen Gefangenen sehr wohl kam. Sie gab ihm, so oft sie es ohne Aufsehen thun konnte, ihre gute kräftige Mittagssuppe, und nahm dafür mit seiner geringen Suppe vorlieb. Sie aß oft nicht zu Nacht, und trug das Stücklein Braten, das sie am Sonntage, oder das Stücklein Kuchen, daß sie sonst zu Zeiten bekam, ihrem Vater zu. Sie stellte ihm von Zeit zu Zeit frische Blumen in das Gefängniß, die er sehr liebte, und brachte ihm die Früchte, die sie hie und da

bekam. Sie hatte ihren einzigen Schmuck, den sie bey der Gefangennehmung ihres Vaters eben getragen hatte, ein Paar goldene Ohrenringe mit Edelsteinen, durch den Köhler verkaufen lassen, um ihrem Vater von dem Gelde manches Nothwendige, besonders aber alle Tage einen Becher guten Wein, der ihm so wohl kam, anschaffen zu können. Sie lebte ganz nur für ihn.

Als der Kerkermeister einmal auf einige Tage aus dem Felde nach Hause kam, einiges zu bestellen, sah er nach den Gefangenen. Er staunte nicht wenig, als er die Thüre zu Edelberts Gefängniß geöffnet hatte. Er schüttelte den Kopf und sprach: „Ritter Kunerich dürfte dieses nicht sehen, sonst könnte ich auch in eine solche Zelle mit vergittertem Fensterlein kommen, die aber sicher nicht so freundlich aussehen würde. Indessen gefällt mir doch alles sehr wohl. Was es doch Schönes um die Reinlichkeit ist! Ein Paar Hände voll Kalk und Sand, nebst etwas Müh und Arbeit haben dieses dunkle Gefängniß in ein reines helles Zimmer umgeschaffen, indeß mancher sein Zimmer durch Nachläßigkeit und Unreinlichkeit zu einem düstern Kerker macht."

Draußen auf dem Gange sagte der Thorwärter aber sehr ernsthaft zu Rosa: „Höre, Röse! Ich will dein mitleidiges Herz gegen den Ritter eben nicht tadeln. Ich kann mir auch denken, daß du ihm sonst noch viel Gutes erweisest, und will auch das gelten

lassen. Allein laß dich dein Mitleiden nicht verleiten ihm zur Flucht zu verhelfen. Es würde ihm zwar nie gelingen; dafür ist mit den Schlössern und Riegeln am Burgthore und mit den Fallbrücken zu gut gesorgt. Allein schon der Versuch könnte mich unglücklich machen. Ich käme um Amt und Brod, und würde mit Weib und Kind für immer aus dieser Burg verstoßen. Ja mein Herr wäre im Stande, mich in der Wuth zu erstechen. Denn ich habe es ihm mit meinem Kopfe verbürgt, daß die Gefangenen gut verwahrt seyen. Mache mich also nicht unglücklich und setze mein Leben keiner Gefahr aus.“ Rosa mußte ihm das heilig versprechen, und er reiste ab.

Dreyzehntes Kapitel.

Rosa giebt den Ermahnungen ihres Vaters Gehör.

Während Edelbert in der kindlichen Liebe seiner Tochter so vielen Trost, und Rosa in den zufriedenen Blicken ihres Vaters die größte Seligkeit fand, war zu Fichtenburg vieles anders geworden. Ritter Kunerichs Schloß war bisher der Sitz der Freude gewesen; allein jetzt hatte das Leiden, das sich durch verriegelte Thore und durch Fallbrücken nicht abhalten läßt, seine Einkehr auch dort in jenen Prachtzimmern genommen. Die Nachrichten von dem Kriege, den Kunerich aus Uebermuth mit einem sehr mächtigen Ritter angefangen hatte, lauteten gar nicht gut. Kunerich war verwundet, seines ganzen Gepäckes beraubt und beynahe gefangen worden. Er lag in einer weit entfernten Burg an seinen Wunden darnieder. Anstatt, daß er wie sonst Wagen voll Beute auf seine Burg führen ließ, mußte man nun ihm Geld und Gut zuschicken. Seine Gemahlin konnte ihn nicht einmal besuchen, weil es ihr an Kriegsknechten fehlte, unter deren Schutz sie hätte reisen können. Sie durfte sich

nicht aus den Mauern wagen; sie wußte es zu gut, daß nicht Liebe, sondern nur die Furcht ihrem Manne die Menschen umher gefällig mache. Kunerichs Feinde waren auch wirklich erwacht, und schritten bereits zu öffentlichen Gewaltthätigkeiten. Sie hatten schon einige Mal die besseren Lebensmittel, die man in einem benachbarten Flecken aufgekauft hatte und in das Schloß bringen wollte, weggenommen, so, daß die Frau und ihre Kinder mit ganz gemeiner Kost vorlieb nehmen und an Manchem gar Mangel leiden mußten. Die Kinder bekamen die Blattern und man zweifelte lange an ihrem Aufkommen. Zuletzt wurde die Frau von Kummer, Sorgen und schlaflosen Nächten selbst krank.

Rosa hatte dieses alles, bis auf die kleinsten Umstände, von der gesprächigen Thorwärterin erfahren. Denn Rosa selbst war äußerst selten, nur wenn es ihr befohlen wurde und sie den Befehl nicht ablehnen konnte, in jene oberen Zimmer und Gänge des Schlosses hinaufgekommen, die der Ritter und seine Familie bewohnten. Bey jeder Staffel, die sie betrat, wuchs ihr Widerwillen, und sie eilte, so sehr sie konnte, wieder die steinere Stiege herab. Ein Stich war ihr in das Herz gegangen, so oft sie den Ritter oder jemand von seiner Familie erblickt hatte. Ohne es sich selbst recht bewußt zu seyn, nährte sie in ihrem Innern eine tiefe Abneigung — nicht nur gegen Kunerich, der ihrem Vater so schreckliches Un-

recht gethan und ihm Gut und Freyheit geraubt hatte, sondern auch gegen Kunerichs Gemahlin und Kinder.

Rosa erzählte ihrem Vater, wie es nun oben im Schlosse stehe. Ein kaum merkliches Lächeln zeigte sich auf ihrem Gesichte als sie davon sprach. „Nun, sagte sie, mögen sie es auch aus Erfahrung inne werden, was Elend sey; nun mag ihr Stolz sich beugen lernen. Diese Rittersfrau, die immer im Glanze und Ueberfluß lebte, ihre Kinder aufs prächtigste kleidete, beständig von vornehmen Freundinnen besucht wurde, und sie wieder besuchte, kann nun so einsam und stille leben, wie in einer Klosterzelle; sie macht nun neue Bekanntschaften — mit Thränen und mit Seufzern. Und der stolze, übermüthige Ritter, der uns und andern vielen Jammer bereitete, erfährt nun die Wahrheit des Sprichwortes: „Mit welchem Maaße man ausmißt, wird einem zuletzt wieder eingemessen.“

Allein der edelmüthige Vater billigte die Gesinnungen seiner Tochter nicht. „Wie, meine Rosa, sprach er, dich — dich höre ich so sprechen? Dein sanftes, mildes Angesicht seh' ich von schadenfrohem Lächeln entstellt! O nicht doch, liebes Kind! Diese Gesinnungen sind nicht gut. O laß den Groll dein edles Herz nicht vergiften! Es ist wahr, dieser Ritter hat an mir gehandelt, wie es nicht recht ist. Er haßte mich ohne Ursache, und that mir viel Böses. Allein ist dir denn die Lehre und das Beyspiel unsers

göttlichen Erlösers so fremd? Sollen wir denn die nicht lieben, die uns hassen? Sollen wir denjenigen, die uns Böses thun, nicht Gutes erweisen? — Und wie, das Böse, das Kunerich uns that, wolltest du auch seiner Gemahlin entgelten lassen? — Ihr, die durch sein rohes Wesen ohnehin genug leiden mag und sein Verfahren gegen uns sicher nicht billigt! Ja, was der Vater verbrach, wolltest du sogar an seinen Kindern rächen, die noch Unschulden sind und noch nicht rechts und links wissen? Rosa! Rosa! laß dich die Liebe zu deinem Vater nicht zum Hasse gegen seinen Feind verleiten! Sieh, ich hasse ihn ja auch nicht. Ja, mein Gott, fuhr er fort, legte seine Hand auf die Brust und erhob die Augen zum Himmel, Du weißt es — wenn ich diesen Ritter im Getümmel der Schlacht in Lebensgefahr erblickte, ich würde mich hineinstürzen unter feindliche Schwerter und Spiese, um ihm das Leben zu retten — und sollte ich auch das meinige zum Opfer bringen müssen! — Und du, Rosa, wenn du wieder in Glück und Wohlstand lebtest, und wenn seine Frau und seine Kinder in Noth und Elend geriethen, und vor deiner Thüre um Hülfe flehten, würdest du ihnen Herz und Thüre verschließen, und die armen Kleinen und ihre jammernde Mutter, die uns kein Leid thaten, hülflos von dannen ziehen, und in ihrem Elende umkommen lassen?“

„Nein, sagte Rosa gerührt, dieß würde, dieß

könnte ich nicht thun. Ich würde ihnen von Herzen gern von allem, was ich hätte, mittheilen."

„Ich zweifle! sagte der Vater. Da du ihnen nicht einmal das kleinste — einen freundlichen Blick, ein gutes Wort geben magst, wie solltest du ihnen etwas Größeres geben? Da du stets alle Gelegenheit fliehest, sie nur zu sehen, wie könntest du je Gelegenheit finden, ihnen Gutes zu thun? Aendere jetzt dein Betragen gegen sie. Begegne ihnen jetzt von Herzen freundlich; nur dann wirst du, wenn sich ein Anlaß dazu ergibt, ihnen noch mehr thun."

„Ich rathe dir dieß nicht aus menschlicher Klugheit — um so unsere mächtigen Feinde, in deren Gewalt wir sind, zu gewinnen, damit sie uns dasjenige zurückgeben, was sie uns genommen. Wenn wir nur deßhalb freundlich gegen sie wären, so hätte diese Freundlichkeit gar keinen Werth. Sie wäre eine elende kriechende Heucheley, deren wir uns schämen müßten."

„Nein, meine liebste Tochter, die wahre Menschenfreundlichkeit, diese himmlische Blume, kann nicht aus der schmutzigen Wurzel des Eigennutzes emporblühen; sie kommt nur aus dem Grunde eines reinen, wohlwollenden Herzens; sie ist nur der Abglanz und Wiederschein jener himmlischen Liebe, die das Wesen unserer heiligen Religion ausmacht und jedes wahrhaft fromme Herz erfüllen muß.

Gott selbst ist ja die Liebe. Er liebt die Menschen

als seine Kinder. Er läßt sogar seinen ungerathenen Kindern unter ihnen noch seine Sonne scheinen, und giebt ihnen Thau und Regen. Er will, daß auch diese sich bessern und daß einst alle zu Ihm in den Himmel kommen. Ja der Sohn Gottes gab sogar sein Leben dahin und vergoß sein Blut, sie zu retten. So müssen auch wir die lautere Liebe seyn. Wir müssen alle Menschen als unsre Geschwister lieben, ihnen Gutes thun und auch die feindseligen, bösartigen nicht von unsrer Liebe ausschließen. Wir sollen bereit seyn, selbst unser Leben für sie dahin zu geben. Wir sollen sie lieben, wie uns selbst. Ja unsere Liebe muß sich von der Erde zum Himmel empor schwingen. Wir müssen Gott, der über alles liebenswürdig ist, nicht nur über alles lieben; wir müssen auch trachten, Ihm an Liebe zu gleichen."

„Nur diese heilige Liebe gegen Gott und Menschen — auch gegen Feinde — macht uns fähig, einst in den Himmel aufgenommen zu werden. Eine lieblose Menschenseele würde selbst im Himmel unselig seyn. Wer noch haßt, taugt nicht hinein. Die Liebe ist die Quelle aller Seligkeit im Himmel; sie macht den Himmel erst zum Himmel."

„Eben deßwegen ist es die Aufgabe unsers Lebens auf Erden, diese himmlische Liebe, gleich einem edlen Gewächse, in unser Herz zu pflanzen, sie zu pflegen, und sie zur Vollkommenheit zu bringen. Die Liebe zu nichtswürdigen Dingen, eitler Ehre,

sinnlicher Lust, vergänglichen Gütern läßt der himmlischen Liebe in dem Herzen der Menschen keinen Platz finden und erstickt, gleich stechenden Dornen, sie schon im Keime. Deßwegen, um unser Gemüth von Stolz, Eigennutz, Begierde nach Erdenlust zu reinigen, sendet uns Gott Leiden zu; deßwegen nahm er wohl auch uns den Glanz unsers Standes, unsere zeitlichen Güter, die irdischen Vergnügungen, die der Reichthum verschafft. Denn glaube sicher, liebe Tochter, so lange uns Gott Leiden sendet, ist noch immer etwas in uns, wovon uns nur das Leiden reinigen kann. Wir wollen, meine liebste Rosa, Gottes liebevolle, väterliche Absicht erkennen, sie nicht durch Haß gegen unsere Beleidiger vereiteln und uns nicht um den Segen bringen, den Gott uns durch Leiden bereitet."

Rosa hörte ihrem Vater aufmerksam zu. „Du hast Recht, liebster Vater, sagte sie, indem sie ihn mit ihren Augen voll Thränen freundlich anblickte. O wie weit habe ich noch hin, des Himmels werth zu seyn. Nun, ich will mich mit Gottes Hülfe bessern; da hast du meine Hand darauf! Ich will trachten, Gott über alles, und alle Menschen — auch Kunerich und seine Frau und Kinder — wie mich selbst zu lieben. Und kann das Leiden mich besser und liebevoller machen, so will ich gern leiden, so lange es Gott will. Denn was ist diese

Spanne Zeit, in Leiden hingebracht, gegen eine selige Ewigkeit."

Rosa hielt getreulich Wort. Sie wich den Kindern des Ritters, die jetzt wieder gesund waren, und zu Zeiten in Begleitung ihres Kindermädchens in den Schloßhof herab kamen und da spielten, nicht mehr vorsätzlich aus. Sie that nie mehr, als sähe sie dieselben nicht. Sie grüßte sie mit freundlichem Lächeln. Sie ließ sich mit ihnen in kleine Gespräche ein. Sie suchte ihnen allerley Gefälligkeiten zu erweisen. Sie ließ sich von Agnes das zahme Reh und das Paar Turteltäubchen bringen, und schenkte das Reh dem Knaben und die Täubchen den zwey kleinen Fräulein. Sie fand in dem Knaben und den zwey Mädchen sehr liebenswürdige Kinder. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie gegen diese holden Geschöpfe bisher so unfreundlich seyn konnte. „Ich habe mich selbst um viele Freude gebracht, sagte sie; mein Fehler war zugleich meine Strafe. O wie Recht hat mein Vater: Es ist besser, freundlich und versöhnlich, als feindselig rachgierig seyn!" Allein bald fand Rosa Gelegenheit, die Lehren ihres Vaters nach deren ganzem Umfange in Erfüllung zu bringen.

Vierzehntes Kapitel.

Rosa's Heldenmuth.

Es war nach langem Regen wieder einmal ein ungemein schöner, freundlicher Herbsttag angebrochen. Die Sonne war so hell, so warm aufgegangen, sie schien so freundlich zwischen die hohen Mauern der Burg herein, daß alles wie neu auflebte. Die Leute in dem Schlosse hatten sich auf das Feld hinaus gewagt, den Rest der Feldfrüchte herein zu bringen. Das Kindermädchen, Namens Thekla, war nach Tische mit Kunerichs drey Kindern in den Schloßhof herab gekommen.

Mitten in dem großen, geräumigen Schloßhofe befand sich ein prächtiger Brunnen. Er war mit einer Mauer von schön behauenen Steinen eingefaßt, und sechs schlanke Säulen trugen das hohe steinere Spitzdach empor, das nach der Art alterthümlicher Münsterthürme sehr kunstreich mit allerley steinernen Verzierungen geschmückt war. Der Brunnen war von ganz ungemeiner Tiefe. Man hatte beynahe eine Viertelstunde zu thun, den einzigen großen Eimer vermittelst eines angebrachten Rades hinab und herauf zu winden. Die Fremden,

deren gar viele die Burg besuchten, bewunderten alle den Brunnen als die größte Merkwürdigkeit der Burg. Um ihnen einen Begriff von der ungeheuren Tiefe des Brunnens zu geben, warf man kleine Kieselsteine hinab — und da war kein Reisender, der nicht erstaunte, wie lange es anstand, bis der Schall des hinab gefallenen Steines endlich wieder herauf kam. Auch stellte man wohl eine brennende Kerze in den Eimer und ließ sie so hinab, und es war wundersam anzusehen, wie das Licht rings die Mauer, aus der hie und da ein grünes Kräutchen zwischen den Steinen heraus wuchs, so schön beleuchtete, sich in jedem Tropfen der nassen Mauersteine spiegelte, und zuletzt wie ein röthlicher Stern aus der tiefen Nacht herauf strahlte. Die Maurer, die zu Zeiten hinabsteigen, und den Brunnen ausbessern oder reinigen mußten, brauchten eine Menge Leitern, die sie an eigens dazu in die Mauer geschlagene Hacken befestigten. Es war eine alte Sage, wer sich, bevor der Brunnen mit einem Dache versehen worden, unten in dem dunkeln Brunnen befand, habe am hellen Mittage die Sterne an dem blauen Himmel glänzen gesehen. Der Brunnen war mit einem großen runden Rasenplatze, der sich in dem gepflasterten Hofe sehr gut ausnahm, und mit einem Kreise von Vogelbeerbäumen umgeben.

Die drey Kinder spielten nun auf dem grünen Platze am Brunnen. Die kleinen Fräulein, Idda

und Emma, waren über den Anblick der schönen, scharlachrothen Vogelbeeren, die jetzt reif waren, hoch erfreut. Thekla mußte ihnen einige Trauben abbrechen. Sie faßten sehr geschäftig die Beeren an Fäden, nannten die angefaßten rothen Beeren ihre Korallenschnüre, schmückten, nicht ohne frühe mädchenhafte Eitelkeit, Hals und Arme, und bildeten sich auf den seltsamen Schmuck nicht wenig ein.

Eberhard, der Knabe, warf zum Zeitvertreibe Kieselsteine in den Brunnen; er suchte immer die größten heraus, die er finden konnte, horchte aufmerksam, bis der Stein im Wasser klatschte, und hüpfte dann vor Freude. Als er dieses Spieles überdrüssig wurde, und sich ein wenig von dem Brunnen entfernte, kam ein Vögelein herbeygeflogen; setzte sich auf den Rand des Eimers, und weil, wie gewöhnlich, ein klein wenig Wasser in dem Eimer geblieben war — so flog es hinein, zu trinken oder sich zu baden. Der Knabe sah das Vögelein hinein fliegen. „Wartet, sagte er in seiner kindlichen Einfalt zu seinen zwey kleinen Schwesterchen, das Vögelein will ich jetzt leicht fangen. Habt nur wohl Acht; das wird einen hübschen Spaß abgeben.“ Er kletterte an der steinernen Einfassung des Brunnens hinauf, streckte den kleinen Arm nach dem Eimer aus, neigte, als er sein Aermchen bey weitem zu kurz fand, sich immer weiter hinüber, bekam das

Uebergewicht — und stürzte hinunter in den schrecklichen Abgrund.

Die beyden kleinen Fräulein am Brunnen erhoben ein entsetzliches Jammergeschrey. Thekla, das Kindermädchen, die um zu naschen in die Schloßküche geschlichen war, sprang erschrocken herbey. Sie hörte gegen alle ihre Erwartung den Knaben in dem Brunnen noch jammern und schreyen. Sie schaute hinunter. Er war weit unten mit einem Flügel seines Kleides an einem Mauerhacken hängen geblieben. Allein — da stand sie und wußte nicht, was sie anfangen sollte! Die Rittersfrau lag noch krank zu Bette und konnte nicht aus dem Zimmer, die übrigen Leute des Schlosses waren draußen auf dem Felde. Das zitternde, todtenbleiche Mädchen schlug die Hände ober dem Kopfe zusammen, und rief laut jammernd Gott und alle Heilige um Hülfe an.

Jetzt kam plötzlich Rosa herbey. Sie hatte zu Hause bleiben müssen, weil das kleine Mädchen der Thorwärterin in der vergangenen Nacht erkrankt war, und die Blattern zu bekommen schien. „O geschwind, sagte Rosa zu Thekla, hilf mir in den Eimer hinein steigen — und laß ihn dann sorgfältig hinunter. Mit Gottes Hülfe hoffe ich den Knaben zu retten!“ Rosa befahl sich, mit einem vertrauensvollen Blicke zum Himmel, dem Schutze Gottes und stieg in den Eimer. Ein Schauder nach dem andern überlief sie,

als sie immer tiefer und tiefer hinab sank — die feuchte kalte Luft des Brunnens sie anwehte — die Sonne ihr zu erlöschen schien und es immer dunkler um sie her wurde. Endlich kam sie dem jammernden Knaben nahe; sie schrie aus der Tiefe herauf: „Halt!“ und der Eimer stand. Sie bemühte sich nun, den Knaben in ihre Arme zu fassen, und ihn von dem Hacken los zu machen. Allein das war sehr schwer und höchst gefährlich. Sie konnte nicht beyde Arme ganz frey gebrauchen, weil sie — um nicht selbst in den Abgrund zu stürzen — immer die Kette mit einem Arme mußte umschlungen halten. Es wollte nicht gehen. Es überfiel sie eine unbeschreibliche Angst, die ihr den kalten Schweiß auf die Stirne trieb. Sie flehte aus der schauerlichen, dunkeln Tiefe mit inbrünstigen Seufzern zu Gott, Er wolle sie in dieser äußersten Noth nicht verlassen. Endlich gelang es. Sie nahm den Knaben auf den Arm — und er schlang beyde Händchen fest um ihren Hals, als fürchtete er noch immer zu fallen. Er hörte auf zu weinen und sie schrie nun: „Auf, zieh auf!“ Mit Freuden spürte Thekla das vermehrte Gewicht des Eimern — und fing nun an, ihn hurtig herauf zu winden.

Die kranke Mutter des Knaben war auf das Jammergeschrey im Schloßhofe an das Fenster herbey gekommen. Mit einem Schrecken, der sie gleich einem Blitze traf, hörte sie von den jammernden Kin-

dern im Schloßhofe die Worte: „Eberhard ist in den Brunnen gefallen.“ Die furchtbaren Worte dünkten ihr gleich einem Donner im ganzen Schlosse zu wiederhallen. Die arme, leichenblasse Frau hielt sich an dem Fenstergesimse — ihre Knie wankten — ihre Hände zitterten — sie konnte nicht von der Stelle. Es war ihr, als wollte das Klopfen ihres Herzens ihr die Brust zersprengen.

Thekla rief ihr zu, Eberhard sey hängen geblieben; des Thorwärters Dienstmädchen suche ihn herauf zu holen. Da regte sich ein schwaches Fünklein von Hoffnung in ihrem Herzen. Sie fing an zu bethen. Die Stimme versagte ihr — aber aus allen Tiefen ihres Herzens flehte sie zu Gott um Rettung ihres erstgebornen, ihres einzigen Sohnes. Unverwandt waren ihre Augen auf den Brunnen gerichtet. Endlich kam Rosa zum Vorschein, indem sie den Knaben, der sich fest an sie anschmiegte, als schlummerte er, mit einem Arme umschlang, und mit dem andern die Kette hielt. Als der Eimer weit genug herauf gewunden war, und Rosa mit dem Kinde in Mitte der steinernen Einfassung über dem Abgrunde schwebte, befestigte Thekla das Rad, trat an den Rand des Brunnens, zog den Eimer mit einem dazu bestimmten Hacken zu sich herüber, und wollte den Knaben in ihre Arme fassen. Allein es fehlte dem schwächlichen und noch immer zitternden und beben-

den Mädchen an Kraft und Gewandheit, zu gleicher Zeit den Eimer fest zu halten, und zu gleicher Zeit den Knaben aus Rosa's Armen in die ihrige zu nehmen. Sie bemühte sich lange vergebens. Das war für die Mutter ein schrecklicher Anblick! Jeden Augenblick glaubte sie, alle drey würden in den Abgrund stürzen.

Rosa sah, daß es so nicht gelingen werde; und Thekla ließ den Eimer wieder los. Rosa wollte nun den Knaben Theklen herüber biethen. Allein so weit auch Thekla sich mit weit vorgestreckten Armen hinüber neigte, so fehlte immer noch ein Weniges, ihn zu erreichen. Die Mutter am Fenster konnte dieses gar nicht ansehen; es ward ihr dunkel vor den Augen; sie versuchte, so laut es ihre schwachen Kräfte erlaubten, zu rufen: „O nicht so, nicht so!" Rosa vernahm die Worte nicht; allein sie hatte selbst sogleich bemerkt, auf diese Art sey es noch gefährlicher.

Rosa hielt sich eine Weile still, blickte zum Himmel auf — sann nach und sagte dann schnell: „Thekla, stoße mit dem Hacken den Eimer sanft an, daß er in der weiten Oeffnung des Brunnens langsam hin und her schwebe. Thekla gehorchte, ohne zu wissen, wozu dies helfen solle. „Jetzt, sprach Rosa und lächelte der bebenden Thekla Muth zu, jetzt — wenn dir der Eimer von selbst nahe kommen wird, so

fasse das Kind schnell und kräftig in beyde Arme. Warte aber noch — bis ich es dir sagen werde! — Sieh — jetzt — jetzt!“ Thekla nahm jetzt mit leichter Mühe den Knaben in die Arme und setzte ihn auf die Erde.

Nun both sie Rosen die Hand, ihr heraus zu helfen. Allein Rosa sagte: „Stoße lieber den Eimer so an, daß er sich der Säule da nähern muß.“ Thekla that es, und als der schwebende Eimer der Säule nahe kam, umklammerte Rosa die Säule, trat auf die Einfassung des Brunnens und sprang herab auf den Erdboden. O wie froh war sie, als sie wieder den festen Boden unter ihren Füßen fühlte; wie freute sie sich wieder des hellen Sonnenlichtes und des blauen Himmels. Sie sank auf die Knie und blickte zu Gott auf, der sie und das Kind gerettet. „Guter Gott, Dir sey Dank!“ war ihr erster Gedanke. „Wie wird sich mein Vater freuen, wie zufrieden wird er mit seiner Rosa seyn!“ war der zweyte. Sie eilte, ihm sogleich die Freudennachricht von der glücklichen Rettung des Kindes zu bringen. Er umarmte sie mit Thränen der süßesten Freude, die je das Auge eines Vaters geweint hat. „Du hast den schönsten Sieg erkämpft, sagte er, du hast dich selbst überwunden und dem Feinde Gutes gethan! Du hast eine bessere Heldenthat vollbracht, als der

kühnste Ritter, der den mächtigsten Feind todt zur Erde hinstreckt; du hast ein Menschenleben gerettet! Werde aber nicht stolz, liebste Rosa. Gott ist es, der dir die Gelegenheit und den Muth dazu gegeben hat; gieb alle Ehre Ihm allein!"

J 2

Fünfzehntes Kapitel.

Rosa's edelmüthige Gesinnungen.

Indessen hatte Thekla den geretteten Knaben der Mutter gebracht. Die Mutter fühlte in diesem Augenblicke ihre Krankheit nicht mehr, stürzte auf ihn zu, umfaßte ihn mit beyden Armen, benetzte ihn mit Freudenthränen und fragte ihn hundertmal, ob ihm nichts wehe thue. Er war unversehrt; nur sah er von Angst und Schrecken noch sehr bleich aus. Sie fiel, indem sie den Knaben in den Armen hielt, auf die Knie und rief weinend: „Du, o Gott, hast mir ihn wieder geschenkt; Dir will ich ihn erziehen!“

Sie stand wieder auf, setzte sich erschöpft auf das Bett, nahm den Knaben auf ihren Schooß und sprach: „O du böses Kind, welchen Schrecken hast du mir durch deinen Leichtsinn gemacht! Wie oft habe ich dir gesagt, nicht zu dem Brunnen hinzugehen, von den Pferden hinweg zu bleiben, nicht auf die Bäume zu klettern. Sieh, bald hätte dein Ungehorsam dich um das Leben gebracht. Was hätte dein Vater gesagt, wenn ich dich so verloren hätte! O sey doch von nun an gehorsamer! Wie durch ein

Wunder bist du mir wieder geschenkt. Danke Gott, der dich durch seinen heiligen Engel gerettet hat!“

Doch, der Engel, der dich rettete, ist — das arme Köhlermädchen! sprach sie um sich blickend. Ist sie nicht da, das gute Kind? — Geh, Thekla, suche sie — eile — laß sie hieher kommen, daß ich ihr danke. Diese That soll ihr nicht unbelohnt bleiben.“

Thekla eilte in die Thorstube. Rosa saß schon wieder an dem Bette des kranken Mädchens und strickte. „Komm, rief Thekla, du sollst den Augenblick herauf zur gnädigen Frau! Freue dich; du bekommst gewiß ein gutes Trinkgeld.“ Was Thekla vom Trinkgelde sagte, hatte Rosa's feines Gefühl beleidigt. Sie hatte keine Lust, mitzugehen — sie wollte keinen Lohn. Indessen dachte sie, wenn sie die Einladung nicht annähme, so wäre es unfreundlich und könnte die erfreute Mutter betrüben. Sie ging also. Bescheiden und mit erröthenden Wangen trat sie in das Zimmer. Die gnädige Frau, die neben dem schlummernden Knaben auf dem Bette saß, eilte ihr mit offenen Armen entgegen; sie dachte nicht ihres Ranges, und schloß das dürftig, in Zwilch und rauhe Wolle gekleidete Mädchen zärtlich in ihre Arme. „O meine Tochter, sagte sie, wie vielen Dank bin ich dir schuldig! Welche edle That hast du vollbracht! Welchen unendlichen Jammer hast du von mir abgewendet! Welche unaussprechliche Freude machst du

mir! Ohne dich läge der holde Knabe, der jetzt so sanft auf dem Bette ruht, kalt und todt in dem Abgrunde jenes Brunnens. Du hast mein Kind dem Tode entrissen und es mir wieder geschenkt; von nun an sollst du gehalten seyn, wie eines meiner Kinder, und in mir eine wahre Mutter finden. Bleibe von nun an auf immer bey mir."

„Dich aber, sprach sie zu Thekla gewendet, mit Ernste aber dennoch sanft und ohne alle Aufwallung von Zorn, dich kann ich ferner nicht mehr in meinem Dienste behalten. Du hast die leichteste Pflicht, das Kind nie aus den Augen zu lassen, die jeder Kinderwärterin heilig seyn soll, schlecht erfüllt. Du wärest aus einer Kinderwärterin bald eine Kindermörderin geworden. Ich werde dir heute noch deinen Lohn auszahlen lassen und morgen räumest du dieses Schloß."

Thekla weinte und schluchzte, und bath um Verzeihung und Gnade. Sie fiel auf ihre Knie — sie sagte, daß sie, als eine arme Waise, nicht wisse wohin, daß sie gewiß sich bessern werde.

Allein die Frau sprach: „Dieß hast du mir schon öfter versprochen und nicht Wort gehalten. Ich kann mich nicht mehr auf dich verlassen. Es fällt mir schwer dich fortzuschicken. Allein ich kann dir zu Gefallen meine Kinder nicht einer beständigen Todesgefahr aussetzen. Geh also — und betrage dich in deinem künftigen Dienste vernünftiger."

Rosa sprach: „Erlaubet mir, gnädige Frau, ein

Wort für Thekla zu sprechen, und nehmet meine Freymüthigkeit nicht ungütig auf!"

„Es ist wahr, und wohl habt Ihr Recht, Thekla hat gefehlt. Ihr Leichtsinn hat Eurem Mutterherzen eine Todesangst verursacht, und hätte Eurem Sohne bald das Leben gekostet. Allein Thekla, die das leider nicht zuvor bedachte, wird sich diese schreckliche Begebenheit zur Warnung seyn lassen, und gewiß in ihrem Leben nicht mehr so leichtsinnig handeln."

„Und hat denn Thekla nur gefehlt? Hat sie nicht sich redlich bemüht, ihren Fehler wieder gut zu machen? Hat sie nicht treulich mitgeholfen, ja — wie ihr es selbst gesehen — sogar ihr Leben daran gewagt, Euren Sohn zu retten? Und soll nun nur ihres Fehlers gedacht werden, und von ihrer treuen Hülfe gar keine Rede seyn? Wolltet ihr sie, die sich bey der Rettung Eures Sohnes wahrhaft als eine gute, treue Seele erwiesen, ohne Erbarmen verstoßen und sie weinend von hier scheiden lassen?"

„Seht, Gott hat eben jetzt Euer Gebeth erhört; verschmähet in der nämlichen Stunde die Bitten und das Flehen einer Leidenden nicht! Gott hat Euch Barmherzigkeit erzeigt; erweiset sie nun auch Andern! Gott hat Euch Euer liebes Kind wieder geschenkt; entzieht nun einer armen verlassenen Waise ihre gütige Pflegmutter nicht. Gott selbst verzeiht ja dem Reuigen, der sich ernstlich bessern will; so verzeihet

denn auch Ihr. Gott giebt Euch eine schöne Gelegenheit, den Dank, den Ihr Ihm schuldig seyd, sogleich durch die That zu beweisen — indem Ihr der tiefbetrübten Thekla verzeiht, und sie wieder zu Gnaden aufnehmet."

„Ach, wie haben Thekla und ich uns über die glückliche Rettung des Kindes gefreut und mit Euch Freudenthränen vergossen! Wollet Ihr, die Glücklichste aus uns — denn was geht über Mutterfreude! — gerade die seyn, die heute durch Unerbittlichkeit eine Unglückliche macht? Könntet Ihr, ehe noch die Freudenthränen auf Euren Wangen vertrocknet sind, der armen Thekla Thränen des bittersten Schmerzens auspressen — ohne diese Thränen wieder mit milder Hand abzutrocknen? Nein, das könnet Ihr nicht, edle Frau."

„Was übrigens mich betrifft, so nehme ich die mir angebothene Stelle nicht an. Ich würde mich vor der Sünde fürchten, ein armes Dienstmädchen aus ihrer Stelle zu verdrängen, und mein Glück auf fremdes Unglück zu bauen."

Die Frau sah das vermeynte Köhlermädchen mit großen Augen an. „In der That, sagte sie, ich weiß nicht, soll ich deinen Heldenmuth oder deine edelmüthigen Gesinnungen mehr bewundern! Wer könnte einer solchen Fürbitterin widerstehen? Thekla soll ihre Stelle nicht verlieren — aber du mußt dennoch bey mir bleiben. Ich lasse dich nicht mehr von

mir — wunderbares Mädchen! — hätte ich bald gesagt. Dich ganz zu belohnen — sehe ich mich jetzt außer Stande, da mein Gemahl weit entfernt ist und ich gleich einer armen Gefangenen in dieses Schloß eingesperrt bin. Ich hoffe aber, es soll bald der Tag anbrechen, da mein Gemahl aus dem Felde zurückkommen und dich dann herrlich belohnen wird. Indeß gieb deinen Dienst bey der Thorwärterin auf und sey meine Tochter, meine Gesellschafterin, meine Freundin. Ich laß dich sogleich neu kleiden; du bist zu etwas Besserem geboren, als zu dem Stande der Dienstbarkeit.“

Rosa wurde von dem Betragen der sanften, freundlichen Frau, die ihr so unbeschreiblich liebreich begegnete, und auch der reuigen Thekla so großmüthig verzieh, innig gerührt. Sie fühlte eine aufrichtige Hochachtung gegen die Frau, und wäre in dieser Hinsicht gern bey ihr geblieben. Allein sie dachte ihres Vaters, zu dem sie dann nicht mehr so oft hätte kommen können, und den man dann fremden Händen übergeben hätte. Das Geheimniß, daß sie Edelberts Tochter sey, zu entdecken, trug sie Bedenken. Sie wollte zuvor ihren Vater um Rath fragen. Sie sagte daher: Verzeiht mir, daß ich auch dieses Anerbiethen nicht annehmen kann. Ich erkenne Eure Güte mit Dank. Allein eines Theils ist es besser, daß wir, wenn uns mit Hülfe je etwas Gutes auf Erden gelungen ist, keinen Dank anneh-

men; wir haben ihn dann im Himmel zu erwarten. Und andern Theils bin ich in meinem Dienste so zufrieden und vergnügt, daß ich mich gar nach keiner andern Stelle sehne. Der Stand adelt den Menschen ja nicht, sondern die Art, wie er die Pflichten seines Standes erfüllt und die Beschwerden desselben erträgt. Ich habe als Dienstmädchen des Kerkermeisters Gelegenheit, den Gefangenen manche kleine Wohlthat zu erweisen. Ich bin glücklich; macht mich durch Eure Güte nicht unglücklich."

„Sonderbares Kind! sagte die Frau; ich begreife dich nicht. Deine Reden von deinem Glücke in deiner dunkeln Thorstube, und von dem Unglücke hier bey mir kommen mir seltsam vor. Ist denn gar nichts in meiner Macht, womit ich dir dienen kann? Verlange was du willst — und ich verspreche es dir bey meiner Ehre, es soll dir — wenn es anders möglich ist — gewährt seyn?"

„Nun denn, sagte Rosa, so nehme ich Euch beym Worte. Gebt mir, so lange ich es nothwendig finden werde, Bedenkzeit, um was ich Euch bitten solle. Ich denke, die Zeit wird nicht ausbleiben, da Ihr mir zu einem großen Glücke verhelfen könnet. Indessen laßt mich in meiner glücklichen Dunkelheit. Doch — verzeiht, daß ich jetzt gehe; ich darf das kranke Kind der Thorwärterin nicht länger allein lassen." Sie ging eilends zur Thüre hinaus.

Sechszehntes Kapitel.

Rosa's adeliche Abkunft wird entdeckt.

Die Frau — Hildegard von Fichtenburg war ihr Name — zeichnete sich durch ihr edles Herz eben so sehr aus, als durch ihren Verstand. Sie wußte Rosa's Edelsinn zu schätzen; sie fühlte das innigste Wohlwollen gegen sie und wünschte, sie glücklich zu sehen; allein sie konnte aus ihrem Betragen nicht klug werden. Sie glaubte, nicht ohne Grund, in ihrem ganzen Wesen etwas Geheimnißvolles zu finden. Sie stützte den Kopf auf die Hand und sann darüber nach.

„Wie kam dieses arme Köhlermädchen zu diesen Gesinnungen, sagte sie, und zu der Art, sie auszudrücken? Wo nimmt sie diesen Anstand her, mit dem sie in das Zimmer trat und mit dem sie sich durchgehends benahm? Sie war so wenig verlegen, mit mir zu reden — als wäre sie von jeher mit dem Adel umgegangen, als hätte sie die sorgfältigste Erziehung genossen! In der That, dieses alles befremdet mich fast noch mehr, als ich ihren Heldenmuth, ihre Besonnenheit und ihre Geistesgegenwart bewundern

muß. — Und was kann wohl die Ursache seyn, daß sie nicht beständig um mich seyn mag, da sie es bey mir doch viel besser hätte? Es muß etwas dahinter stecken. Sollte sie unerlaubte Wege gehen? Sollte es ein Geheimniß seyn, über dessen Entdeckung sie erröthen müßte? Ich glaube nicht. Indeß muß ich sie näher beobachten."

Sie gab vorerst dem alten Burgvogte den Auftrag, auf alle Tritte und Schritte derselben wohl Acht zu haben. Der Mann that es, und hatte nichts als lauter lobenswürdige Dinge zu berichten. Eines Morgens aber brachte der diensteifrige Mann mit brennendem Kopfe die Nachricht, daß Rosa spät in der Nacht, wenn alles bereits in tiefem Schlafe liege, den feindlichen Rittersmann im Gefängnisse besuche, und Stunden lang bey ihm verweile. „Die Sache däucht mir äußerst bedenklich und gefährlich, sagte er; das Mädchen könnte ein großes Unglück über uns bringen, wenn sie dem Ritter hülfreiche Hand böthe, zu entrinnen; und an Muth dazu fehlt es dem kühnen Mädchen nicht. Indessen weiß ich noch nicht, was sie mit einander auszumachen haben. Ich horchte an der Kerkerthüre aus Leibeskräften; ich hörte aber nichts, als ein unverständliches Gemurmel." Dieß kam nun eben nicht daher, weil Edelbert und Rosa besonders heimlich redeten, sondern weil der alte Mann beynahe taub war.

Die Frau von Fichtenburg erstaunte nicht wenig.

„Edelbert, sagte sie, ist unser ärgster Feind, unser Todfeind. Dieß hat mir mein Gemahl öfter betheuert. wenn ich ihn bath, den armen Ritter nicht so zu quälen. Ja, mein Kunerich wußte mir von diesem Edelbert so viel Nachtheiliges zu erzählen, daß ich nicht daran zweifeln kann, Edelbert sey höchst feindselig gegen uns gesinnt. Daß dieses fremde Mädchen mit unserm ärgsten Feinde in solcher Vertraulichkeit steht, gefällt mir nicht. Ich will einmal selbst hören.“

Sie befahl dem Burgvogte, wohl Acht zu haben, wenn Rosa den Ritter wieder besuchen würde — und ihr sogleich Nachricht davon zu geben; sonst aber niemanden in der Burg etwas davon zu sagen. Indeß sah sie Rosa fast täglich, behandelte sie mit ausnehmender Güte, und machte ihr allerley kleine Geschenke.

Einige Tage nachher kam der Burgvogt zu Nacht und sagte. „Jetzt, gnädige Frau!“ Sie warf sogleich einen schwarzen seidenen Mantel um und eilte an die Thüre des Gefängnisses. „Es ist wohl kein lobenswerthes Geschäft, das ich da treibe, sprach sie bey sich selbst. Horchen ist etwas Schlechtes und Niedriges. Indeß thue ich es ja nur, weil ich um das Wohl des armen Mädchens aufrichtig besorgt bin — und dann auch das Wohl der Meinigen nicht aus den Augen verlieren darf. Die Thüre war nur angelehnt, und in dem Gefängnisse brannte ein Licht.

Sie konnte jedes Wort vernehmen, das geredet wurde. Sie hörte also zu, was Edelbert und Rosa mit einander sprachen.

„Die Pfirsiche sind vortrefflich, sagte der gefangene Ritter; sie sind von eben der Art, wie sie der Baum trägt, der in unserm Schloßgarten an dem Thurme aufgezogen ist. Sie waren mir immer die liebste Frucht. Lieblich für das Auge ist das sanfte, wie hingehauchte Roth, angenehm und kräftig ist ihr Geruch, und saftreich und fein ist der Geschmack.“

„Ach, mein Gott! sagte Rosa. Mir kommen die Thränen in die Augen, indem ich diese Pfirsiche ansehe! Wenn ich nur wieder einmal solche liebliche Früchte von jenem Baume in unserm Garten pflücken, und sie dir, lieber Vater, wie in den vergangenen Zeiten, in einem reinlichen, zierlich mit Rebslaube ausgelegten Körbchen auf dein Zimmer bringen könnte!“

„Danke Gott, liebe Tochter, daß du mir diese bringen kannst! sprach Edelbert. — Kaum zehn Pfirsiche trug dieses Jahr der Baum, sagtest du, und drey davon gab dir die edle Frau? Sie ist sehr — sehr gütig gegen dich.“

„Darum meyne ich immer, sagte Rosa, ich soll ihr einmal sagen, daß ich deine Tochter bin. In ihrer Brust ist das Geheimniß, denke ich, gut bewahrt, und sie könnte es von Ritter Kunerich am Besten herausbitten, daß er dir die Freyheit schenke.“

Das denke ich nicht! sprach Edelbert. Du hast gar keine Vorstellung davon, wie er mich haßt. Der Sinn dieser holden Frau mag wohl sanft und mild seyn, wie diese zarte, weiche Pfirsich hier; aber Kunerichs Sinn ist hart, wie der Pfirsichstein. Du würdest dir eher die Zähne ausbeißen, als ihn brechen.“

„Aber ich denke doch, sagte Rosa, wenn Kunerich hört, daß deine Tochter mit Gottes Hülfe seinem Sohne das Leben rettete, so werde er dich nicht in diesem Gefängnisse sterben lassen. Wenn ich mich ihm zu Füßen werfe — und ihn bitte, o gewiß, er wird mich erhören!“

„O glaube das nicht so leicht! sprach Edelbert. Ich kenne ihn zu gut. Wenn er auch deine That schön findet, weil sie ihm nützt, wenn er sogar darauf denkt, sich dir dankbar zu bezeugen, so wird er sich doch nicht entschließen können, seinen Haß gegen mich aufzugeben. Dieser ist zu tief gewurzelt. Eher würdest du einen Eichbaum mit den Wurzeln ausheben.“

„Aber, lieber Vater, sagte Rosa, wenn man ihn davon überzeugen könnte, daß du, den er um alles brachte, ihn dennoch liebest und segnest, und ihm gern Gutes erzeigen würdest; daß du mich ihn und die Seinigen alle lieben, segnen und ihnen Gutes thun lehrtest; daß ich ohne deine vorhergehende väterliche Ermahnungen auf das Kindergeschrey am

Brunnen vielleicht nicht so schnell herbey geeilt wäre und seinen Sohn wohl nicht gerettet hätte; daß also du die erste Ursache dieser Rettung bist — müßte das nicht seinen harten Sinn aufthauen, wie die laue Frühlingsluft die Eisschollen? Sollte es denn gar nicht möglich seyn ihn zu besänftigen?“

„Möglich, sagte Edelbert langsam, ist es vielleicht; aber mir ist es gar nicht wahrscheinlich. Indeß ist für jetzt nichts zu machen; bis er kommt, muß ich im Gefängnisse bleiben. Wenn die Frau mich auch entließe — ohne seine Einwilligung möchte ichs nicht annehmen. Sie könnte es theuer büßen müssen. Ja wenn sie mich nur frey im Schlosse herum gehen ließe, so könnte der argwöhnische, feindselige Mann tausend böse Dinge daraus folgern. Du schweigst also, Rosa, und ich bleibe in Gottes Namen bis auf weiters gefangen. Ich will der edelmüthigen Frau keine Leiden zuziehen. Gott wird am Ende alles recht machen. Doch — diese Reden machen uns beyde weichherzig. Darum genug für heute.“ Edelbert und Rosa fingen ein anderes Gespräch an.

Die Frau hatte aber genug gehört; sie eilte zurück auf ihr Zimmer. Sie konnte die ganze Nacht nicht schlafen; Erstaunen, Bewunderung, Schmerz wechselten stets in ihrem Herzen. „Dieses vermeyntliche, arme Köhlermädchen, dachte sie, ist also ein adeliches Fräulein! Sie hat, um ihrem

Vater nahe zu seyn, diese schlechte Kleidung gewählt und einen so harten Dienst übernommen. Sie hat die Baumfrüchte und ähnliche Geschenke, die ich ihr gab, sich an dem Munde erspart und ihrem Vater gebracht. Aus Liebe zu ihm schlug sie das Glück aus, das ich ihr anboth, und wollte lieber alles Elend ihrer gegenwärtigen Lage übertragen. Welch ein Herz hat dieses Kind! O wie glücklich wäre ihre Mutter, wenn sie noch lebte! — Und dieses Mädchen, sie, die Tochter eines Vaters, den wir in Ketten und Banden halten, rettete meinem Sohne das Leben? Und dieser Vater lehrte seine Tochter so denken, so handeln? Welche Gesinnungen von Edelmuth müssen sein Herz erfüllen!“ Sie brach in Thränen aus. „Nein, sagte sie, er soll frey werden der gute, der edle Mann! Er soll seine Burg und seine Güter wieder zurück erhalten! Der vortreffliche Vater und die gute Tochter sollen so glücklich seyn, als sie es verdienen. O daß es in meiner Macht stünde, ihn sogleich aus seiner Gefangenschaft zu befreyen und ihm all das Seinige zurück zu geben! Noch diese Nacht sollte er seinen traurigen Aufenthalt im Kerker verlassen und morgen des Tages seinen Einzug in Tannenburg halten. Allein dieses ist unmöglich! Der alte taube Burgvogt dahier, der da immer behauptet, die Frauen hätten in Staats- und Kriegssachen keine Stimme, würde für meine Befehle doppelt taub seyn. Er würde

Edelbert weder aus dem Kerker noch aus der Burg entlassen. Unser Burgvogt zu Tannenburg würde ihn eben so wenig aufnehmen. Mein Gemahl aber, wenn er auch nur hörte, daß ich so etwas verlangt hätte, würde es mir in seinem Leben nicht verzeihen. Doch, wo die Frauen zu schwach sind, selbst zu helfen, vermögen sie oft noch durch ihre Fürbitten Hülfe zu verschaffen. Ich will, sobald mein Gemahl aus dem Felde zurück kommt, einmal versuchen, was Bitten und Thränen über ihn vermögen. Gott gebe dazu seinen Segen!"

„Wie benehme ich mich aber indessen gegen Fräulein Rosa? dachte sie wieder. Soll ich ihr sagen, daß ich sie kenne? Soll ich — da die Fehde zwischen meinem Gemahl und ihrem Vater auf sie keinen Bezug haben kann — sie ganz ihrem Stande gemäß behandeln, sie als ein adeliches Fräulein kleiden, ihr ein Zimmer im Schlosse einräumen, sie an meinen Tisch nehmen? Welches Aufsehen würde das in der ganzen Burg machen? Der alte starrsinnige Burgvogt würde, unterstützt von seinen alten Kriegsgenossen, es nimmermehr gestatten, daß Rosa auch nur ein Wort mit ihrem Vater spreche. Er würde ihn aufs strengste bewachen lassen; an eine mildere Haft wäre nicht zu gedenken. Ich hätte so den Jammer des guten Fräuleins nur vergrößert. Nein, nein, kein Mensch in der Burg darf für jetzt noch erfahren, daß Rosa Edelberts Tochter sey. Ihr

selbst will ich nicht einmal sagen, daß ich davon wisse. Denn was könnte sie, was könnte ihr Vater dadurch gewinnen? Und in welche Verlegenheiten würde ich mich verwickeln? Es ist das Beste, ich thue dem edlen Fräulein und durch sie ihrem Vater, ohne Aufsehen zu erregen, im Stillen so viel Gutes als ich kann — und überlasse die Enthüllung des Geheimnisses einem glücklichern Augenblicke, der nicht mehr ferne seyn kann."

Siebenzehntes Kapitel.

Rosa bittet um die Befreyung ihres Vaters.

Die Frau von Fichtenburg ließ am folgenden Morgen Rosa rufen und begegnete ihr mit noch größerer Güte, als zuvor. „Ich weiß, sprach sie zu ihr, daß du mit dem guten Ritter, der in unserer Burg gefangen sitzt, großes Mitleiden hast und ihm manches Gute erweisest. Dieß gefällt mir sehr wohl, und ich lobe dich darum. Allein du, mein gutes Kind, hast ja selbst nichts. Ich will künftig deine Wohlthätigkeit aus meiner Küche und meinem Keller unterstützen. Von nun an holest du Speis und Trank für den Ritter bey mir.“ Sie gab der erfreuten Rosa für Edelbert täglich die auserlesensten Speisen von ihrem eignen Tische und den besten Wein, besser als sie selbst ihn trank. Sie richtete es so ein, daß der Burgvogt nichts davon erfuhr und wußte den alten Mann über den Argwohn, den er gegen Rosa gefaßt hatte, vollkommen zu beruhigen. Sie kam täglich mit ihren Kindern in die Thorstube herab, um — wie sie sagte — die

Erretterin ihres Sohnes zu besuchen, und brachte es durch die Auszeichnung, mit der sie Rosa behandelte und durch das Ansehen, daß sie über die Thorwärterin hatte, dahin, daß Rosa's schwerer Dienst um gar vieles erleichtert wurde. Rosa mußte in ihren freyen Stunden die gnädige Frau in deren Zimmer besuchen und durfte auch die Kinder der Thorwärterin mitbringen — eine Gnade, auf die sich die Thorwärterin nicht wenig einbildete und sich glücklich schätzte, ein Dienstmädchen zu haben, das bey der gnädigen Herrschaft sich so zu empfehlen gewußt.

Indessen wartete die Frau von Fichtenburg mit doppelter Sehnsucht auf die Zurückkunft ihres Gemahls. Hätte er nicht Kunde geschickt, er sey wieder hergestellt, und werde bald zurück kommen — sie hätte es gewagt, zu ihm in das Kriegslager zu reisen. Endlich kam Ritter Kunerich mit den zwey Rittern und dem größten Theile der Kriegsleute, die mit ihm zu Felde gezogen waren, nach Fichtenburg zurück. Ritter und Gemeine hatten ihre Helme und Spiese mit grünem Eichenlaube geschmückt, und zogen mit großer Pracht und unter dem Schalle der Trompeten zum Burgthore herein. Kunerich sprang vom Pferde — begrüßte seine Gemahlin und seine Kinder, die im Schloßhofe standen, mit großer Freude, und ging mit ihnen, den Rittern und Edelknechten und den tapfersten

Kriegern in den großen Rittersaal. Nachdem der laute Jubel der ersten Begrüßungen vorbey war, und Ritter Kunerich an seinem Sohne, der ein sehr schöner blühender Knabe war, sich noch immer nicht satt sehen konnte, erzählte die Mutter dem Vater die Geschichte, wie der Kleine in den Brunnen stürzte und Rosa ihn rettete. Sie erzählte ausführlich und beschrieb alles nach dem Leben. Dem Ritter schauderte. „Also, rief er, wärest du bald ertrunken und ich hätte dich bald nicht mehr gesehen, lieber Eberhard! Welch ein namenloser Jammer wäre dieses für mich uud deine Mutter gewesen! Das Blut in den Adern möchte mir gerinnen, wenn ich nur daran denke. O Knabe werde vorsichtiger!“

Die Mutter brachte das Gewand, das der Knabe damals anhatte, und das sie zum Angedenke an diese Geschichte aufbewahrte. Sie zeigte dem Vater den Riß, den der eiserne Hacken gemacht hatte. Kunerich betrachtete den Riß sehr aufmerksam und sprach mit Entsetzen: „Es war die höchste Zeit, daß Hülfe kam; nur mehr einige Fäden hätten brechen dürfen — und Eberhard wäre verloren gewesen. Das arme Dienstmädchen hat uns einen sehr großen Dienst erwiesen. Ja, beym Himmel, daß war schön und edel von ihr; das war sehr viel von einem Mädchen! Es war eine Heldenthat. Die schnelle Entschlossenheit und

der Muth des Mädchens gefallen mir noch ganz besonders. Hast du sie aber dafür belohnt?"

„Das, sagte seine Gemahlin, überließ ich dir. Alles, was ich ihr hätte geben können, schien mir zu geringe — ja gar nichts; denn sie wagte ihr Leben daran! Mir vergingen fast die Sinne, als ich sie so in dem Eimer über dem Abgrunde schweben sah! So etwas läßt sich nicht mit einigen Goldstücken bezahlen. Ich verwies sie auf eine Belohnung von dir. Ich hoffe, du werdest mich nicht beschämen!"

Der Ritter war so gerührt, wie noch nie in seinem Leben. Der ungestüme Mann wollte das Mädchen auf der Stelle sehen. Rosa ward gerufen. Mit bescheidenem Anstande trat sie herein in den Saal. Der Ritter grüßte sie mit dem lauten freudigen Zurufe: „Willkommen, junge Heldin, willkommen, du Retterin meines Sohnes! Doch sieh, so viel ich mich erinnere, kennen wir uns ja schon. Ja, ja, ich habe dich einmal in der Thorstube gesehen. Allein damals hätte ich es dir nicht angemerkt, daß ein solcher Muth in dir stecke. Nun, ich bin dir einen großen Dank schuldig. Denn ohne dich wäre ich ein unglücklicher Vater. Der heutige frohe Tage wäre für mich ein Tag der tiefsten Trauer. Verlange, was du willst, und du sollst es haben. Ja, rief er, der nie gelernt hatte, seine Empfindungen zu mäßigen, im

Uebermaße seiner Vaterfreude laut aus: „Ich schwöre es dir auf Ritterehre, verlangtest du auch eines meiner zwey Schlösser — Fichtenburg oder Tannenburg — ich würde es dir abtreten.“

Rosa sagte ruhig und mit jungfräulicher Bescheidenheit: „Ihr habt ein großes Wort gesprochen, Herr Ritter, und diese zwey edlen Ritter hier haben es vernommen. Ich könnte Euch um eine große Gnade bitten, und Ihr dürftet sie mir nicht abschlagen. Allein ich verlange keine Gnade, nur um Recht flehe ich Euch an! Gebt mir, gebt meinem Vater zurück, was Ihr uns genommen habt!“

„Wie? Was? Wie war das! sagte Kunerich betroffen. Ich sollte euch beraubt und geplündert haben? Wer bist du? Wer ist dein Vater?“

„Ich bin Rosa von Tannenburg, sprach sie; Edelbert ist mein Vater? Entlaßt ihn aus dem Gefängnisse, und gebt ihm seine Güter wieder zurück.“

Die zwey fremden Ritter und alle Edelknechte und Krieger, die sich im Saale befanden, waren Ein Erstaunen. Ritter Kunerich aber trat einen Schritt zurück und stand wie versteinert. So tief und mächtig ihn die edle That der Tochter gerührt hatte, so wild und heftig empörte sich sein alter, vieljähriger Groll gegen den Vater. In seinem Herzen erhob sich ein fürchterlicher Streit der widersprechendsten Empfindungen. Er ward blaß wie eine Wand, blickte mit seinen schwarzen Augen wild

um sich und murmelte zwischen den Zähnen: „Eines von meinen beyden Schlössern wollte ich darum geben, wenn mir jemand anders den Dienst erwiesen hätte, als die Tochter dieses Mannes.“

Alle im Saale erschracken über diese plötzliche Veränderung des Ritters, und sahen einander stillschweigend und mit verlegenen Blicken an.

Kunerichs Gemahlin aber sprach mit sanfter Stimme: „Ich weiß es erst seit einigen Tagen, daß dieses ärmlich gekleidete Mädchen hier Edelberts Tochter ist. Aus kindlicher Liebe zu ihrem Vater — um ihn im Gefängnisse besuchen zu können — ihn in seiner traurigen Einsamkeit zu trösten — ihn zu bedienen und den Bissen von ihrem Munde mit ihm, dem geliebten Vater, zu theilen, kam sie in diesem schlechten Anzuge in unsere Burg, trat in die Dienste des Kerkermeisters und ertrug alle Launen der Kerkermeisterin, bey der es das ärmste Mädchen im Lande nicht aushalten mochte, mit himmlischer Geduld. Sie unterzog sich den härtesten Arbeiten, die ihr noch zehnmal härter, als andern Mägden, vorkommen mußten. Mir zerriß es das Herz, wenn ich von meinem Fenster aus sah, wie sie — ein Fräulein, die mit uns ebenbürtig ist — den schwern Wasserkübel auf ihrem Haupte trug, oder wenn ich sie, gleich der geringsten Magd, bey dem Besen erblickte, wie sie den Schloßhof kehrte. Ich ließ es mir nicht merken, daß mir ihr Stand und ihr Rang be-

kannt sey. Ich getraute mir nicht, ohne deine Genehmigung, in der Sache etwas Entscheidendes zu thun. Mit Schmerzen wartete ich auf deine Zurückkunft. Aber nun, liebster Kunerich, laß die Güte und die Menschlichkeit walten. Wenn Fräulein Rosa deinen Sohn auch nicht vom Tode errettet hätte — ihre kindliche Liebe zu ihrem Vater allein schon sollte dich bewegen, dich mit dem Vater einer solchen Tochter auszusöhnen."

„Bey meinem Schwerte, rief jetzt Siegebert, einer der zwey fremden Ritter, was das Fräulein an ihrem Vater gethan hat, ist noch unendlich mehr, als was sie für den Knaben wagte. Die Rettung des Knaben war ein kühner Augenblick, deren auch minder edle Gemüther zu Zeiten haben. Die langen, schweren Leiden aber, die das Fräulein für ihren Vater mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ertrug, zeugen von einer großen Seele. Ein solches kindliches Gemüth voll Liebe ist ein wahrer Edelstein. An deiner Stelle, Kunerich, würde ich mich nicht lange bedenken, was ich zu thun hätte."

„Kunerich, sagte Theobald, der andere Ritter, wenn Edelbert feindlich gegen dich gesinnt wäre, so hätte er dir wohl genug schaden können. Hilf Himmel! während du im Felde dich mit auswärtigen Feinden herum schlugst, war derjenige, den du für deinen schlimmsten Feind hieltest, mitten in deiner Burg —

und seine Tochter hatte die Schlüssel zu seinem Gefängnisse. Neun unter zehn hätten die Gelegenheit benützt, hätten die Burg zu Nacht in Brand gesteckt und sich während des Tumultes aus dem Staube gemacht. Kunerich, Kunerich, du hast wahrlich keine Ursache dem wackern Edelbert feind zu seyn."

Kunerich stand mit starren Blicken wie stumm da. Er athmete schwer auf und rieb sich die glühende Stirne. Es war, als habe er von allem, was seine Gemahlin und die zwey Ritter sagten, nichts gehört. Aller Augen waren voll banger Erwartung auf ihn gerichtet. Rosa blickte seufzend zum Himmel. Es herrschte eine schauerliche Stille in dem Saale.

Da trat seine Gemahlin näher zu ihm hin und sprach mit großer Rührung: „Liebster Kunerich! Nur Eines will ich dir noch sagen! O höre mich gütig an!"

„Kunerich! Du glaubest, Edelbert sey dein grimmigster Feind! Aber darin hast du dich bisher geirrt. Ach, wenn er so gegen dich gesinnt wäre, wie es dir vorkam, wie könnte ich, deine treue Gemahlin, dich bitten, ihn seiner Haft zu entlassen. Ich müßte dir vielmehr rathen, ihn in dem Gefängnisse noch sorgfältiger bewahren zu lassen. Aber es ist nicht so, wie es dir bisher geschienen hat. Davon will ich dich jetzt überzeugen."

„Sieh; ich war es einzig und allein, die es entdeckte, daß Rosa Edelberts Tochter sey. Bis auf den Augenblick, da sie es dir selbst bekannte, wußte kein Mensch in der ganzen Burg etwas davon, als ich allein. Deine Leute, denen du die Burg anvertrautest, ahneten es nicht einmal — so wenig, als du selbst es ahnen konntest. Ohne mich wäre niemand, selbst dein getreuer Burgvogt nicht, darauf gekommen, daß Rosa in nächtlichen Stunden den gefangenen Ritter besuche. Ich wollte wissen, was diese Besuche für eine Absicht hätten. Ich ließ mich — o nicht ohne Erröthen kann ich es vor dir und diesen werthen Rittern und Edelknechten hier bekennen — so weit herab, in später Nacht, da Vater und Tochter im Gefängnisse mit einander sprachen, an der Thüre zu horchen. Mehr um dich und deine Burg besorgt, als um mich, that ich diesen Schritt, den ich selbst tadeln muß. So weit ging meine Sorgfalt für dich! Ich wollte mit eignen Ohren hören, ob kein Anschlag gegen dich im Werke sey. Vater und Tochter dachten nicht daran und konnten nicht daran denken, daß ich jedes ihrer Worte vernehme. Aber, o Gott, was mußte ich da hören! O wie beschämt stand ich da! Wie gut sind diese Menschen, wie gut! Der arme gefangene Edelbert weiß nichts von Haß und Rachgierde gegen dich. Er billigte nicht nur die That seiner Tochter; er hat sie vielmehr dazu ermuntert. Er war

es, der sie väterlich ermahnte, uns zu lieben und uns so viel in ihren Kräften stehe, Gutes zu erweisen. Ohne diese treuherzigen Ermahnungen ihres Vaters hätte Rosa deinen Sohn wohl schwerlich gerettet. Ihm, dem guten Edelbert hast du diese Rettung zuerst zu danken. Wie könnte er nun dein Feind seyn! Ach, wie könntest du noch ferner über ihn zürnen!"

„Doch — was stehst du noch zweifelnd und unschlüßig da? — Ach Kunerich nein, du kannst, du darfst Fräulein Rosa nicht unerhört aus diesem Saale scheiden lassen! — O Gott, rühre du sein Herz!"

Kunerich sagte mit dumpfer, halblauter Stimme: „Rosa mag die Fichtenburg mit allem, was dazu gehört, zurück nehmen. Ich habe nichts dagegen. Allein Edelbert muß bleiben, wo er ist!" Dabey sah er seine Gemahlin nicht einmal an.

Da wandte sie sich zu ihrem Sohne und rief mit inngst bewegtem Herzen und in heiße Thränen ausbrechend: „O komm, Eberhard, bitte du deinen Vater für deine Retterin, daß er ihre Bitte nicht halb, sondern ganz erhöre! Knie nieder und erhebe deine Händchen zu ihm. Sieh, ich knie mit dir vor ihm! Ich will dir bitten helfen! Ich will dir jedes Wort vorsprechen. Sprich mir nach!"

Der holde Kleine sah die Mutter weinen und auch Rosa, die ihm fast so lieb wie seine Mutter

war, traurig und mit Thränen in den Augen da stehen — und fing selbst an zu weinen. Die finstere Miene seines Vaters schreckte ihn, er begriff sehr wohl, daß viel daran gelegen sey, den erzürnten Vater zu besänftigen. Er kniete nieder, erhob zitternd die kleinen Hände, und sprach mit Nachdruck und deutlicher, herzdurchdringer Stimme, wie die Mutter es ihm vorsagte:

„Lieber Vater! Sey nicht hart! Besinne dich nicht so lange, Rosa's Vater zu befreyen! Rosa besann sich ja auch nicht, ihr Leben für mich zu wagen. Sie, dieses gute Fräulein, hat mich aus dem Brunnen gezogen; befrey nun auch du den Ritter Edelbert aus dem Kerker. Sie errettete mich von dem schauerlichen Tode im Wasser; laß nun ihren Vater nicht den traurigen Tod im Gefängnisse sterben. Sie schenkte dir, liebster Vater, mich, deinen Sohn, wieder; gieb nun auch ihr, der geliebten Tochter, ihren lieben Vater wieder zurück! O blicke nicht seitwärts, liebster Vater! Ach sieh mich, deinen Sohn, doch nur an! Sieh, wenn Fräulein Rosa nicht gewesen wäre, so hättest du mein Angesicht und diese meine Augen, die mit Thränen zu dir empor blicken, gar nicht mehr gesehen. Diese Hände, die ich zu dir empor hebe, moderten jetzt im Grabe!“ — —

„Halt inne! Es ist zu viel!“ rief jetzt Ritter Kunerich. Er bemühte sich vergebens die Zähren zu halten, die nach seiner Meynung einem Ritter

nicht geziemten. Er sprach zu Rosa gewandt: „Euer Vater, Fräulein Rosa, ist frey, und seine Burg gebe ich ihm mit allen Gütern wider zurück. Ich habe ihm Unrecht gethan. Ein Mann, der eine solche Tochter erzog, kann kein böser Mann seyn.“

„O Gottlob!“ rief jetzt die edle Hildegard und fiel ihrem Gemahl unter Thränen um den Hals, und hieß den kleinen Eberhard die väterliche Hand küssen. Rosa war wie im Himmel. Die zwey Ritter verhehlten ihre Thränen nicht, und bothen Kunerich die ritterliche Rechte.

„Ihr seyd ein edler Mann, sagte Ritter Theobald; von dieser Stunde an halte ich noch einmal so viel auf Euch, als zuvor.“

„Ihr habt gehandelt, sprach Siegebert, wie es einem biedern Ritter geziemt. Gerecht seyn ist mehr als tapfer seyn; sich selbst überwinden besser, als die Feinde besiegen.“

Die Edelknechte und die übrigen Krieger, von denen mancher sich eine Zähre abwischte, murmelten freudig durch einander, ja sie lobten den Ritter laut. „Das ist schön! das ist brav! das ist edel!“ sagte bald der Eine, bald der Andere, und zuletzt riefen alle einmüthig und von ganzem Herzen: „Es lebe Kunerich, Hildegard und der kleine Eberhard! Es lebe Edelbert und Rosa!“

Achtzehntes Kapitel.

Rosa kündet ihrem Vater seine Befreyung an.

Ritter Kunerich war jetzt, da die edleren menschlichen Gefühle in seinem Herzen die Oberhand gewonnen hatten, gleichsam in einen neuen Menschen verwandelt. Das Bewußtseyn, seine feindselige Leidenschaft besiegt und der Stimme der Vernunft Gehör gegeben zu haben, erfüllte ihn mit hohem, nie gefühltem Vergnügen; Ruhe und Friede kamen in seine erst noch so empörte Brust, gleich der lieblichen Stille nach einem Gewitter. Sein Angesicht hatte sich aufgeheitert und Freude strahlte aus seinen Augen! Sogar der kleine Eberhard bemerkte diese glückliche Veränderung. „Nun, lieber Vater, sagte er, siehst du so freundlich aus, wie die Mutter und Fräulein Rosa. Jetzt kann ich dich erst recht gern ansehen und dich recht lieb haben.“

Fräulein Rosa trat zu dem Ritter, und dankte ihm in sehr rührenden Ausdrücken. „Nun, nun, mein werthes Fräulein, sprach er, macht von der Sache nicht so viel Aufhebens. Ich verdiene weder

Lob noch Dank! Ich müßte ja ein Unmensch seyn, wenn ich anders handelte. Laßt es gut seyn, und kommt nun mit mir. Wir wollen zu Eurem Vater in das Gefängniß. Ich halte es jetzt für Sünde, ihn nur einen Augenblick länger darin schmachten zu lassen. Kommt! Euch hat er seine Befreyung zu danken; Ihr sollet ihm sie nun auch ankündigen. Legt aber dann auch ein gutes Wort für mich ein, daß er mir das Unrecht, daß ich ihm anthat, verzeihe!"

Frau Hildegard winkte jetzt ihrem Gemahl, ging mit ihm an ein Fenster, und redete heimlich mit ihm. Er nickte ein Paar Male freundlich und Hildegard sprach hierauf zu Rosa: „Kommt erst noch ein wenig mit mir, werthes Fräulein!" Die edle Frau führte Rosa in ein prächtiges Zimmer, in dem schon einige Zeit her Kleider und Kostbarkeiten für den Augenblick bereit lagen, da Rosa wieder in ihren Stand würde eintreten können.

Rosa reinigte ihr Angesicht von der bräunlichen Farbe. Frau Hildegard brachte ihr die reichlichen Haare in kunstlose Locken und zog ihr ein kostbares weißes Kleid an, mit stehendem Kragen von den allerfeinsten Spitzen. Rosa war jetzt unbeschreiblich schön. Ihr blühendes Angesicht übertraf das liebliche Weiß und Roth der frischen Apfelblüthe; ihre geringelten Locken flossen auf ihre Schultern; edel war ihr Anstand und ihre ganze Gestalt. Die Frau betrachtete sie mit wohlgefälligem Lächeln. Indeß

schwieg sie, sie hielt es für unweise, ein Fräulein mit Lobsprüchen auf deren Schönheit eitel zu machen.

Frau Hildegard brachte hierauf ein niedliches Kästchen von glänzend schwarzem Ebenholze, das sehr schön mit Gold verziert war. „Seht, liebes Fräulein, sagte sie, indem sie das Kästchen öffnete, das ist der Schmuck Eurer seligen Mutter. Mein Mann, der ihn für eine gute Beute hielt, hat ihn mir geschenkt. Allein nie trug ich diesen Schmuck; ich hätte es für eine Schmach gehalten, mich mit geraubten Kostbarkeiten zu schmücken. Der Schmuck war mir, als Euer Eigenthum, heilig, und immer habe ich mich nach dem Augenblicke gesehnt, ihn Euch wieder zurück zu geben. Empfangt ihn hiemit aus meinen Händen. Es fehlt daran kein Edelstein und keine einzige Perle.“

Rosa nahm den Schmuck mit aufrichtigem Danke. Sie betrachtete die schönen Steine und Perlen; allein sie zeigte keine solche Freude, als es Frau Hildegard von Rosa's Jugend erwartete. „O meine selige Mutter, sprach Rosa mit Thränen in den Augen, wie lebhaft erinnern mich diese Steine an dich! Nur als ein Andenken von dir sind sie mir schätzbar!“

„Ach, seht gnädige Frau, sagte sie zu Hildegard, dieser Ring mit Diamanten war der Brautring meiner guten Mutter; diese Perlenschnüre erhielt sie von der Herzogin zum Hochzeitgeschenke; diese diamantenen Ohrengehänge gab ihr mein Vater an dem

Tage, da ich zur Welt kam. Ach Gott, mir ist es, als sehe ich die geliebte Mutter mit diesen Perlen und Steinen geschmückt jetzt vor mir stehen! Ach wie hinfällig sind wir Menschen! Diese Perlen sind noch da; diese Steine funkeln noch mit unverändertem Glanze. Die Gestalt der herrlichen Frau aber ist jetzt Moder und Staub! Was wäre der Mensch, das herrlichste Geschöpf Gottes auf Erden, wenn nichts in ihm wäre, das länger dauerte, als diese schimmernden Steine!“

Frau Hildegard sagte: „Liebstes Fräulein! Diese Thränen, die in Euren Augen glänzen, sind mehr werth, als alle diese Perlen, und Eure edlen Gesinnungen sind schätzbarer, als diese Edelsteine. Ja, wenn auch Eure blühende Gestalt wird in Staub zerfallen seyn, wenn die Macht der Zeit selbst diese festen Diamanten zerstäubt haben wird, werden Eure edlen Gesinnungen noch die Zierde Eures edlen Geistes seyn, und ihn schöner schmücken, als dieser prächtige Schmuck jetzt Euren Leib zieren kann.“

Frau Hildegard schmückte nun Rosa's Haar und Hals mit den sanftglänzenden Perlen, fügte ihr die funkelnden Ohrenringe ein, und steckte ihr den prächtigen Diamantring an den Finger. Der Ring war aber zu weit. Rosa lächelte und sagte: „Den Ring könnten wir gar weglassen. Er schickt sich ohne das nicht für meine Jugend; nur ein verlobtes Fräulein darf einen Ring tragen.“

Allein Frau Hildegard sagte: „Seht, der Ring, der für den Goldfinger zu groß ist, ist für Euren Zeigefinger vollkommen recht. An diesem tragt ihn also! Die Hand der Tochter, die ihrem Vater so viel Gutes that, verdient wohl, daß man sie mit Edelsteinen ziere.“

Frau Hildegard begleitete nun Fräulein Rosa bis an die Kerkerthüre. Rosa öffnete schnell die Thüre und rief im Hineingehen: „O Gottlob, liebster Vater, Du bist frey!“ Aber wie überrascht war Rosa! Ihr Vater stand da, wie ehemals an festlichen Tagen in Rittertracht von schwarzem Sammet gekleidet, und mit der goldenen Kette und Denkmünze geziert, und die zwey Ritter, Siegebert und Theobald, standen ihm zur Seite.

Frau Hildegard hatte nämlich ihrem Gemahl vorhin heimlich gesagt, er solle, indessen sie Rosa einem Fräulein geziemend, ankleiden wolle, auch den Ritter Edelbert ritterlich kleiden lassen; auch möchten Siegebert und Theobald den guten Edelbert, damit ihm die unvermuthete Freude nicht schade, etwas darauf vorbereiten — jedoch ohne ihm merken zu lassen, daß seine Befreyung so nahe sey, um der edlen Tochter die Freude nicht zu verderben, ihrem Vater seine Befreyung zuerst anzukünden. Die zwey Ritter hatten das Geschäft mit Vergnügen übernommen; ja sie selbst hatten die

Kleidung, die man ihm ehemals raubte, ihm überbracht und ankleiden helfen.

Edelbert umarmte seine Tochter mit großer Rührung. „O meine liebste Rosa! sprach er, mit Gottes Hülfe hast du einen Sieg errungen, den ein ganzes Heer mit Schwert und Spieß nicht hätte erzwingen können. Gewalt der Waffen hätte nur Ritter Kunerichs Burg erstürmen und ihn nur dem Leibe nach besiegen können; allein die sanfte Macht deiner Liebe zu deinem Vater und zu allen Menschen hat Kunerichs Herz erobert und ihn aus einem Feinde in einen Freund umgeschaffen. Laß uns Gott danken! Gott hat alles wunderbar gefügt! Er ist es, der deine kindliche Liebe gesegnet und deine Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt hat!“

Jetzt erst achtete Edelbert darauf, wie reichlich Rosa mit Perlen und Edelsteinen geschmückt war. „Sieh, sagte er, Gott hat nicht nur das, um was du Ihn so oft gebethen, erfüllt und deinem Vater die Freyheit gegeben; Er hat auch den Schmuck deiner seligen Mutter, um den du wohl niemals bathest, dir wieder geschenkt. Ich habe oft mit gerührtem Herzen daran gedacht, daß du deine Ohrenringe, das letzte Kleinod, das du noch von allem Glanze deines Standes übrig hattest, aus Liebe zu mir verkauftest; auch dafür gibt dir nun Gott, ohne daß du es erwartetest, reichlichen Ersatz

Er ist ein treuer Vergelter. Er vergißt auch das nicht, an dessen Belohnung wir gar nie gedacht haben."

Die beyden Ritter, Siegebert und Theobald, waren über Rosa's Schönheit nicht wenig erstaunt. „Wahrhaftig, mein holdes Fräulein, sagte Theobald, Ihr habt Eurem Vater kein geringes Opfer gebracht, daß ihr dieses liebliche Angesicht unter der nußbraunen Farbe verborgen, und Eure Gestalt durch jene schlechte Kleidung entstellt habt. Ihr seyd wirklich schön wie ein Engel."

Rosa erröthete und nahm dieses für eine Schmeicheley, die sie nicht verdiente. Siegebert, der andere Ritter, sagte aber: „Schönheit ist des Fräuleins geringster Vorzug; ihre kindliche Liebe zu ihrem Vater ist noch unendlich mehr werth. Wie ein Engel stieg sie vorhin in das Gefängniß ihres Vaters hinab, seine Noth zu lindern; als ein Engel erscheint sie jetzt, ihm seine Freyheit, die sie ihm ausgewirkt hat, anzukündigen!"

Rosa brachte nun Kunerichs Bitte vor, ihr Vater solle ihm verzeihen. Edelbert ward sehr gerührt. „Du siehst meine Thränen, sagte er, und du weißt, daß ich ihm längst verziehen habe." In diesem Augenblicke, da er dieß sprach, öffnete sich die Gefängnißthüre, und Ritter Kunerich und seine Gemahlin nebst dem kleinen Eberhard traten herein. Edelbert und Kunerich bothen sich die ritterliche Rechte — und umarmten sich mit großer Rüh-

rung. Aller Groll war verschwunden. Sie empfanden die Seligkeit der Aussöhnung — sie gelobten sich ewige Freundschaft.

Der gute, menschenfreundliche Edelbert hatte noch eine besondere Freude daran, den holden Knaben zu sehen, dem Rosa das Leben gerettet hatte. Er setzte sich, von den vorhergegangenen Empfindungen ermüdet, auf den steinernen Sitz des Gefängnisses, nahm den Knaben auf den Schooß, blickte ihn mit Thränen in den Augen freundlich an, segnete ihn und sagte: „Lieber, holder Knabe! Gott lasse dich zur Freude deines Vaters und deiner Mutter aufwachsen und einen edlen Mann aus dir werden.“

„O mein theurer Ritter, sagte die Mutter des Knaben, Gott gebe, daß der Knabe uns so liebe, wie Euch Eure Tochter liebt und daß er ihr an edlen Gesinnungen gleiche, und wir werden die glücklichsten Eltern seyn.“

Der Tag wurde mit einer festlichen Abendmahlzeit in dem großen hellerleuchteten Rittersaale beschlossen. Edelbert und Rosa mußten die ersten Stellen an der Tafel einnehmen; Kunerich saß neben Edelbert, und Hildegard neben Rosa. Alle Gäste waren sehr fröhlich. Den Ritter Kunerich aber

hatte man seit vielen Jahren nicht so vergnügt gesehen. Er selbst betheuerte es und sprach: „So seelenvergnügt, wie heute, war ich in meinem Leben noch nie. Meine tolle Feindseligkeit gegen dich, lieber Edelbert, vergällte mir meine besten Freuden. Was ist es doch seliges um Eintracht und Friede! Jetzt fühle ich es recht, Haß, und Feindschaft stammen aus der Hölle; Liebe und Freundschaft aus dem Himmel!"

Kunerich hatte heute die großen silbernen Pokale, die innen prächtig vergoldet waren, auftragen und sie mit dem besten und ältesten Weine, den er im Keller hatte, füllen lassen. Bey Edelberts Gedecke aber stand der schöne silberne Becher aus dem er zu Hause auf seiner Burg gewöhnlich trank, und der ihm als ein Andenken von dem Ahnherrn so schätzbar war. Rosa hatte den Becher sogleich bemerkt, und der Frau Hildegard blos mit einem Blicke für diese Aufmerksamkeit gedankt.

Kunerich ergriff zuerst den silbernen Pokal und leerte ihn auf Edelberts und Rosa's Wohl. Die zwey Ritter, Siegebert und Theobald, folgten seinem Beyspiele. Edelbert trank auch, sagte aber sehr bedeutend: „Vor diesem starken Weine, ihr Herren Ritter, müssen wir wohl auf unserer Huth seyn, er wäre im Stande, einen Rittersmann, den

noch kein Feind besiegte und der sich vor keinem Türkensäbel fürchtet, zu Boden zu werfen!"

Kunerich lachte, das Lob seines Weines gefiel ihm. Uebrigens verstand er den Wink. „Weiß wohl, sagte er zu Edelbert, als wir noch Edelknechte an dem Hofe des Herzoges waren, ermahntest du mich und unsere Spießgesellen immer zur Mäßigkeit. Nun, nun, du hattest Ursache dazu. Sey aber außer Sorgen! Recht lustig wollen wir heute bey einander seyn; aber dabey doch sattelfest bleiben. Wir wollen in der schönsten Ordnung verfahren! Jeder muß, bevor er trinkt, einen schönen Trinkspruch vorbringen — und du, Hildegard, und Ihr, Fräulein Rosa, müßt heute auch mit anstoßen."

Hildegard und Rosa stießen mit an; allein sie benetzten mit dem feurigen Weine kaum die Lippen. Die Trinksprüche und Segenswünsche aber, die den meisten Beyfall fanden, waren diese:

Edelbert sprach: „Alle deutschen Männer sollen in Frieden und Eintracht leben, und sich nie mehr über Nichtswürdigkeiten entzweyen!"

Theobald sagte: „Alle deutschen Frauen und Jungfrauen sollen an liebenswürdigen Tugenden

der Frau Hildegard, der holden Rosa und der seligen Mathilde gleichen!"

Siegebert sprach: „Alle Eltern sollen ihre Kinder erziehen, wie Edelbert und Mathilde ihre Tochter erzogen, und alle Kinder ihre Eltern ehren und lieben, wie Rosa ihren Vater!"

Kunerich beschloß mit den Worten: „Alle Eltern sollen so viele Freude an ihren Kindern erleben, als Edelbert an seiner Tochter!"

Neunzehntes Kapitel.

Rosa und ihr Vater erhalten ihre Güter zurück.

Am andern Morgen sehr früh kam Kunerich in Reisekleidern, gestiefelt und gespornt, in Edelbert's Zimmer. „Edelbert, rief er, ich habe schon lange meine Leute aus den Federn gejagt und eben satteln lassen. Ich wollte spornstreichs mit dir nach Tannenburg reiten, und dir deine Burg und deine Güter wieder zurück geben. Allein meine Hildegard meynte, das Schloß, in dem eine Zeit her blos die Reitersknechte wirthschafteten, dürfte nicht am Besten aussehen; man müsse es zuvor in Ordnung bringen. Darin, sagte Kunerich lachend, mag sie wohl Recht haben; mir wäre es aber nicht eingefallen. Bleibe also mit deiner Rosa noch eine Weile bey mir, lieber Edelbert! Du hast viele traurige Tage in diesen Mauern zugebracht; laß uns dahier nun auch einige freudige Tage zusammen leben.“

Edelbert war mit dem Vorschlage sehr zufrieden. Kunerich ging mit ihm in den großen Saal. Siege-

bert und Theobald fanden sich mit ihren Edelknechten auch bald ein. Alle setzten sich zusammen an die Tafel zum Frühstücke. Hierauf nahmen die zwey fremden Ritter, die sich nach Hause sehnten, von Kunerich und Edelbert Abschied, und zogen mit ihren Kriegsleuten, die im Schloßhofe ihrer warteten, ab. Kunerich aber sagte zu Edelbert: „Nun mußt du vor allem meine Burg besehen; nach Tische reiten wir dann auf die Jagd. Zuerst sieh einmal die Bildnisse meiner Ahnen an, mit denen dieser Saal geziert ist. Edelbert betrachtete die alten Ritter, die alle im Harnische, und deren Frauen, die in alterthümlicher Tracht abgemahlt waren. Bey den meisten blieb Kunerich sehr lange stehen, und wußte vieles von ihnen zu erzählen. Hierauf zeigte Kunerich ihm die Rüstkammer, in der Waffen aller Art, alle blank und glänzend, und nicht nur viele vollständige schimmernde Harnische für Ritter, sondern sogar einige für die Rosse aufgestellt waren. Dann führte ihn Kunerich in der ganzen Burg herum, und machte ihn in den gewölbten Gängen, durch die sie kamen, besonders auf die künstlich gearbeiteten und bemahlten Hirschköpfe aufmerksam, die natürliche Hirschgeweihe von zehn bis zwanzig Enden aufhatten. Nun zeigte Kunerich ihm seine Stallungen, und die muthigen, wohlgenährten Pferde. Auch in den hochgewölten Felsenkeller mußte Edelbert hinab steigen, die großen Fässer bewundern,

und von den besten Weinen, er mochte nun wollen oder nicht, verkosten. Zuletzt besuchten sie den Brunnen im Schloßhofe. Beyde Ritter schauten nicht ohne ein schauerliches Gefühl hinunter. Edelbert freute sich aufs neue der edlen That seiner Tochter; Kunerich seines geretteten Sohnes. Beyde Väter umarmten sich an dem Brunnen und dankten Gott für die gelungene Rettung.

Frau Hildegard hatte indessen dem Fräulein ihre ganze Hauseinrichtung — die mit blendend weißer Leinwand gefüllten Kästen, ihre sehr schönen und reichen Stickereyen, die große blinkende Küche, und manches andere Merkwürdige gezeigt. Zuletzt öffnete sie noch einige Kästen, die in einer besondern Kammer standen, und in denen sich alles befand, was Kunerich an feiner Leinwand, schönen Kleidern und dergleichen von Tannenburg nach Fichtenburg gebracht hatte. „Ich habe es indessen auf das sorgfältigste aufbewahrt, sagte die edle Frau, und werde es unverzüglich auf Eure Burg bringen lassen. Die schönsten dieser Stücke hat, wie man mir sagte, Eure selige Mutter mit eignen Händen verfertiget. Sie zeugen noch von ihrem unermüdeten Fleiße und von ihrer Liebe zu Euch. Schon damals war die liebvolle Mutter für eure Ausfertigung besorgt. Kein einziges unrechtmäßig erworbenes Stück, wie ich sehr wohl weiß, befindet sich darunter. Darum ruht auch ein Segen darauf, und

darum, denke ich, konnten sie Euch nicht auf immer genommen werden!"

Rosa wollte hierauf die Thorstube noch einmal besuchen. Frau Hildegard begleitete sie. Als sie über den Schloßhof gingen, gesellten Edelbert und Kunerich sich zu ihnen. Der Thorwärter saß eben in dem großen Lehnsessel der Thorstube, um von der Reise auszuruhen. Als er Kunerichs Stimme vernahm, sprang er auf und öffnete die Thüre. Da stand Rosa vor ihm.

„Je, Röse, rief er — doch verzeiht! — Fräulein Rosa wollte ich sagen. Je, je, was habe ich an Euch erleben müssen! Aber kommt mit der gnädigen Herrschaft doch erst herein in die Stube. — So! — Ja, ja! Ich hätte mir eher eingebildet, der Himmel werde einfallen, als daß ich geglaubt hätte, mein Dienstmädchen sey ein Fräulein von Tannenburg. Es ist etwas ganz Unerhörtes. Ich kann es fast jetzt noch nicht glauben, das ein gnädiges Fräulein den reinlichen Stubenboden, auf dem ich stehe, aufgefegt haben soll. Und doch muß ich mich wieder wundern, daß ich Dumbart es nicht früher merkte, Ihr seyd Ritter Edelberts Tochter. Gestern Abends, als auf einmal unter den verwunderten Kriegsleuten draußen im Schloßhofe über diese seltene Geschichte der große Lärm entstand, und ich sie von ihnen vernahm, ging mir ein Licht auf. Drum waret ihr gegen den gefangenen Ritter so voll

Mitleid! Nun, nun, ich lobe Eure kindliche Liebe und Gott und mein gestrenger Ritter hier haben Euch, wie ich sehe, dafür belohnt. — Aber meine Hedwig, was erst die für Augen machte! Das ist gar nicht zu sagen. Sie kam fast von Sinnen; sie riß sich fast den Kopf ab! Nun, sie mag die Grobheiten, die sie Euch, gnädiges Fräulein, angethan hat, Euch selbst abbitten.

Die zwey Kinder des Thorwärters standen scheu in einer Ecke. Rosa ging zu ihnen hin und redete mit ihrer gewohnten Freundlichkeit mit ihnen. Da bekamen die Kinder wieder Muth.

Die kleine Bertha sagte: „Du bist aber jetzt prächtig geputzt, Fräulein Röse; alles ist schön und neu an dir, sogar dein Gesicht."

Der kleine Othmar sprach: „Das ist kein Fehler! Das lasse ich mir gern gefallen; wenn nur Fräulein Röse unsre Magd bleibt; denn eine so gute bekommen wir doch in unserm Leben nicht mehr."

Kunerich und alle übrigen lachten. Rosa fragte hierauf die Kinder: „Wo ist denn eure Mutter! Die kleine Bertha sagte: „Sie hat eben dort Brod zur Suppe eingeschnitten. Die Schüssel steht noch auf dem Tische."

„Ja, sagte der kleine Othmar, als sie hörte, daß die Herrschaften kämen, da hat sie sich dort zur Thüre hinaus geflüchtet, als jagte sie der Wolf." Rosa ging zur Thüre, die aus der Stube in die

Küche führte, hinaus, und führte die Thorwärterin in die Stube.

Das arme Weib stand sehr beschämt da, als sie den Ritter Edelbert und Fräulein Rosa prächtig gekleidet vor sich stehen sah — und auch ihren Herrn, den gestrengen Ritter Kunerich, und Hildegard, ihre gnädige Frau, in der Stube erblickte. Sie ward bald blaß und bald roth. „In ein Mausloch, sagte sie, möchte ich mich vor den gnädigen Herrschaften verkriechen; denn sie werden nun wohl alle wissen, was für saubere Reden in mir stecken und welche schöne Namen ich oft dem gnädigen Fräulein gegeben habe. Allein wenn ich gewußt hätte, von welcher hohen Abkunft meine Röse sey, und zu was für hohen Ehren sie noch ferner gelangen werde, so hätte ich mich freylich ganz anders gegen sie aufgeführt.“

Die Frau von Fichtenburg sagte: „Meine gute Thorwärterin! Der geringste Mensch ist göttlicher Abkunft; das ist der höchste Adel, mit dem sich kein anderer vergleichen darf. Der ärmste Bettler wird, wenn er anders ein guter Mensch ist, in jener Welt zu einer Herrlichkeit gelangen, gegen die aller Glanz dieser Welt nichts ist. Wir haben also wohl Ursache, auch dem geringsten Menschen gut zu begegnen. Ihr empfindet Reue und Scham, daß Ihr gegen Euer ehmaliges Dienstmädchen vormals unfreundlich gewesen, da sie jetzt in veränderter Ge-

stalt als ein adeliches Fräulein vor Euch steht. Noch eine schmerzlichere Reue würde uns quälen, noch eine größere Beschämung uns treffen, wenn wir die Armen hier in dieser Welt mit Stolz und Verachtung behandeln und sie dann dort in jener Welt in ihrer Herrlichkeit erblicken würden."

Die Thorwärterin gab ihr sehr Recht, und bath das Fräulein mit vielen Worten und unter reichlichen Thränen um Verzeihung. Rosa sprach zu ihr: „Meine liebe Hedwig! Ich hätte Euch manchmal Manches sagen mögen. Allein damals hielt ich es nicht für rathsam; ich sparte es auf einen schicklicheren Augenblick, der jetzt gekommen ist. Ich muß daher jetzt schon ein Wörtchen anbringen. Zuvor muß ich es Euch aber vor Eurer gnädigen Herrschaft und meinem Vater hier aufrichtig bezeugen, daß Ihr recht sehr viel Gutes an Euch habt. Ihr seyd eine sorgsame liebevolle Ehegattin gegen Euren Mann, eine gute Mutter Eurer Kinder, eine treffliche Hauswirthin. Ihr seyd unermüdet fleißig und in Eurer Haushaltung herrscht Reinlichkeit und Ordnung. Ihr seyd sparsam ohne karg zu seyn, und thut den Armen viel Gutes. Ja, Ihr seyd gegen jedermann dienstfertig, freundlich und zuvorkommend — so lange nichts vorfällt, das Euren Zorn reizt. Aber dann wißt Ihr Euch selbst nicht mehr zu beherrschen. Ihr sagt und thut dann Dinge, die nichts taugen. Dieser Euer Jähzorn verbittert Euch und denen, die

um Euch sind, das Leben, und hat Euch in den üblen Ruf gebracht, als wäret Ihr ein sehr böses Weib. Ja, man behauptet auch, Ihr hättet — woran es Euch gewiß nicht fehlt — sehr wenig Verstand, weil Ihr ihn so wenig braucht, und anstatt seiner nur den Zorn walten lasset. Gewinnt es einmal über Euch selbst, Eurem Zorne Meister zu werden. Braucht Euren Verstand! Glaubt, daß der Jähzorn wohl mit Recht ein kurzer Anfall von Wahnsinn genennt werde. Bedenkt, daß Geduld und Sanftmuth Christenpflichten sind. Faßt sogleich jetzt den ernstlichen Entschluß, Euch in diesem Stücke zu bessern. Erneuert diesen Entschluß alle Morgen und Abende, ja öfter des Tags vor Gottes Angesicht, und bittet Gott um seinen Beystand. Verliert auch nicht sogleich den Muth, wenn es nicht augenblicklich geht. Werdet nicht müde, Eure Vorsätze immer und immer wieder mit größerem Ernste zu erneuern. Der Baum fällt nicht auf den ersten Streich. Harret aus — und am Ende werdet Ihr Euren Zorn, der in der That Euer grimmigster Feind ist, besiegen. — Und wenn Ihr wieder eine Magd bekommt, der es nicht an gutem Willen fehlt, so verlangt nicht, daß sie augenblicklich alles so verständig und geschickt machen könne, wie ihr selbst. Nehmt Euch die Mühe, sie nach Eurem Sinne abzurichten, habt so viel Geduld, ihr alles mehrere Male zu zeigen, untersagt ihr ihre Fehler mit Sanftmuth und Liebe — und sie wird sich belehren lassen und sich in Euch

schicken, und Euch ehren und lieben. Ja, wenn Ihr diesen Euren Gewohnheitsfehler ablegt, so wird Euch jedermann als eine vortreffliche Frau schätzen. Wenn ich Euch nicht schätzte, so hätte ich nicht halb so viel gesagt. Folgt mir, und Ihr werdet Ehre und Freude, Glück und Segen davon haben."

„Das heißt einmal klug und ehrlich gesprochen, rief Kunerich. Es ist ein Zuspruch den mancher Mann und auch manche Frau — die Meinige jedoch ausgenommen! — zu Herzen fassen dürfte. Was Ihr doch für ein verständiges, wohlunterrichtetes Fräulein seyd, meine werthe Rosa! Ich selbst will mir meinen Theil aus Euren Reden entnehmen. Was Ihr da sagtet, stimmt mit dem überein, was mir mein seliger Vater öfter gesagt hat. Nur faßte er es gewöhnlich in ein kurzes Sprüchlein zusammen. Kunerich, Kunerich, sagte er, mehr Witz und weniger Hitz; damit kommt man am besten durch die Welt."

Nach einigen Tagen zogen Ritter Kunerich und seine Gemahlin mit Edelbert und Fräulein Rosa nebst einem ansehnlichen Gefolge bewaffneter Krieger und schön gekleideter Diener nach Tannenburg. Der Ruf von dem, was sich in Fichtenburg zugetragen, hatte sich schon überall verbreitet. In allen Dörfern und Weilern Kunerichs, durch die sie zogen, kamen aus jedem Hause und jeder kleinen Hütte fröhliche Menschen hervor, die sich über die

Eintracht der beyden Ritter freuten, besonders aber das Fräulen sehen wollten, die so liebreich an ihrem Vater gehandelt, und den Knaben so heldenmüthig aus dem Brunnen errettet hatte. Als aber Edelbert in sein eigenes Gebieth kam — da war es überall sehr stille und alle Ortschaften schienen wie ausgestorben. Edelbert wunderte sich und machte sich darüber allerley Gedanken; allein als er durch das äußere Thor seiner Burg ritt, erblickte er den ganzen Hof voll Menschen. Alle seine Unterthanen waren hier versammelt und in der schönsten Ordnung aufgestellt. Auf der einen Seite standen reihenweise die Knaben, Jünglinge und Männer; auf der andern die kleinen Mädchen, Jungfrauen und Weiber. Alle waren festlich gekleidet. Im Namen der Männer führte Burkhard, der Köhler, das Wort; im Namen der Weiber die Köhlerin Gertraud. Burkhard hatte sich von dem alten Burgvogte einen nach damaligem Style sehr langen und ausführlichen Spruch einüben lassen und fing mit sehr ernsthaften Mienen und Geberden an: „Sintemalen, alldieweilen und was Massen es sich begeben, zugetragen und ereignet hat — daß — daß —“ hier wußte er nicht mehr weiter. Er faßte sich aber und sagte: „Verzeiht, lieber gestrenger Herr Ritter! In dem Augenblicke, da ich Euch von Angesicht sah, ist mir alles das gelehrte Zeug, das sehr schön seyn soll, ausgefallen. Ich weiß nun nichts mehr zu sagen, als: Da ich diesen Tag noch erlebt habe, will ich

gerne sterben.“ Auch die gute Gertraud begrüßte ihren guten Herrn und Fräulein Rosa, anstatt der auswendig gelernten Worte, fast nur mit Freudenthränen. Ja, die Rührung aller der guten Landleute war so groß, daß sie vor Weinen ihr „Lebe hoch“ kaum hervor bringen konnten. Edelbert und Rosa gingen, beyde selbst zu Thränen gerührt, durch die Reihen hochbeglückter Menschen. Auf dem erhöhten Platze, vor der innern Schloßpforte, durch die man in die Ritterwohnung kam, befanden sich Ritter Siegebert und Theobald nebst mehreren anderen mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern in festlichem Schmucke von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben. Zu vorderst stand Agnes, jenes gute Köhlermädchen, mit Blumen bekränzt und weiß gekleidet, und hielt ein purpurrothes Kissen, auf dem silberhell und mit goldnen Quasten geschmückt die Burgschlüssel lagen. „Edles Fräulein! sprach sie; Ihr habt Euren geliebten Vater nicht nur aus seinem Kerker befreyt; Eure kindliche Liebe hat ihm auch die Thore seiner Burg wieder geöffnet — empfangt hiemit diese Schlüssel und überreicht sie Eurem Vater.“ Rosa both das Kissen ihrem Vater dar. Er nahm die Schlüssel mit einem frommen Blick zum Himmel. Er gedachte jener schauerlichen Nacht, da er vor eben dieser Pforte in Sturm und Regen gefesselt auf einem Karren saß, und aus seiner Burg geführt wurde, und Rosa jammernd und weinend ihm folgte. Der freundliche

Empfang, den Kunerichs Gemahlin so schön veranstaltet hatte, war für ihn deßhalb um so rührender. Er sprach: „Bevor ich die Schwelle der Schloßpforte betrete, laßt uns in die Burgkapelle gehen! Gott hat alles, was geschehen ist, uns zum Besten gelenkt. Er hat Trauer in Jubel verwandelt. Laßt uns Ihm ein herzliches „Herr Gott dich loben wir!“ darbringen.“ Alle Ritter und ihre Frauen gaben ihm Beyfall und folgten ihm in die Kapelle.

Hierauf ging man zur Tafel, die in dem großen Saale bereitet stand; das Volk wurde in dem Schloßhofe bewirthet. Edelbert konnte es aber nicht erwarten, bis abgespeiset war. Er ging noch vor dem Ende der Mahlzeit hinunter in den Schloßhof, und war in Mitte seiner Unterthanen so vergnügt, wie ein Vater unter seinen Kindern. Vor allen suchte er den ehrlichen Köhler Burkhard und dessen gutes Weib auf. „Du alter, treuer Diener, sprach er zu ihm, der du mit deiner frommen Hausfrau meine Tochter so freundlich in deine Wohnung aufgenommen hast, du sollst nun diese meine Burg nicht mehr verlassen und für immer hier wohnen. Ich mache dich hiemit zu meinem Stallmeister; ein Amt, auf das du dich, da du von Jugend auf als Reiter dientest, wohl noch besser, als auf das Kohlenbrennen verstehest, und noch immer mit ritterlichem Anstande zu Pferde zu sitzen weißt. Deine gute Gertraud, die mich in meiner Gefangenschaft mit weißem Zeuge versah, soll von nun an Beschlie-

ßerin in meiner Burg seyn. Die gute Agnes aber, die meiner Tochter im Unglücke eine so treue Gefährtin war, soll nun auch im Glücke ihre stete Gesellschafterin seyn. Eine treuere Dienerin und Freundin kann sie unmöglich finden."

Edelbert ging hierauf bey allen Tischen herum, und redete mit jedem der Gäste. Jedem wußte er etwas Angenehmes zu sagen. Die Frau von Fichtenburg hatte, da sie unmöglich alle Unterthanen Edelberts einladen konnte, die ältesten Hausväter mit ihren Kindern und Enkeln ausgesucht, ohne einen Unterschied zwischen Reichen und Armen zu machen. Den übrigen hatte sie gesagt, Edelbert werde sie ein anderes Mal bewirthen. Manche der Anwesenden hatten vorhin monatliche oder jährliche Wohlthaten von Edelbert bezogen; allein seit das Schloß sich in fremder Gewalt befand, nichts mehr erhalten. Edelbert sicherte ihnen diese Wohlthaten aufs neue zu. Die Freude darüber war allgemein. Alle betheuerten, daß sie bereit seyen, für ihren guten Herrn Gut und Blut daran zu setzen. Kunerich, der auch herab gekommen war und Edelberten zur Seite ging, sagte: „Es ist doch wahr, Güte geht über Gewalt, und es ist besser geliebt als gefürchtet seyn." Edelbert sprach: „Ein Herr, den die Bösen fürchten, und die Guten lieben, ist meines Bedünkens der Beste."

Zwanzigstes Kapitel.

Was von Rosa's Schicksalen noch weiter bekannt ist.

Edelbert und Kunerich, Rosa und Hildegard besuchten einander sehr oft. Kunerich zog zu seinem und seiner Unterthanen Wohl in allen Angelegenheiten seinen Freund Edelbert zu Rath. Rosa ehrte die edle Hildegard als eine zweyte Mutter, und suchte immer noch von ihr zu lernen. Die Freundschaft, in der alle zusammen lebten, trug sehr viel bey, ihrer Aller Leben zu verschönern und zu veredeln.

Einige Zeit aber war Kunerich nicht mehr nach Tannenburg gekommen; ja er hatte sogar die Besuche, die Edelbert und Rosa ihm zudachten, unter unbedeutenden Vorwänden abgelehnt. Ganz unvermuthet sprengte er jedoch eines Tages auf seinem Schimmel wieder in den Burghof, und lud Edelbert und Fräulen Rosa ein, unverzüglich sich mit ihm nach Fichtenburg zu begeben. Sie merkten es ihm wohl an, daß er etwas Besonderes im Sinne habe. Es gelang ihnen aber nicht, das Geheimniß heraus-

zubringen. Indessen reisten sie mit ihm. Als sie in Fichtenburg angelangt waren, ließ Kunerich ihnen kaum Zeit, seine Gemahlin zu begrüßen. „Edelbert, sagte er, du mußt sogleich mit mir, und Rosa muß auch mit!“ Er zog Edelbert fast mit Gewalt fort, und Hildegard und Rosa folgten den beyden Rittern. Sie kamen — in den dunkeln Gang zu Edelberts Kerker. „Himmel, wohin führest du mich?“ sprach Edelbert befremdet. „Mir schauert es, sagte Rosa; was sollen wir in dem traurigen Gefängnisse?“ Kunerich schwieg, öffnete die Thüre des Gefängnisses — und sie traten erstaunt in eine sehr schöne nach damaliger Art prächtig ausgezierte Kapelle. Einige hohe Fenster mit bunten Glasgemählden gaben ihr Licht; Gewölbe und Mauern waren himmelblau bemahlt und mit goldenen Sternlein besäet; der Altar prangte reichlich mit vergoldetem Schnitzwerke.

Edelbert und Rosa bezeugten ihre Verwunderung und ihren Beyfall. „Das dacht' ich, sagte Kunerich, daß Euch diese Umwandlung gefallen werde. Ich wollte Euch damit überraschen; deßwegen verbath ich, während wir bauten, mir Eure Besuche. — Nicht wahr, die Kapelle ist schön? Allein meiner frommen Hildegard gebührt die Ehre davon. Sie wußte es sehr klug einzuleiten, daß ich das Kirchlein herstellen ließ. Laßt Euch erzählen, wie sie es anfing. Als wir Euch vorigen Herbst nach Tannenburg

begleitet hatten und wieder nach Hause gekommen waren, bath sie mich, mit ihr das Gefängniß, in dem du gefangen lagst, zu besehen. Ich hatte wenig Lust dazu. „Wozu das? sagte ich; mir grauet davor!“ Indessen ging ich doch mit ihr. Sie bath gar zu beweglich. Als wir herein getreten waren, sagte sie zu mir: „Sieh doch, wie die kindliche Liebe das düstere Gefängniß zu einer so freundlichen Wohnung umzuschaffen wußte!“ — „Es ist wahr, sagte ich, vorhin sah es hier furchtbar aus; jetzt ist es da so hell und schön, wie in einer Kapelle.“ Da rief meine gute Hildegard sehr erfreut: „Du hast da, lieber Kunerich, einen herrlichen Gedanken, der im Stillen auch der meinige war. Er kam mir zuerst in den Sinn, als ich die schöne Burgkapelle in Tannenburg sah. Ja, zu einer Kapelle läßt sich diese geräumige gewölbte Halle leicht machen. Etwas müssen wir doch thun, um unsere Dankbarkeit gegen Gott wegen der glücklichen Rettung unsers Sohnes an den Tag zu legen. Die Stiftung einer Kapelle ist das Beste, was wir thun können. Diese fehlt uns gerade noch, so trefflich unsere Burg auch sonst eingerichtet ist. Bisher mußten wir immer in die Dorfkirche unten am Berge in den Gottesdienst gehen, was sehr beschwerlich, ja manchmal unmöglich war. Eine eigene Burgkapelle ist ein Denkmahl, das noch unsern Nachkommen Segen bringen wird.“ So sagte sie. Der Vor-

schlag gefiel mir. „Du hast vollkommen Recht, sprach ich; ja, so sey es. Hier soll kein Gefangener mehr schmachten; hier wollen wir Gott stets für seine Gnade und Erbarmung danken, daß er unsern Sohn durch Fräulein Rosa rettete, mich mit Ritter Edelbert aussöhnte, und mir den Frieden meines Herzens wieder gab.“ So ist diese Kapelle zu Stande gekommen.“

„Und morgen, fügte Frau Hildegard noch bey, wird der fromme Abt Norbert als Weihbischof die Kapelle einweihen. Siegebert, Theobald und mehrere andere Ritter, die uns lieb und werth sind, werden mit ihren Frauen und Kindern bey diesem Feste erscheinen. Allein die liebsten und werthesten Gäste, seyd Ihr uns, werther Edelbert, und Ihr, meine theure Rosa. Wir sind auch versichert, daß Ihr an der Einweihung dieser Kapelle, die Euch ihr Daseyn dankt, einen besondern Antheil nehmen werdet. Ihr werdet diesem schönen Feste gewiß mit frommer Rührung beywohnen.“

Die Einweihung der Kapelle zum Gottesdienste war auch wirklich eine sehr schöne und rührende Feyerlichkeit. Die eingeladenen Ritter trafen mit allen den Ihrigen zur bestimmten Stunde getreulich ein. In ihrem feyerlichsten Anzuge nach damaligem Gebrauche — in Helm und Harnisch und mit dem Schwerte umgürtet — stellten sich die Ritter zu beyden Seiten des Altars; die Rittersfrauen er=

schienen, wie es in jener Zeit an hohen Festen Sitte war, in Schwarz mit Gold gekleidet; die Fräulein aber weiß und mit Blumen bekränzt. Alle waren voll Ehrerbiethigkeit vor Gott. Der kleine Eberhard aber und seine zwey kleinen Schwesterchen knieten mit aufgehobenen Händchen und einer Andacht vor dem Altare, daß man kleine Engel in ihnen zu erblicken glaubte.

Die Kapelle war mit grünen Mayen, der Altar mit frischen Blumen geschmückt; reine Wachskerzen brannten und Weihrauchwolken stiegen empor.

Der ehrwürdige Abt Norbert betrat mit Infel und Stab, und von mehreren Geistlichen im reichen Ornate umgeben, den Altar, wandte sich zu der Versammlung, bemerkte mit frommer Freude ihre andächtige Stellung und Geberde, und hielt eine kleine Anrede, die ihrem wesentlichen Inhalte nach so lautete:

„Geliebte im Herrn! Die Liebe guter Eltern zu ihrem Sohne, der aus einer großen Gefahr errettet wurde; die Liebe einer guten Tochter zu ihrem Vater dem sie hier an diesem Orte sehr viel Gutes that — waren die Veranlassung, daß dieser vorhin fürchterliche Ort in diese freundliche Kapelle umgeschaffen wurde und nun heute zur Anbethung Gottes, zum dankbaren Andenken an Gottes Wohlthaten eingeweiht wird.“

„Die Geschichte, die uns den heutigen Festtag

bereitete, bestimmt auch den Inhalt meiner Festpredigt. Doch werde ich — um die Bescheidenheit einiger meiner verehrten Zuhörer nicht zu beleidigen — die Geschichte nicht weiter berühren. Sie ist allen hinreichend bekannt. Ich werde blos an einige Lehren erinnern, die sich durch diese Geschichte sehr schön bewähren; ich werde — zumal ich mehrere verehrte Eltern mit ihren geliebten Kindern vor dem Altare versammelt sehe — blos ein Wort an Eltern und ein Wort an Kinder vorbringen."

„Es ist eine schöne Anordnung Gottes, aus der seine Weisheit und Güte besonders freundlich hervorleuchtet, daß Er die liebenswürdigsten und hülfsbedürftigsten Geschöpfe auf Erden, die Kinder, der Pflege liebender Eltern anvertraute; daß Er den Eltern eine ganz eigene Liebe zu den Kindern — einen Funken seiner Alles umfassenden Liebe — in das Herz legte; daß Er seine ersten Wohlthaten, die den Menschen auf Erden an Leib und Seele zu Theil werden, ihnen durch einen guten Vater, eine zärtliche Mutter zukommen läßt; daß Er, der Unsichtbare, den Kindern seine unendliche Liebe in der Liebe treuer Eltern sichtbar und augenscheinlich offenbaret."

„Möchten doch alle Väter und Mütter sich bemühen, ihren Kindern ein treues Bild der höchsten Güte vor Augen zu stellen; möchten sie Gott nachahmen, der uns Menschen nicht blos speiset, tränkt und kleidet, sondern auch auf mannchifaltige Weise

für unsre Belehrung sorgt, uns durch Belohnungen und Strafen zum Guten lenkt, uns durch alles, was Er verfügt, zu edlen Menschen bilden will; möchten die Liebe der Eltern zu den Kindern, diese Flamme vom Himmel, nie vom Ruß und Rauch irdischer Leidenschaften getrübt und verfinstert werden, nie in blinde Zuneigung ausarten, die der Fehler nicht achtend, die Kinder verderbt; möchte diese himmlische Flamme, das Gefühl der Eltern für ihre Kinder, nicht durch Weltliebe, Sinnenlust, zerstreuende Vergnügungen, wilde Leidenschaften gar ausgelöscht werden."

„Möchten alle Kinder das Glück, gute Eltern zu haben, recht zu schätzen wissen! Ihr Söhne und Töchter, die ihr die Jahre der Kindheit bereits zurück gelegt habt, blickt in diese goldenen Jahre, die glücklichste Zeit eures Lebens, noch einmal zurück! Eure Eltern sorgten da für alles, was ihr bedurftet; Speise und Trank wurden euch zur rechten Zeit gereicht; die fertigen Kleider euch von der liebreich geschäftigen Mutter angezogen. Euer Vater scheute keine Mühe und versagte sich manches Vergnügen, euch alles Nöthige zu verschaffen. Die zärtliche Mutter theilte den Bissen vom Munde mit euch! Wenn ihr krank waret, wachte die zärtlich besorgte Mutter schlaflose Nächte hindurch an eurem Krankenbette. Die Sorgfalt des Vaters, die zärtliche Aufsicht der Mutter warnte und bewahrte euch vor Ge-

fahren. Zu ihnen nahmet ihr in allen euren kleinen Anliegen eure Zuflucht, und wie oft trockneten sie eure Thränen? Bey ihnen, ihrer besseren Einsicht, fandet ihr Belehrung. Sie ersetzten euch den Mangel an Erfahrung; ihre Einsicht wurde nach und nach die Eurige. Sie lehrten euch reden; hundertmal fragtet ihr sie, wie dieses oder jenes heiße, und der Vater und die Mutter wurden nicht müde, eure Fragen mit freudiger Bereitwilligkeit zu beantworten. Sie sagten euch, was wahr, gut und schön ist, und ermunterten euch dazu. Sie waren die Schiedrichter in euren kleinen Streitigkeiten mit euren Geschwistern, und gewöhnten euch zur Verträglichkeit, zu Frieden und Eintracht. Die Zufriedenheit des Vaters mit eurem Wohlverhalten, das freundliche Lächeln eurer Mutter war euch Belohnung, wohlmehr noch, als die erfreuende Geschenke; selbst die Strafen, die weise Eltern hie und da nothwendig fanden, waren Wohlthaten für euch! Wie liebreich hat Gott von dem Augenblicke an, da sich eure Augen das erste Mal dem Lichte der Sonne öffneten, für euch gesorgt!"

„Erkennet in dieser schönen Anordnung Gottes seine Liebe und Freundlichkeit gegen euch. Ehret Ihn in euren Eltern, durch deren Hände Er euch so viel Gutes erweiset! Liebet eure Eltern, die Gott euch gab! Seyd euren Eltern, die euch an Einsicht weit übertreffen und die es so gut mit euch

meynen, gehorsam — und folgt ihren Winken! Die zärtlichste Dankbarkeit gegen sie erfülle euer Herz. O fern von euch sey eines der empörendsten Laster — der kindliche Undank. Habt ein herzliches Zutrauen zu euren Eltern — und hütet euch, wenn ihr gefehlt habt, vor Falschheit und Verstellung, die immer die ersten Schritte zum gänzlichen Verderben sind. Suchet euren Eltern Freude zu machen! Trachtet, da ihr die unzählbaren Wohlthaten, die sie euch erwiesen, ihnen doch niemals ganz vergelten könnet, euch wenigstens erkenntlich gegen sie zu bezeugen. Wie sie in den hülflosen Tagen eurer Kindheit sich eurer annahmen, so verpflegt auch ihr sie in den kommenden Tagen des unbehülflichen Alters und versüßt ihnen ihre letzten Lebenstage. Ihr solltet euch lieber mit trockenem Brode und mit Wasser begnügen und euch lieber in den rauhsten Zwilch kleiden, ehe ihr eure Eltern Mangel leiden ließet. So nur erfüllt ihr das vierte Geboth! So nur wird es euch wohl gehen in diesem und in jenem Leben. Gottes Segen wird euch begleiten bis zum Grabe und jenseits wird er seine Herrlichkeit mit euch theilen."

„Von den Vätern und Müttern und von den Kindern, die hier um den Altar versammelt sind, blicke ich auf zu Gott, dem dieser Altar geweiht wird — der unser Aller liebevoller Vater ist, und dessen liebende Kinder wir Alle seyn sollen — der da will, daß wir Ihm den zärtlichen Namen Vater

geben und der uns versichert, daß Er unsrer weniger Vergessen könne, als eine **Mutter** ihres Kindes!"

„Allen Eltern, die ihre Kinder herzlich und innig lieben, sey diese ihre Liebe zu ihren Kindern ein Pfand der Liebe Gottes, des Vaters im Himmel, gegen alle Menschen. Welch ein Trost in allen Leiden muß einem Vater, einer Mutter der Gedanke seyn: Gott liebt mich unendlich mehr, als ich meine Kinder! Wie sollte Er nicht für mich sorgen, wie könnte Er meiner vergessen!"

„So können auch nur jene Kinder, deren Herz zur Ehrerbiethigkeit, zur Liebe, zum Vertrauen, zum Gehorsam gegen die Eltern gebildet worden, Gott in Wahrheit und mit gerührtem Herzen „Vater" nennen; nur solche Kinder können dahin gelangen, Ihn, den besten Vater, über alles zu lieben, aus Gehorsam zu Ihm in den Versuchungen zum Bösen fest zu stehen, und wahrhaft gute Menschen zu werden. Nur Kinder, die in ihrem väterlichen Hause zur Liebe gegen ihre Geschwister, fern von Haß, Neid und Zwietracht, erzogen worden, können, wenn sie in die Welt eintreten, alle Menschen als Kinder des Einen Vaters im Himmel, als ihre Brüder und Schwestern lieben. Nur solche Kinder werden bey den mancherley Leiden, von denen kein Menschenleben frey ist, im Vertrauen auf den Vater im Himmel einen festen Stab finden, und auch einst

den Tod nicht fürchten — denn er bringt sie ja heim zu Ihm, in das väterliche Haus, wo es Kinder doch immer am besten haben."

„Gott, bester Vater im Himmel! verleih uns, daß alle Menschen Dich über alles, und einander als Brüder und Schwestern lieben, und sich auch der armen Waisen und Wittwen annehmen, und sich vor dem Verderben der Welt, das alle wahre Liebe zerstört, unbefleckt bewahren. Dieß ist ein reiner, Dir gefälliger Gottesdienst! So nur würden alle Familien auf Erden Eine Gottesfamilie ausmachen, auf die du, Vater der Menschen, mit Wohlgefallen herabblickest. Daß der Gottesdienst, zu dem jetzt diese Kapelle eingeweiht, und der jetzt und in künftigen Zeiten hier entrichtet wird, dazu beitrage — das ist dein Wille; dazu verhilf uns Du durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen."

Nachdem die Kapelle eingeweiht und der erste Gottesdienst darin gehalten war, ging man in dem großen Saale zur Tafel. Kaum hatte man sich gesetzt — so erschollen Trompeten in dem Schloßhofe. Kunerich und die übrigen Ritter horchten hoch auf, sprangen an die Fenster, und sahen — eine Schaar bewaffneter Reisige in dem Schloßhofe. Mehrere Diener stürzten zur Saalthüre herein und riefen: „Der Herzog"! Die Ritter wollten ihm entgegen eilen — allein schon trat er, von mehreren Rittern begleitet, in den Saal. Er war ein ansehnlicher

Mann, von hoher, edler Gestalt. Seine Locken waren bereits grau, allein seine Augen noch voll Feuer. Er begrüßte Edelbert zuerst, both ihm die Rechte und sprach: „Mein lieber Ritter Edelbert, ich wollte Euch die erste Nachricht von dem ruhmvoll erkämpften Frieden und meinen und des Kaisers Dank für die dabey geleistete Hülfe selbst überbringen, und Eure tapfern Leute, die den Frieden erkämpfen halfen, Euch persönlich wieder zuführen. Gestern Abends spät kam ich auf Tannenburg an; wo ich hörte, daß Ihr in Fichtenburg wäret. Ich ritt also, mit meinen Kriegsgefährten, sogleich nach Anbruch des Tages hieher — überzeugt, daß wir nun auch in Ritter Kunerich einen aufrichtigen und getreuen Freund finden würden.“

„Nicht wahr, sprach er zu Kunerich gewandt und ihm die Hand biethend, eines solchen Ueberfalls waret Ihr nicht gewärtig? — Ich versichere Euch hiemit auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers dessen höchster Zufriedenheit über Eure Aussöhnung mit dem vortrefflichen Edelbert — und bezeuge Euch auch mein Wohlgefallen, zwey so tapfere Ritter in Frieden und Eintracht hier beysammen zu finden.“ Kunerich war vor Freude fast außer sich. Die Gnade des Kaisers und des Herzogs wirkte fast wie Rheinwein auf ihn; sie machte ihn beynahe trunken.

Der Herzog bemerkte jetzt den frommen Abt,

ging zu ihm hin, bezeugte ihm seine aufrichtige Freude, ihn hier zu treffen und setzte noch bey: „Ich freue mich um so mehr, Euch hier zu sehen, Hochehrwürdiger Vater, da dieses Glück uns Weltleuten so selten zu Theil wird; Ihr zeigt Euch nirgends außer den Mauern Eures Klosters, als wo Euch die fromme Pflicht hinruft.“

Hierauf wandte sich der Herzog an Kunerichs Gemahlin und sprach: „Auf Eure gütigen Gesinnungen vertrauend, edle Frau, lade ich mich, als ein ungebethener Kirchweihgast, selbst zu Tische und begrüße in Euch meine und der Ritter, die mit mir kamen, freundliche Hauswirthin! An Euch, mein liebenswürdiges Fräulein, sprach er zu Rosa, habe ich noch besondere Aufträge, die ihr nach Tische vernehmen sollet. Jetzt will ich alle die Herren Ritter und deren Frauen und Fräulein Töchter, die ich hiemit sämmtlich grüße, nicht länger von der Tafel abhalten und sogleich mit gutem Beyspiel vorangehen — denn, um die Wahrheit zu gestehen, habe ich von dem etwas starken Ritte hieher wirklich Hunger bekommen. Wir wollen einmal recht freundschaftlich und ohne Umstände zusammen speisen. Frau von Fichtenburg und Fräulein Rosa wünschte ich — zu beyden Seiten zu haben, obwohl ich so dreyfach gegen das Sprichwort anstoße: „Die Tugend befindet sich in der Mitte.“ Euch, Hochehrwürdiger Abt, hätte ich am liebsten mir gegenüber,

zwischen den zwey ausgesöhnten Rittern. Frieden stiften war von jeher Euer liebstes Geschäft; diese Stelle kann Euch also nicht anders, als angenehm seyn. So haben wir auch die vier Personen, die an der Geschichte, die uns hier zusammen bringt, den meisten Antheil haben, zunächst um uns, und können um so vertraulicher zusammen sprechen. Die übrigen wissen ihre Plätze. Der Herzog setzte sich an die erste Stelle der Tafel, wo man ein frisches Gedecke und einen goldenen Pokal für ihn bereitet hatte; alle übrigen setzten sich, wie er es angeordnet hatte.

Nachdem der erste Hunger der Gäste gestillt war, sprach der Herzog: „Sowohl die Fehde zwischen Edelbert und Kunerich, als auch ihre Aussöhnung, und was Frau Hildegard und vorzüglich Fräulein Rosa dazu beygetragen, ist uns zwar schon in dem kaiserlichen Lager zu Ohren gekommen. Allein die Geschichte ist mir so wichtig, daß ich auch die näheren Umstände zu wissen wünschte.“ Er fragte nun bald nach diesem, bald nach jenem Umstande. Edelbert und Rosa, Kunerich und Hildegard mußten abwechselnd erzählen. Der Herzog hörte sehr aufmerksam zu, und bezeugte dem trefflichen Edelbert öfter sein Bedauern und der edlen Rosa seinen Beyfall. Auch der Frau von Fichtenburg ertheilte er verdiente Lobsprüche, und fand an Kunerichs gegenwärtigem Betragen noch ein besonderes Vergnügen. Edelbert und Rosa wollten, um Kunerich zu schonen, in

ihrer Erzählung manches verschweigen oder doch schnell darüber wegeilen. Allein Kunerich erzählte es dann selbst mit freymüthiger Aufrichtigkeit. „Ich habe grob gefehlt, sagte er, ich weiß es. Allein der Fehler ist nun einmal geschehen, und Verheimlichen macht ihn nicht ungeschehen. Rühmlicher ist es, den Fehler frisch weg bekennen, und ihn, so gut man kann, wieder vergüten. Das, glaube ich, redlich gethan zu haben — und ich rathe jedem, der gefehlt hat, es auch zu thun. Er wird dabey nicht übel fahren — und auf einem andern Wege kommt Ruhe und Zufriedenheit niemals in sein Herz."

Am Ende der Erzählung blickte der Herzog vergnügt im Kreise umher und sprach: „Dem werthen Fräulein hier haben wir es zu danken, daß wir bey dieser Freudenmahlzeit friedlich beysammen sitzen. Ohne ihre Dazwischenkunft würden wir uns jetzt einander im blutigen Kampfe feindlich gegenüber stehen. Denn es versteht sich von selbst, daß wir den Ritter Edelbert nicht im Kerker hätten sitzen lassen. Es war im kaiserlichen Lager schon beschlossen, sobald der Friede mit den auswärtigen Feinden zu Stande gebracht wäre, sollte ich mit großer Macht vor Kunerichs Burg rücken, um sie zu erobern. Kunerich hätte uns den Kampf gewiß sehr heiß gemacht, und vieles Menschenblut wäre an den Mauern dieser Burg herabgeflossen. Gott

sey gepriesen, daß Er durch eine zarte Jungfrau das edle Fräulein hier, es anders lenkte.“

Die bescheidene Rosa erröthete. „Ach gnädigster Herr, sagte sie, so viele Ehre gebührt mir nicht. Gott allein lenkte alles so. Das Vögelein, das in den Brunneneimer flog, hat an dem glücklichen Ausgange der Mißverständnisse zwischen Ritter Kunerich und meinem Vater so vielen Antheil, als ich. Dadurch, daß es in eben dem Augenblicke, da Eberhard sich am Brunnen befand und Thekla entfernt war, herbey gekommen, verhinderte es den Krieg.“

Der fromme Abt Norbert sprach sehr gerührt: „Die feine und liebliche Bemerkung, die Fräulein Rosa machte, ist nicht mit Gold zu bezahlen. Ja, so ist es. Tausend kleine Umstände kommen in dem täglichen Leben vor, auf die wir nicht achten, und die doch von den wichtigsten Folgen sind, und oft das Schicksal vieler Menschen entscheiden. Solcher Umstände finden sich in dieser Geschichte noch mehrere. Wer denkt zum Beyspiele daran, daß sein Schicksal davon abhängen könne, ob es heute regne oder die Sonne scheine? Allein wenn es an jenem Tage, an dem die Herbstsonne so freundlich in diese Burg herein schien, geregnet hätte, so wäre der kleine Eberhard nicht in den Burghof hinab gekommen und Rosa hätte keine Gelegenheit gefunden, ihn zu retten und das Herz seines Vaters zu erweichen — und vielleicht mehrere hundert tapfere Männer hät-

ten bey der Belagerung das Leben verloren, und ihre Wittwen und Waisen unzählige Thränen darüber vergossen. Wer hält es für möglich, daß es in der Geschichte seines Lebens eine große Aenderung machen könne, ob diese oder jene Speise auf seinem Tische stehe? Allein wäre jenes Näpfchen voll Erdschämme dort in der Köhlerwohnung nicht auf dem Tische gestanden, so wäre es dem Fräulein nicht eingefallen, das Dienstmädchen der Thorwärterin zu werden. Jene Erdschwämme wendeten unter Gottes Leitung das große Unglück ab, daß diese Burg, anstatt des Freudenfestes, das wir jetzt darin feyern, nun bestürmt und vielleicht in einen Schutthaufen verwandelt werde. So verherrlichet sich die göttliche Vorsehung in den anscheinenden Zufällen des menschlichen Lebens. Wie ein geschickter Tonkünstler tausenderley Töne, ja mitunter selbst Mißlaute, zu einem wohllautenden Ganzen zu vereinigen weiß, so fügt die göttliche Allmacht und Weisheit tausenderley, theils angenehme, theils unangenehme Ereignisse unsers Lebens zu einem wohlübereinstimmenden Ganzen zusammen. Möchten wir unser Leben in dieser Hinsicht öfter aufmerksam überdenken — wie oft würden wir Anlaß finden, Gott für seine weisen und liebreichen Anordnungen mit frohem Herzen zu loben und zu preisen!"

Alle gaben ihm Beyfall; der Herzog aber ergriff jetzt feyerlich den goldenen Pokal, stand auf und

rief: „Auf das Wohl des Kaisers!“ Alle, der Abt, die Ritter, die Edelknechte, Frauen und Fräulein erhoben sich ehrerbiethig, wiederholten den Ausruf mit lauter Stimme und tranken. Hierauf stellte der Herzog den goldenen Becher auf die Tafel, wandte sich zu Rosa und sprach: „In diesem feyerlichen Augenblick entledige ich mich des Auftrages des Kaisers — an Euch, mein theures Fräulein. Mit hohem Wohlgefallen hat der Kaiser Eure große Liebe zu Eurem Vater vernommen, die uns nach glücklich beendigtem auswärtigem Kriege eine einheimische blutige Fehde ersparte. Er beschloß daher in seiner Weisheit, was ich Euch, werthes Fräulein, Eurem geliebten Vater und allen Anwesenden kund und zu wissen machen werde.“ Der Herzog winkte einem der Ritter, die mit ihm gekommen waren. Dieser brachte einen großen, mit vielen Verzierungen auf Pergament geschriebenen Brief, der mit rothem Sammet umschlagen war und an dem an seidenen, mit Gold durchflochtenen Schnüren ein großes kaiserliches Siegel in einer Kapsel von Elfenbein herabhing. Der Herzog überreichte den Brief dem erstaunten Fräulein und sprach: „Mein verehrtes Fräulein! Da Euer Vater keinen Sohn hat, und Tannenburg, als ein Mannslehen, nebst allen Gütern an den Kaiser und das Reich zurückfallen würde, Ihr aber dem Kaiser und dem Reiche größere Dienste geleistet habt, als es vielleicht zehn Söhne hätten

thun können, so wird, wie dieser Brief ausführlicher sagt, dieses Lehen von dem Kaiser und den Fürsten des Reiches Euch übertragen. Ihr könnet nun aus den edelsten Rittersöhnen Deutschlands Euch einen Gemahl nach Eurem Herzen wählen, und derselbe hat keine andere Bedingungen zu erfüllen, als daß er sich von Tannenburg schreibe. Möge so der ruhmwürdige Name von Tannenburg sich noch auf Enkel und Urenkelsöhne forterben und dieses edle Geschlecht noch lange ein Segen der Erde bleiben."

Edelbert war von dieser ausgezeichneten Gnade des Kaisers tief gerührt. Rosa, die sich einer solchen Auszeichnung nicht würdig hielt, konnte kaum Worte finden, ihren Dank auszudrücken. Der Wunsch des Herzogs aber ward in der Folge vollkommen erfüllt. Viele edle junge Ritter bewarben sich um Rosa's Hand; sie aber wählte den edelsten unter allen, mit dem sie auch in der glücklichsten Ehe lebte — Ekbert, den jüngsten Sohn des Herzogs. Doch dieß geschah erst nach einigen Jahren.

Jetzt äußerte der Herzog, daß er nach beendigter Tafel noch den Brunnen und die Kapelle zu sehen wünschte. Hildegard ordnete sogleich an, daß der Eimer des Brunnens, bevor man ihn hinab ließe, rings mit brennenden Wachskerzen umgeben werde, um die dunkle Tiefe des Brunnens zu beleuchten.

Der Herzog begab sich mit der ganzen Gesellschaft

zu dem Brunnen, lobte dessen kunstreiche Bauart und sprach, indem er den Kranz von schimmernden Lichtern immer tiefer hinab sinken sah: „Wahrhaftig, mein werthestes Fräulein, mich wunderts, wo Ihr den Muth hergenommen, Euch da hinab zu wagen. So lange diese Burg steht, wird man von dem kühnen Fräulein von Tannenburg reden. Ihr habt Euch an diesem Brunnen ein Denkmahl gestiftet, desgleichen dem größten Helden kaum eines zu Theil wird.“

„Ach nicht doch, gnädigster Herr, sagte das anspruchslose Fräulein; der Brunnen sey vielmehr ein Denkmahl der Allmacht und der Barmherzigkeit Gottes. Ich fühle es in diesem Augenblicke, da ich hinab sehe, nur zu wohl, daß der Muth, mich hinab zu wagen, nicht in mir lag. Gott hat mir den Muth eingehaucht. Gott hat den Knaben gerettet. Nur Ihm, dem Allbarmherzigen, von dem alles Gute kommt, danke — Ihn lobe und preise, wer immer diesen Brunnen erblickt.“

Der Herzog begab sich hierauf in die Kapelle, kniete einige Minuten an den Stufen des Altars, stand dann auf und sprach: „Da eigentlich Rosa's kindliche Liebe zu ihrem gefangenen Vater sein Gefängniß in eine Kapelle umgeschaffen hat, so sollte man mit goldenen Buchstaben die Inschrift über den Altar setzen: „Dem Andenken der kindlichen Liebe.“

Rosa antwortete, abermal bescheiden erröthend:

„O nein, nein! Das wäre zu viel Ehre für einen Menschen. Dem Allerhöchsten allein, der große Dinge an uns gethan hat, bleibe dieser Altar und diese Kapelle gewidmet.“

Der fromme Abt lobte Rosa's Bescheidenheit, und sprach dann weiter: „Ich schlage jedoch vor, anstatt der Inschrift, die das bescheidene Fräulein mit Recht ablehnt, mit großen goldenen Buchstaben die Worte anzubringen: „Ehre Vater und Mutter, so wird es dir wohl gehen und du wirst lange leben auf Erden.“ Es geschah — und die göttliche Verheißung, die in diesen Worten enthalten ist, wurde auch fernerhin an Rosa im reichlichsten Maaße erfüllt.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

5

L. D.

Schmid

Erstausgabe

E.

K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph <<von>>,

Rosa von Tannenburg Eine Geschichte des Alterthums für Aeltern und Kinder ;
Mit einem Kupfer

Augsburg 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Schmid 291
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279532-3